Oecon.
1183
-3-

Oecon. 1183-3

<36605995690018

<36605995690018

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon. 1183-3

Oeconomia. Opera varia

~~regnum~~ oeconom. ill. 45.

~~Oec. gen. No 76.~~

Johann Friedrich Mayers

Fürstlich-Hohenlohe- und Waldenburg-Schillingsfürstlichen Pfarrers Mitglieds der Gesellschaften der Wissenschaften der Künste der Landwirthschaft und Oekonomie Kayserlich-Königlichen in Steyermark und Kärnthen der Königlich-Grosbritannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen zu Zelle der Königl. Preußischen zu Frankfurt an der Oder der Churfürstl. Bayerischen zu Alt-Oettingen und der Schweitzerischen zu Bern

Zwote Fortsetzung der Beyträge und Abhandlungen

zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft nach den Grundsätzen der Naturlehre und der Erfahrung entworfen

Frankfurt am Mayn
in der Andreäischen Buchhandlung
1771

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Wohlgebohrnen Herrn

Herrn

Tschiffeli

Der erlauchten ökonomischen Gesellschaft

in Bern

hochansehnlichen Vice-Präsidenten

Meinen

Verehrungs-würdigsten Gönner

und Freund

beglücke

Heil, Gnade und Seegen von GOtt

in vollestem Maase!

Wohlgebohrner Herr,

Verehrungs-würdigster Gönner und Freund!

Meine landwirthschaftliche Arbeiten sind für mich die glücklichsten Bemühungen; unterdessen, daß ich die Freude und Ehre geniese, durch sie vielen Freunden landwirthschaftlicher Gewerbe zu gefallen, meinen Mitmenschen zu nutzen, grose und viele

Gön-

Gönner zu gewinnen, habe ich auch das mir so ausnehmend schätzbare Vergnügen, daß Ewr. Wohlgebohrn mir Ihre Freundschaft auf eine so edelmüthige Art antragen und sie mir zugleich so menschenfreundlichst erproben! Ich müßte ein Mensch ganz ohne Gefühl seyn, wo ich einen Augenblick nur anstünde, Ihnen deswegen hier in vollester Freude zu danken.

Nur der Freund ganz alleine ist für mein der Freundschaft allezeit offenes Herz der gröste und würdigste Schatz, den ich verehre, wünsche und suche, und ich bezeuge Ihnen hier, edelster Gönner! daß ich in Ihnen eben den Freund, so selten er auch ist, so vollkommen über alle meine Gedanken zu finden das Glück habe; so, daß ich über Ihnen, neben

neben der Freude, die ich empfinde, ganz in Verwunderung gesetzt bin.

Ihr mir so geneigtes ganz groses Herz ist mir durch viel mehr als nur durch einen sympathetischen Hang freundschaftlich und geneigt; ich verehre hier einen göttlichen Zug, und eben deswegen ist es mir ganz und gar ehrwürdig.

Nehmen Sie mein Buch, so ich Ihnen, dem einsichtigsten Freunde der Wissenschaften und dem grosen Beförderer landwirthschaftlicher Künste, zu widmen, so frey bin, als ein Zeichen der Hochachtung geneigtest hier an; Lassen Sie mich bey diesem Unterpfande der Liebe, der Freundschaft und der Treue nochmals wiederholen und sagen, daß ich Sie auch am Rande des Gra-

des noch nicht werde vergessen, daß ich alle Seegen des Himmels über Sie und Ihr werthestes Haus auf beständig herabwünsche, und daß ich ohne Wanken auf beständig wahrhaftigst seyn werde

Ewr. Wohlgebohrn,

Meines Verehrungs-würdigsten Gönners und Freundes,

gehorsamst-treuester Diener,

Johann Friedrich Mayer.

Vor-

Vorrede.

Daß Bücher schreiben eine Mühe, und mehr Mühe, als eigener Gewinn, seye, werden wohl alle die sagen und bekennen, die sich jemals entschlossen haben, ihr Nachdenken, ihre Kräfte und Zeiten darauf zu verwenden. Der also, in welchem kein Hang zur Arbeit, keine Leichtigkeit im Denken, und keine Begierde ist, seinem Mitmenschen, auch bey dem Verlust, und sonderlich bey dem Verlust seiner Gesundheit, zu dienen und zu nutzen, wird die Feder bald weglegen.

Ich will damit nicht sagen, daß ich den Abgang keines dieser Stücke in mir bemerke, weil ich nun schon den dritten Theil meiner Beyträge dem Drucke überlasse; Mich reitzte noch, wolte ich anderst so ganz fühllos nicht seyn oder

werden, ein mehreres: Der geneigteste Beyfall so vieler landwirthschaftlicher Gelehrten und Freunde des Feldbaues, ihre mir nicht nur in so sehr vielen Briefen, sondern auch in öffentlichen gelehrten Blättern bezeugte vollkommenste Zufriedenheit, und noch so viel anderes, so ich bald da, bald dort, so gar vielen und grosen Gönnern zu verdanken verpflichtet bin, und ihnen mit vieler eigenen Worten zu reden, nicht besser zu danken vermag, als wann ich fortfahre, mein Nachdenken und Bemühen auf landwirthschaftliche Gegenstände ferner zu verwenden, auch ihnen das, was ich hie und da, zum Besten des Feldbaues, des Glückes der Staaten, und zur Aufnahme der Wohlfart meiner Mitmenschen entdecke, öffentlich zu melden.

Wen so ein Beyfall, auch von den Grösten dieser Erden, nicht reitzt, ist eines Beyfalls wohl durchaus nicht werth, und wer da sich nicht anstrengt, ihn auf alle Weise zu verdienen, verdient weder von jemand je einen Dank, noch die Würde der Achtung.

Unsere Eigenliebe gewinnt dabey viel, wann wir gefallen; allen aber gefallen, ist wohl eine halb ohnmögliche Sache: auch meine Schriften machen davon den Beweis, und der Herr Johann Beckmann, Professor der Oekonomie in Göttingen, hat ihn ihnen gegeben. (*)

Ich

(*) Physikalisch-ökonomische Bibliotheke, I. B. 2. St. p. 188. seq. I. B. 4. St. p. 595. im Jahr 1770.

Ich will ihren Tadel in seinen Worten hier einrücken; seine Worte sind diese:

IV.

„ Johann Friedrich Mayers, Fürstlich-Hohenlohe- und Waldenburg-Schillingsfürstischen Pfarrers zu Kupferzell, Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Landwirthschaft, nach den Grundsätzen der Naturlehre und der Erfahrung entworfen. Frankfurt am Mayn 1769. 8. S. 412.

„ Diese neun Abhandlungen sind meistens Beantwortungen einiger Preisfragen, von denen auch einige würklich den Preis erhalten haben. Wir wollen von jeder den vornehmsten Inhalt anzeigen.

„ I. Unfehlbare Vorschläge, die Hindernisse eines verbesserten Feldbaues zu zernichten, und die Annahme und Befolgung des Unterrichts der Gelehrten zur Aufnahme desselben unter den Landleuten zu befördern. Die von dem V. angegebenen Ursachen, warum nicht die guten neuen Vorschläge vom Landmanne genutzet werden, sind folgende: 1. Werden ihm solche nicht bekannt, wenn sie gleich noch so oft in Büchern wiederholet werden; 2. wenn sie ihm auch bekannt werden, so fehlen ihm die Handgriffe zur Ausübung, als die selten in Schriften deutlich genug gelehrt werden können; 3. ist ihm jeder Vorschlag, des-

„ sen

„ sen Gründe er nicht einsehen kan, zu verdächtig, zu ungewiß und gefährlich; 4. ist der Landmann zu arm, auch in Ansehung seiner Zeit, durch Frohndienste zu sehr eingeschränkt, als daß er neue Anordnungen wagen könte; 5. haben die meisten Landleute so viele Felder, daß ihnen die Menge derselben eben das abwirft, was weniger Land, bey einer bessern Bestellung, hervorbringen würde, und also zwingt sie keine Noth zu einer Verbesserung; 6. regt der Bauer, wann er nicht muß, weder Hand noch Fus, und ist ein Feind von allen Neuerungen überhaupt. Wider einige dieser Hinderungen schlägt der V. Gegenmittel vor. Er will S. 63. die grosen Bauerhöfe verkleinern, und denjenigen, die mehr haben, als 21. höchstens 27. Morgen Acker, und 9. höchstens 12. Wiesen (die Morgen zu 256. Ruthen, und die Ruthe zu 16. Nürnberger Schuhen gerechnet) den Ueberschuß abnehmen. Dadurch würden nicht nur mehr Bauerhöfe gemacht werden können; sondern ein Bauer, der einen Hof von der angegebenen Gröse hätte, würde Arbeit genug, aber auch Zeit und Kräfte genug haben, sich von ihm zu ernähren, und er würde alsdann eher auf eine Verbesserung verfallen. Um diese dem Landmann bekannt zu machen und zu empfehlen, solten sie zuerst auf den der Kammer gehörigen Gütern gemacht werden, da sie alsdann der Bauer ohne Zwang nachmachen würde, so bald er den Werth in der Erfahrung sähe.

„Die

„ Die Beamte, Pfarrer, Hausvögte und „ Schulmeister solten mehr von der Landwirth„ schaft verstehen, einige Kenntnis der Natur, „ und Lust und Geschicklichkeit zu Lesung guter „ Schriften haben. Die jungen Landleute solten „ eine Zeitlang in Gegenden, wo die Landwirth„ schaft vorzüglich wäre, dienen. Man solte „ auch auf den Dörfern die Jugend in der Land„ wirthschaft unterrichten. Zu Lehrern schlägt „ der V. die Schulmeister und Schultheissen „ vor, und zu Lehrstunden den Rest des Sonn„ tags nach der Kirchzeit. — Aber wenn es „ gleich gewiß genug ist, daß der Bauer diese „ Zeit gar nicht nützet oder gar mißbraucht; so „ ist es doch gewiß zu viel verlangt, daß der „ Bauer, der sechs Tage, ohne viel nachzuden„ ken, arbeitet, am Sonntage in der Kirche „ dem Prediger, und nach der Kirche dem „ Schulmeister nachdenken soll. Was für Zeit „ soll ihm denn zu seiner willkührlichen, und „ durchaus nothwendigen Erholung frey gelas„ sen seyn? Der unfehlbare Vorschlag, die „ Bauerhöfe zu verkleinern, ist ein viel zu ge„ waltsames Mittel, zumal wenn der Bauer „ Eigenthümer ist, wovon doch der V. die „ Nothwendigkeit, in eben dieser Abhandlung, „ sehr weitläuftig zu erweisen gesucht hat.

„ II. S. 83. Wo findet sich in der Chur„ pfalz diejenige Mergelerde, womit man an„ derswo gewisse Felder oder Aecker zu verbes„ sern und zu düngen pflegt? Auf welche Aecker

„ kan

„ kan diese Erde am nützlichsten gebraucht wer-
„ den? Hier findet man viele Fehler, falsche
„ Sätze, nichts neues und wenig nützliches;
„ wovon offenbar der Mangel mineralogischer
„ Kenntnissen die Ursache ist. Wie schlecht ist
„ S. 91. die Erklärung des Mergels, der in
„ den Gegenden des V. Ries heissen soll:
„ „ Der Mergel ist nichts anders, als eine
„ „ schwere Erdart, welche unter der Oberflä-
„ „ che des Erdbodens, in verschiedenen Maa-
„ „ sen der Tiefe, zu ein und mehrern Schu-
„ „ hen verborgen liegt, und daselbst wie Erde,
„ „ Schiefer und Stein angetroffen wird, wel-
„ „ cher Schiefer und Stein aber durch Win-
„ „ terfröste und Sonnenhitze im Sommer in
„ „ Staub und Erde, in 1. und 2. Jahren ver-
„ „ fällt, folglich einer leichten und lockern
„ „ Erde eine gemäsigte Festigkeit und Schwe-
„ „ re verschaffet. „
„ S. 94. behauptet der V. ganz zuversichtlich,
„ daß der Letten der Vater (oder, wie er sagt,
„ die Mutter) des Mergels sey, und zwar weil
„ beyde einerley Würkung und einerley Farbe
„ habe; indem man eben sowohl gelben, blauen,
„ braunen, fahlen, schwarzen und rothen Mer-
„ gel fände, als man Letten von dieser Farbe
„ findet. S. 94. will er auch den Mergel
„ nach der Farbe eintheilen, und den Vortheil
„ der Verbesserung mit Mergel, und die Dauer
„ derselben berechnen; da doch dieses, wegen
„ der Verschiedenheit des Landes, und wegen
„ der desfals nöthigen Verschiedenheit der zu

„ wäh-

„ wählenden Mergelart, unmöglich algemein
„ bestimt werden kan. S. 90. hält er es wi-
„ der die Natur und alle Grundsätze des Feld-
„ baues, schwere Feldungen mit Mergel bessern
„ wollen. — Allerdings bessert Mergel den
„ schweren Boden, nur muß er gröstentheils
„ Kalk seyn. Alle diese Fehler wird Hr. Mayer
„ nun leicht selbst aus des Hn. Andreä Abhand-
„ lung über die Hannöverischen Erdarten, ver-
„ bessern können.

„ III. S. 104. Wie ist in Kärnthen das
„ wahre Verhältnis zwischen Aeckern und Wie-
„ sen zum algemeinen Nutzen des ganzen Acker-
„ baues zu bestimmen? Der V. geht hier so
„ zu Werke: Aus Hagers Geographie nimt
„ er Kärnthen zu 364. Quadratmeilen =
„ 7863856. Quadratmorgen an. Aus Süs-
„ milch nimt er an, daß eine deutsche Meile
„ 70000. Scheffel von allerley Korn liefere;
„ davon könten sich 6000. Menschen hinlänglich
„ ernähren, also muß Kärnthen 2184000. Ein-
„ wohner haben. Wieder aus Hagers Geo-
„ graphie weiß er, daß die Landmiliz in Kärn-
„ then 3000. Mann stark ist, und daraus ver-
„ muthet er, daß jetzt die Zahl der Einwohner
„ 500000. sey; — und endlich (denn wir glau-
„ ben so viel angeführt zu haben, daß wohl nie-
„ mand die ganze Berechnung zu wissen ver-
„ langen wird) macht er aus den 7863856.
„ Quadratmeilen zu Aeckern 2700000. und zu
„ Wiesen 960000. und läßt die übrigen
„ 4203856. M. zu Hölzungen, neuen Anlagen,

„ Colo-

„ Colonien und andern Bedürfnissen, die die
„ Vortheile der Majestät, die das Land beherr-
„ schet, vermehren können. — Solte man
„ nicht ein Land, dem man auf diese Art die
„ Verhältnis zwischen Getraidefeldern und
„ Wiesen berechnen will, sowohl nach seiner
„ wahren Gröse, als ganzen natürlichen Be-
„ schaffenheit, weit genauer kennen müssen, als
„ Hr. Hager und Hr. M. Kärnthen kennen?
„ Solte also jener Versuch irgend etwas nutzen?
„ S. 123. sagt der V. daß in seinen Gegenden
„ der Bauer gemeiniglich 30. Morgen besitzet,
„ wovon er sich und die Seinigen ernähret, und
„ wenigstens jährlich 60. Fl. an die Herrschaft
„ abgibt.

„ IV. S. 131. Wie sind die Wiesen in
„ Kärnthen zu verbessern und zu vermehren?„

„ V. S. 171. Einfältige und genaue Er-
„ klärung der Merkmahle, welche die verschiede-
„ nen Erdreiche bezeichnen, nebst einer Anzeige
„ der sichersten Regeln, den Boden durch Ver-
„ mischung verschiedener Erdgründe fruchtbar
„ zu machen. — Ein schönes Thema! zu des-
„ sen Ausführung aber einige Kenntnis der Mi-
„ neralogie gehört.

„ VI. S. 261. Die Lehre vom Gyps, als
„ einem vorzüglich guten Dung zu allen Erdge-
„ wächsen auf Aeckern und Wiesen. In dieser
„ Abhandlung, die auch unter eben diesem Ti-
„ tel besonders gedruckt ist (Anspach 1769. 4.),
„ beschreibt der V. die Vortheile, die man erhält,
„ wann

„ wenn man einen mürben, zermalmten Gyps,
„ so bald der Schnee im Frühjahre abgegangen,
„ über Wiesen, über eben gesäete Getreidear-
„ ten und auch über Hülsenfrüchte ausstreuet.
„ Hr. M. hat seinen Gyps nicht vollständig be-
„ schrieben, aber wir vermuthen, daß er nichts
„ anders als ein Gypsmergel sey, dergleichen
„ man in hiesigem Lande im Amte Niedek
„ schon seit vielen Jahren unter dem Namen
„ des Streumergels auf eben dieselbe Art ge-
„ braucht hat. Ist er aber reiner Gyps, ohne
„ vielen Thon und Sand, so bestätigen des
„ Hn. M. Versuche die Vermuthung unsers Hn.
„ Andreä in der schon angeführten Abhandlung
„ S. 249. Inzwischen würden wir auch als-
„ dann nicht mit Hn. M. sagen, daß der Gyps
„ dünge, so wenig wir dieses Wort vom Mer-
„ gel brauchen möchten; indem die meisten, wo
„ nicht alle, unter Dünger Dinge verstehen, von
„ denen die Pflanzen ihre Nahrung nehmen
„ können, zu denen weder Gyps noch Mergel
„ gehört. Beyde können nur gewisse Erdarten
„ zum Wachsthume und zur Ernährung der
„ Pflanzen geschickter machen.

„ VII. S. 303. Von Verbesserung der
„ Küchenheerde und Stubenöfen.

„ VIII. S. 345. Ob ein See vortheilhafter
„ als Fischwasser, oder Acker und Wiese genu-
„ tzet werde. Hr. M. besetzt seine Teiche 12.
„ Jahre mit Fischen, und eben so lange läßt er
„ sie wechselsweise trocken liegen, und bestellet sie

„ alsdann mit nützlichen Pflanzen. Beym „ Austrocknen, wozu er sie im Herbste abläßt, „ reiniget er sie vom Röhrigte (Arundo phragmites), welches sich nicht leicht aushacken „ läßt, dadurch, daß er solches im Frühjahre „ anzündet. Die Mäuse und Maulwürfe, die, „ indem sie die trockensten und also erhabensten „ Plätze suchen, den Damm, wenn der Teich „ leer ist, schaarenweise beziehen und verderben, „ hält er dadurch ab, daß er im Herbste, wenn „ die eingesäeten Früchte abgenommen sind, das „ Wasser auf einige Wochen wieder anläßt, wel„ches alsdann das Ungeziefer ersäuft, und den „ Damm wider dasselbe feucht erhält. Er „ meynt, ein Teich würde gegen das Frühjahr „ genugsam wieder austrocknen, nur muß er „ nicht, wenn man ihn als Wiese nutzen will, „ mit Klee, als der keine Ueberschwemmung „ leidet, sondern mit Grasarten besäet seyn. „ (Aber auch nicht mit jedem Grase. Die Bo„tanik lehret, daß sich dazu Poa aquatica, Alopecurus pratensis, und einige andere sehr nütz„liche Arten vorzüglich schicken.) Nach des „ V. Berechnung, die aber freylich nur auf „ seine Nachbarschaft passet, ist der Ertrag ei„nes Teiches viel gröser, wenn er mit Getreide „ besäet ist, als wenn er Fische ernähret, und noch „ gröser, wenn er als Wiese genutzet wird.

„ Die letzte Abhandlung betrift die Erziehung „ der Spargel. Unangenehm ist es, daß die „ Schreibart des V. höchst weitschweifig ist,

„und

„ und daß er aus der Allgem. Welthist. und
„ einigen andern Büchern, bekannte Sachen
„ allenthalben einschaltet. Auch hätte er immer
„ die Lobreden auf die Gesellschaften, deren Fra-
„ gen er beantworten wollen, diese schwachen
„ und altmodigen captationes beneuolentiae
„ weglassen mögen. S. 176. lieset man, daß
„ der Verfasser des gründlichen Lehrbegrifs
„ sämtlicher ökonom. und Cameralwiß. ein
„ H. von Pfeiffer in Hohenlohischen Diensten
„ sey, dessen Urtheil vom Zustande des Acker-
„ baues im Amte Kupferzell in der That ein
„ groses Lob für die Einwohner ist. Möchte
„ uns doch jemand eine genaue und umständ-
„ liche Beschreibung von der dortigen Land-
„ wirthschaft geben, dergleichen man von vie-
„ len schwedischen, aber noch wenigen deutschen
„ Provinzen hat!"

Es wird mir von dem Herrn Professor erlaubt seyn, ein paar Worte auf seinen Machtspruch zu sagen, um, ehe ich, als Stümper, aus den Gränzen des Feldbaues durch ihn verscheucht werde, mich einer Nothwehr zu bedienen, die auch beym Pfluge, wie ich glaube, noch erlaubt ist:

Die Gränzen der Nothwehre erlauben mir nicht, seine Kritike, die er über die Schriften, die physikalisch-ökonomische Dinge enthalten, ausgieset, wieder zu kritisiren, sonst mögte er, wo es geschehete, vielleicht mehr zürnen, als ich weinte, da ich seine Kritike über meine Bey-

träge, und meinen Feldbau-Catechismus nach und nach durchlas. Aus dem aber, wie ich mich gegen ihn vertheidige, mag doch das Publikum urtheilen, unter welche Klasse der Kunstrichter, der Herr Beckmann, beyläufig gehöre. Die vortrefliche Berlinische algemeine Teutsche Bibliotheke bedient sich in ihren Urtheilen öfters des Ausspruchs: Das Buch ist unter der Kritike! der Herr Beckmann aber, wie es scheint, ist vielleicht bey sich weit über die Kritike längstens hinweg. Es seye so gut!

Von pag. 188. bis 190. wird erzehlt, was ich sagte, und das, ohne zu sagen, ob es gut oder schlecht, gegründet oder ungegründet von mir gesagt seye. Pag. 191. oben, der Herr Professor verzeihe mir da, in der 1ten und 2ten Zeile, enthält seine Erzehlung eine Calomnie, die, wann sie von einem Lehrer der Kirche, der die Rechte des Sabbaths gegen alle Mißbräuche und Schändungen zu verfechten verpflichtet ist, gesagt wird, in eine Injurie allerdings ausartet. Wo habe ich gesagt: daß man den Rest des Sabbaths so profaniren, und ihn zum Unterricht im Feldbau verwenden solle? Kennt der Herr Professor keinen Unterschied zwischen den Worten Feyertag und Sonntag? was noch am Feyertage von Geschäften von der Art zu thun erlaubt wäre, das wäre wohl am Sonntage verbotten. Der Herr Professor beliebe die Unwahrheit, die er auf mich gesagt hat, bey der neuen Auflage seiner Zeitung zu verbessern, sonst bin ich mit ihme gar nicht zufrieden!

Hier-

Hierauf wird er von der 4ten Zeile an für den durchs tiefe Nachdenken in der Kirche am Feyertage ganz zerrütteten Geist des Bauren besorgt, und siehet es mit einer ganzen Gewißheit voraus, daß er sich, wann er nach der Kirche vom Schulmeister uud Schultheissen im Feldbau solte weiter unterwiesen werden, gänzlich werde überwerffen und schwindeln; dann alle Erholung von der Ermüdung aus dem tiefesten Nachdenken in der Kirche, werde ihme auf die Weise unbarmherzigst versaget! — — hier thue ich weiter gar nichts hinzu!

In der 12ten Zeile ist ihme: die Höfe zu verkleinern, das Mittel, sie zu theilen, zu gewaltsam, weil der Bauer auch nach meinem eigenen Verlangen doch Eigenthümer seyn solle.

Gibt der Herr Beckmann mir zu, daß die Verminderung der alzugrosen Höfe zur Aufnahme des Feldbaues, zum Besten des Landmannes, zur Wohlfart der Staaten geschehe, so ist die Verminderung nach seiner eigenen Einsicht allerdings gut; der Landesvatter ist aber Herr über seine Kinder, seine Anordnungen hierinnen, sind sie gewaltsam, so sind sie doch weise und heilsam, und rechtfertigen allezeit jenes.

Noch eins! man bedarf hier gar keiner Gewalt; Herrschaften dürfen die Verminderung der Höfe nur zugeben, der Bauer, der Eigenthümer selbst, wird hiervor allezeit danken, und die Verminderung bey der Versorgung seiner

Kinder gewißlich willigst und ganz ohne alle Zwangsmittel belieben.

Der Herr Beckmann richtet nun auch über die Beantwortung der Frage: Wo findet sich in der Churpfalz diejenige Mergelerde, womit man anderstwo gewisse Felder oder Aecker zu verbessern, und zu düngen pfleget? Hier fällt er gar zu schwer auf mich heraus: Fehler, falsche Sätze, nichts neues und wenig nützliches, (*) aus dem Mangel mineralogischer Kenntnisse! Der Beweiß folgt! Nein, es folgt abermal eine einem Professor sehr unanständige heßliche — — Unwahrheit, wolte ich sagen! Wie schlecht, fragt Hr. Beckmann, ist nicht die Erklärung des Mergels? — —

Habe ich jemals gesagt, daß ich eine Erklärung vom Mergel zu geben gedächte? habe ich nicht pag. 91. meiner Beyträge zweymal hinter einander gesagt: daß ich eine Beschreibung des Mergels hier mittheile? Entweder versteht der Herr Professor Oeconomiæ zu Göttingen keine Logik, weil er mit Erklärung und Beschreibung (Definitio und Descriptio) wechselt, oder er hat geflissentlich wieder auf mich Unwahrheiten geschrieben: welche Ehre aber für einen

(*) So nützlich eben freylich für die Oekonomie nicht, als wann Hr. Beckm. D. Moskati Rede übersetzet, um uns auf allen Vieren kriechen zu lehren! siehe Stutgarder Zeitung, das 63. Stück, 1771.

einen Professor, und für einen Mann von einem öffentlichen Amte, man mag nun das erste oder das zweyte nach Belieben wehlen und annehmen?

Wann der Herr Professor Wolffens vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes und ihrem richtigen Gebrauch ꝛc. ꝛc. aufzuschlagen und pag. 44. ꝛc. ꝛc. zu lesen beliebte, so würde er den Unterschied einer **Erklärung** und **Beschreibung** dort finden, und sich selbst so zu verbessern vermögen, wie ich mich nach seinem guten Rathe p. 192. aus Herrn Andreä Buch zu verbessern im Stande wäre:

Und noch eins! wann meine Beschreibung so mangelhaft seyn soll, (wie sie es doch nach den logischen Regeln, die nach der Erklärung beurtheilet, allerdings ohne Fehl seyn kan und seyn darf, Wolf l. c.) so bitte ich, oder ich fordere den Herrn Beckmann hier öffentlich aus: eine bessere, eine vollkommene **Erklärung** vom Mergel zu ertheilen! Zahlt einer seiner Zuhörer für ein ökonomisches Collegium, so einen ganzen Winter hindurch dauert, 4. Thaler, so zahle ich für die einige Zeile 8. Thlr. ganz willig und prompt, doch bitte ich, meine Erklärung (*) mir nicht zu entziehen!

Die Churpfalz gönnet mir die Ehre, daß ich ihr den Aufschluß zum Mergel gegeben, und

(*) Beyträge ꝛc. I. Theil, p. 93. not. **

ihr ihn an sehr vielen Orten gezeigt habe. Sie hat unter meiner Aufsicht durch unermüdeten Fleis eines für die Unterthanen recht vätterlich-denkenden Patrioten die besten Versuche gemacht, und Proben heuer bereits schon für den Augen; meiner Schrift aber spreche Hr. B. das Nützliche immerhin ab; der Preisfrage Absicht ist ganz vollkommenst erreicht: was gelten nun seine Worte wider die daliegende Erfahrung?

In der 11ten und 12ten Zeile p. 192. komt Herr Beckmann mit Herrn Gellerts Nachtwächters Kritike zum Vorschein; ich bin aber nicht gesonnen, mich hierüber mit ihme zu zanken! hier soll er nun recht haben und behalten; dann hieher gehört diese Kritike wohl nicht; daß ihme aber, wie es scheint, ungegründet fürkomt, daß ich sage: der Mergel entstehe aus dem Letten, wundert mich von einem Andreäischen mineralogischen Oekonomen recht sehr, und ich erwarte die Gründe seines Zweifels, wie billig!

Wer hat dann dem Herrn Beckmann gesagt, daß ich gedächte, die Zeit der Andauer des Vortheils aus den Mergelauffuhren so gar genau zu bestimmen? Habe ich dann nicht selbst p. 104. 222. l. c. das Gegentheil gelehrt? Zweifelt er dann an dem, was ich sagte, so hat er gewiß noch wenig gemergelte Aecker gesehen, und hat vielleicht von allem noch gar keine Erfahrung.

Er glaubt, daß ich gegen alle Grundsätze des Feldbaues behaupte, daß man schweres

Feld

Feld mit Mergel zu verbessern ausser Stand seye. Hier setzet der Hr. B. wieder alle nöthige Genauigkeit eines Kunstrichters auf die Seite; er vergißt die Logik, und das, was ich vorher in der Beschreibung meines Mergels gesagt hatte: Ich beschrieb meinen Mergel, und von diesem Mergel, also von keinem andern, sagte ich, daß er auf schwere Feldungen nicht tauglich seye: ist dann unius positio alterius exclusio? die logische Regel sagt Nein, der Hr. B. aber Ja!

Mögte doch der Herr Oekonomie-Professor meine algemeine Erklärung: der Mergel ist überhaupt jeder Stein und Schiefer, welcher sich durch Frost, Sommerhitze, und überhaupt durch die Witterungen in Erde wieder auflöst, nicht vergessen, so würde er auch bedenken, daß mit einem kalk- oder sandartigten sich auflösenden Schiefer oder Stein ein jedes schweres Feld könne sehr fruchtbar überführet werden. Der Hr. B. hat Hn. Andreä, des sehr würdigen Naturforschers, Buch stets in der Hand; ich sorge aber, daß es in seiner Hand von einem merklichen Nutzen nicht seyn, und er sich daraus wenig belehren werde. Ich habe das Buch bis hieher gar nicht gesehen, und denke doch, ohne dasselbe, durch eigenes Nachforschen, meine Fehler, die ich etwa gemacht habe, noch zu verbessern.

P. 193. beurtheilet Hr. B. meine Beantwortung der Preisaufgabe in Kärnthen, und auch hier stehe ich ihme wieder nicht recht zu Gesichte:

Er glaubt, daß meine Antwort nichts nutze, weil ich Kärnthen besser, als Herr Hager, nicht gemessen hätte: dieses ist wahr; aber sein Schluß aus dieser Wahrheit hinkt wieder auf allen Seiten: der Nutze hat seine Grade: wann man genau gemessen hat, so kan man freylich mit gröserer Genauigkeit antworten; wann aber jenes nicht ist, so fällt doch nicht ganz aller Nutze hinweg. Die K. K. Gesellschaft hat die Schrift mit dem zweyten Preise gekrönet, sie muß sie zwar nicht besser als die, die den ersten Preis wegnahm, doch besser, als alle übrige, gehalten und geachtet haben: der Hr. B. kan von Göttingen aus, Kärnthen, wie ich denke, weniger messen, als die Männer, welche in Kärnthen zu Hause sind, und mit einer Richtigkeit dergleichen Schriften zu beurtheilen im Stande sind. Des Herrn Hagers und mein Ja gilt also wenigstens so viel, als Hn. B. widersprechendes Nein.

P. 194. V. schielt er wieder mit verachtender Mine auf meine mit 300. Livres von der erleuchteten ökonomischen Gesellschaft in Bern gekrönte Preisschrift, von der Erdmischung, neben mir weg, und sagt: — Ein schönes Thema! — — zu dessen Ausführung aber einige Kenntnisse der Mineralogie gehört. — Hr. B hat mir diese Kenntnis abgesprochen und verneint. — — Der Landwirthschaft entgehet aber dadurch sehr vieles, daß diese Preisaufgabe eine hinlängliche und richtige Antwort noch nicht erhalten hat: — — Mit Erlaubnis! die schönste Gelegenheit

heit hat Herr Professor Beckmann, sie hinlänglich zu geben: Aus seinen Titeln sehe ich, daß er sich als ein Mitglied der Churpfälzischen physikalischen, ökonomischen und Bienengesellschaft in Lautern schon 1770. angibt. Ich zweifle ja gar nicht, daß er sich nach den Gesetzen der Gesellschaft bis zu dem XIX. §. inclusive werde qualificirt haben; die Gesellschaft aber erwartete, vermög ihrer gemachten Ordnung, annoch den 30. Januarii 1771. nach seinem besondern Versprechen, eine Abhandlung von einem wichtigen Innhalt sowohl, als einer sehr wichtigen Ausführung; wäre also nicht dieses schöne Thema für ihn, und die wichtige Ausführung für die Gesellschaft, ein sehr groses Glücke? ich glaube es allerdings. Es seye ihme also was besseres, als ich gesagt habe, zu sagen überlassen: will er hierüber vorhero etwas zum Unterricht lesen, so empfehle ich ihme wohlmeinend die Schrift: **Von Erkenntnis und Anwendung der verschiedenen Erdarten zur Verbesserung des Feldes, Leipzig, bey Hilscher, 1770.**

Und nun endlich komt Hr. B. auch auf meine Lehre vom Gyps: Ich weiß nicht, irre ich, oder irre ich nicht: ich mag Hn. B. ansehen von vorn oder von hinten, so deucht mich immer, er wolle mich scheu machen, oder zwingen, Händel mit ihme zu haben; überal weist er die Zähne!

Ich habe nun hier wieder den Gyps nicht vollkommen beschrieben; Hr. B. kan nicht wissen,

sen, ob ich Gypssteine oder Gypsmergel verstehe. Der Herr Professor muß sehr blöde Augen, eine Schlußkunst von ganz besonderer Art haben: daß er nicht siehet und schliesset, wann ich diese Steine mit dem Hammer zerschlagen, p. 275. p. 286. und durch Mahlsteine und Mühlen zermalmen lasse, daß ich von reinen Gypssteinen rede, und eine mürbe Erde (die Worte mürbe Erde legt er mir wieder in den Mund) keineswegs meine. Unterdessen seine gypsigte Erde, deren ich allerhand Sorten aus dem Hanöverischen von etlichen Orten her besitze, thut zu meinem Vergnügen, zum Beweise für die Unschädlichkeit des Gypsdunges die nehmliche Würkung schon lange; was folgt dann nun daraus? Heil dem Lande, das zu seinem Vortheile etwas erfindet und schon lange besitzet!

Doch gelehrt von dem Gypse gesprochen, oder ökonomisch-genau mit Präcision gedacht, kan es Hr. B. gar nicht verdauen, daß man dem Gypse eine Dungkraft auf die Feldgewächse zuschreibt; weil von ihme die Pflanzen nicht gedüngt, sondern nur gewisse Erdarten zu ihrem Wachsthum, und zur Ernährung der Pflanzen geschickter gemacht würden. Gewiß, hier zürne ich als Physiker sehr, wann ich auch als Logiker meinen Zorn noch zu verbeissen vermag. Daß doch Hr. B., der so gerne Descriptionen als Definitionen anfällt und tadelt, um Logomachien zu vermeiden, eine Definition vom Düngen ehe, als er dem Gyps das Düngen hin-

hinwegsprach, zu geben die Gefälligkeit gehabt hätte!

Ich meine alles, was den Pflanzen die Bestandtheilchen irgendwoher anziehet, und sie ihnen, es seye mittel= oder unmittelbar, zuführt und übergibt, dünget, das geschehe nun instrumentaliter oder materialiter, so ist es im algemeinen Verstande allemal eins; wie will dann nun Hr. B. mit so vielem Unrecht dem Gypse die Dungkraft versagen? Lese er doch zu seiner Belehrung: meine Vertheidigung des Gypses, als die erste Abhandlung, die er in diesem Theile wird vorfinden! Ich bin kein Feind einer nöthigen Präcision; allein Tändlen ist die Sache, die ich hasse.

Nun komt die Reihe p. 195. auch an meine Abhandlung von den Fischteichen: er setzt hie und da zu meinen Teutschen Nahmen die Lateinischen, und das ist seine ganze Kritike: Er gibt zu, daß meine Berechnung von den Vortheilen der Teichbenutzung nach meinem Lande möge gewiß seyn, er scheint aber zu zweiflen, ob diese Rechnung überal gleich seye: hätte er doch das Gegentheil erwiesen! was nutzt es, etwas ohne Beweise gesagt haben?

Und dann letztens tadelt er meine Schreibart überhaupt, und auch meine Complimente: ob meine Schreibart das seye, für was er sie ausgibt, das mag das Publikum entscheiden; daß ich aber die schuldige Höflichkeit den Gesellschaften, denen ich meine Arbeiten überreichte, nicht versagte, nicht grob war, und also gegen

die,

die, die ich ehre, so unhöflich nicht seyn wolte, mit bedecktem Haupte in ihre Kammern zu brechen, ist wahr; will Herr Beckmann ihre Sitzungen aber so ehren, daß er seinen Huth beym Eintritte nicht abnimt, so ist es ihme von mir durchaus nicht verwehrt, das Urtheil über ihn überlasse ich den andern!

Es kan mir auch von meinem Feinde, und in der feindseligsten Mine nichts, welches zu dem gemeinen Nutzen was beyzutragen vermag, gesagt werden, so ich nicht zu befolgen augenblicklich fertig und bereit bin. Hr. B. wünscht mit einer ganz verächtlichen Herabsicht auf mich, daß ein anderer, als ich, der die Sache verstünde, doch seyn mögte, welcher dem Publikum eine genaue und umständliche Beschreibung von der Landwirthschaft des Kupferzeller Amtes ertheilete! Hier hat er mein Wort: gibt mir GOtt bey meinem sehr kränklichen Leibe fernere Andauer meines kummervollen Lebens, so will ich mich bemühen, seine Wünsche aufs genaueste zu erfüllen; der Anfang dieser Beschreibung ist bereits schon gemacht.

Die Kritike des Hn. Professor Beckmanns zu Göttingen über meinen Catechismus des Feldbaues findet sich in dem vierten Stücke seiner Bibliotheke p. 595. in folgenden seinen Worten:

XI.

„ Catechismus des Feldbaues, worinnen in
„ Fragen und Antworten die Acker- und
„ Wiesenbaukunst, zum Besten des Land-
„ man-

„ mannes, faßlich und deutlich, nach den
„ Grundsätzen der Naturlehre und der Er-
„ fahrung, vorgetragen ist von J. F. Mayer.
„ Frankfurt am Mayn 1770. 10. Bogen
„ in 8.

„ Frage: Woraus bestehen alle körperliche
„ Dinge des ganzen Erdbodens? Antwort:
„ Aus Wasser, Salz, Oehl und Erden. Fr.
„ Wie kan man dieses erweisen? A. Wann man
„ dieselben zerleget, auflöset, und ihre Theile von
„ einander absondert. Fr. Woraus ersieht man,
„ daß die Luft Salz und Oehl bey sich führt?
„ A. Aus den Donnerwettern, die aus nichts,
„ als Schwefel, Oehl und Salpeter bestehen,
„ welche sich entzünden, und eine solche Gewalt
„ haben. — Fr. Wie ist es möglich, daß das
„ Wasser durch diese Röhrchen in die Pflanzen
„ hinaufsteiget? A. Dieses geht folgender
„ Maase zu: 1. ein jedes Röhrchen ist unten
„ und oben offen; und 2. alle diese Röhrchen
„ sind unendlich enge, 3. die Wärme der Son-
„ ne bringt in ihnen die Säfte in eine Wallung,
„ 4. die die Pflanzen umgebende kühle Luft, als
„ ein schwerer Cörper, auf- und anziehet, dann
„ da letztens und 5. die Bewegung der Gewäch-
„ se durch die Winde hinzukomt, so muß dieses
„ Nahrungswasser in den Röhrchen hinaufstei-
„ gen." — Hernach wird, aus dem Anziehen
„ der Cörper, die Entstehung des Thaues er-
„ zählt. Auch wird die Bedenklichkeit dem Bau-
„ ren gehoben, es möchte die Erde wohl gar al-
„ les Wasser, Salz und Oehl verliehren. Aus

„ Krü-

„ Krügers angeführten Naturlehre muß der
„ Bauer wissen, daß die Menge Erde nicht ver-
„ mindert worden, nachdem darinn eine Weide
„ gros gewachsen, und daß also die Erde nicht
„ eigentlich zur Nahrung diene. S. 35. „Fra-
„ ge: Woher komt das, daß die Erdarten die
„ Pflanzentheilchen Wasser, Salz und Oehl an-
„ ziehen? A. Weil sie schwerer sind, als die-
„ se Theilchen, und ein jeder schwerer Cörper
„ den leichtern anzieht. Je schwerer also ein
„ Cörper ist, je mehr anziehender ist er. “ —
„ Noch eine Frage! und dann, glauben wir,
„ wird jeder vernünftiger leicht schon urthei-
„ len können, wie wenig Hr. M. sich zum Leh-
„ rer für die Bauren schicke. — Der Dünger
„ wird durch die Gährung aufgelöset, also muß
„ der Bauer sagen, was die Gährung ist? „ Sie
„ ist nichts anders, als eine Auflösung eines
„ Cörpers, durch Wasser, Feuer und Salz,
„ in die allerfeinsten Theilchen. Fr. Wie geht
„ aber diese Gährung für? A. In jedem
„ Cörper sind alkalische Salze und Oehle, an
„ diese hängen sich aus der Luft Wasser und
„ Salz an, und dringen nach und nach in sie
„ ein, wodurch ein Reiben zwischen ihnen, und
„ endlich eine Wärme aus denen in ihnen ent-
„ haltenen Feuertheilchen entsteht; wie nun
„ hierdurch der Cörper zertheilet wird, so mi-
„ schen sich auch das saure Luftsalz, Wasser und
„ Oehl zusammen, und dünsten nach und nach
„ vom Cörper aus, so, daß letztens nichts als
„ die Erde zurück bleibt, z. E. ein gährender

„ Mist-

„ Misthaufen." — Der Bauer lernt hernach „ alle Futterkräuter kennen, auch die Sulla, „ die der Hr. M. aus Parma erhalten hat, „ ungeachtet er noch erst daran zweifelt, ob sie „ bey uns im Winter aushalten werde. Auf „ die Frage: Was ist aber die Sulla? ant„ wortet der Bauer: Die Sulla ist eine Wicken„ art. — Wir wollen die Frage auch beant„ worten, aber nicht in der Absicht, daß es „ der Bauer wiedersagen soll. — — Es ist „ Hedysarum coronarium, welches schon „ längst, wegen der Blumen, in sehr vielen „ Gärten gezogen worden, und bey etwas „ strenger Kälte ganz ausgeht. Man braucht „ daher nicht erst nun Saamen aus Parma „ kommen zu lassen, und Versuche damit zu „ machen.

Es ist ganz unnöthig, auf die Zeitungs-Nachricht des Hn. B. weitläuftig zu antworten; da er nur erzehlet, schilt, und keine weitere Gründe seines Scheltens hinzusetzet! Ich sage dem Bauren, seiner Meinung nach, zu viel, und das erklärt er vor unnöthig, er sagt aber gar nicht, warum? Ich bin der Meinung, daß, wo es nur möglich wäre, dem Bauren den ganzen Innhalt der Naturlehre zu sagen, und ihn ihme so zu sagen, daß er ihn vollkommen verstünde, für den Feldbau ungemein viel gethan wäre. Das Zweiflen, das Zaudern, der Widerspruch, der Hang nach dem Schlendrian, und die ganze Widersetzlichkeit des Bauren ge-

gen alle neue Vorschläge im Feldbau, komt aus nichts anderem her, als aus dem Mangel der Einsicht in die Gänge und Würkungen der Natur: Niemalen hat je jemand dem Bauren etwas mit Worten gesagt, ohne es ihme aufs deutlichste und fleißigste vielmalen erkläret zu haben, so er willig und fertig vollzog; er thut nichts aus Gründen, weil er keine weiß, sondern nur deswegen, weil er es öfters von andern so gethan siehet, und es öfters gedeyhet. Der Hr. B. kennt gewiß nicht das Weesen der Landleute; alle aber, die sich mehr mit ihnen beschäftigten, werden ihme das sagen, was ich da sagte. (*)

Wie ist Hr. B. so böse auf meine Sulla? er spricht, sie wächst schon in Teutschland, sie heist in Latein Hedysarum coronarium! Ich sage: Ich habe sie aus Parma erhalten, und zehle sie zu den Arten der Wicken; und nun weiter nichts? Nein — Wir sind doch ja vortrefliche Schulmeister! Ich tauge aber, sagt H. B. nicht als Lehrer für den Bauren; solte ich seinen Zuhörern nicht sagen? und Hr. Beckmann, meine Herren! – – – –

Doch, was ermüde ich mich mit Hn. B. er und seine Zeitung sind ja bekannt; er thäte sehr gut, daß ich auch ihme endlich meinen wohlmeinen-

(*) Es seye mir erlaubt, hier den Hn. Beckmann auf Wolfens Logik und deren Vorbericht §. 7. p. 2. 3. 4. der Kürze halben, wann ihn das Anziehen bekannter Schriftsteller nicht wieder ärgert, zu verweisen!

nenden Rath, mit Erlaubnis! nicht versage, wann er die Feder weglegte, und täglich in der Teutschen Berlinischen vortreflichen Bibliotheke zu lesen beliebte, wie man denken und schreiben müsse, wann man eine Bibliotheke und keine Zeitung zu schreiben sich vornimt.

Folgt er meinem wohlmeinenden Rathe, diese vortrefliche Bibliotheke zu lesen, so hätte ich auch Hofnung, daß ihme meine Beyträge besser zu gefallen des Glück hätten: ich weise ihn in dieser Absicht auf des XII. B. I. Stück, pag. 370. 372., im folgenden p. 300.

Und damit er doch auch von denen, die unsere Landesleute nicht sind, ein Urtheil über meinen Feldbau-Catechismus vernehme, so setze ich ihme gegen seinen Machtspruch, durch den er mich aus der Zahl der Lehrer für den Bauren heraus schmeißt, das Urtheil des Journal encyclop. T. VI P. III du Sept. 1770. p. 470. hier zu seinem Unterrichte an:

Catechismus des Feldbaues &c. C'est à dire, Catechisme d'agriculture, où l'on traite par demandes & réponses l'art de cultiver &c. par M. F. Mayer – – – &c. &c. Ce Catechisme, independamment de bons motifs de l'auteur, est excellent, très-bien fait, *& à la portée des lecteurs, aux quels il est destiné.*

Ihn, den Hn. B., doch auch lesen zu lassen, wie er von S. K. K. A. Majestät, für Allerhöchst-

höchst-Dero Staaten er von mir verfertiget ward, aufgenommen wurde; so muß ich mich überwinden, folgendes hier dem Drucke zu überlassen:

„Von der Römisch-Kays. zu Hungarn und „Böheim Königl. Apostol. Majestät all-„hier in Kärnthen gnädigst aufgestellten Landes-„Hauptmannschaft wegen; dem Pfarrer zu „Kupferzell anzufügen: Jhro K. K. A. Ma-„jestät haben in einem anhero eingelangten „allergnädigstem Hof-Decret vom 10. Nov. „vorigen Jahrs, Ihre allerhöchste Zufrieden-„heit wegen des von ihme verfaßten Catechis-„mus des Feldbaues zu erkennen gegeben, und „die Adoptirung dieses Werks auf das hiesige „Land zugleich anbefohlen; So denselben hie-„mit zur nachrichtlichen Wissenschaft erinnert „wird. Decret. Klagenfurt den 28. Febr. 1771.

Gottfried G. v. Heister.

Dem Herrn Friedrich Mayer, Pfarrern in Kupferzell, in dem Fürstenthum Hohenlohe zuzustellen.

Ex Conf. Cæsar. Regii Supremi Capitaneatus Ducatus Carinthiæ.

Johann Franz Surgant.

Da ich nun endlich ganz müde bin, mich mit Hn. B. weiter zu unterhalten, so kan ich mit mehrerem Vergnügen die Gelegenheiten und die Ursachen melden, die mich veranlasset haben, folgende drey Abhandlungen zu schreiben.

Die erste enthält die Vertheidigung des Gypses, als einer vortreflichen Dungsorte; bey wel-

welcher Gelegenheit und in welchen Absichten ich sie schrieb, melde ich in der Abhandlung selbst: und da mein Hr. Gegner, seitdeme sie einzeln ans Licht trat, ganz still ist, so scheint es, daß er seiner Meinung entsagt habe. Nie hat er klüger gehandelt, als da; dann sonst würde ich ihme Erfahrungen aus allen Gegenden Teutschlands, von den vortreflichsten Würkungen des Gypses, die mir unterdessen mitgetheilet wurden, entgegen gesetzt haben.

Welch ein vortrefliches Mittel der gebrannte Gyps gegen die Plage der Schnecken seye, habe ich schon gesagt, ich sage es hier nochmalen, daß man auf ihren Tod kein so plötzlich würkendes Mittel haben könne, als diesen, oder die Asche aus den Ziegelöfen, welche von den Kalksteinen, die zugleich da gebrannt werden, mit Kalk untermenget, ist; wie dies auch den Fras der Erdflöhe vollkommen wehre, füge ich da noch hinzu. Die Probe damit zu machen, überlasse ich jedem, sie wird mich über dem, so ich sagte, allezeit rechtfertigen.

Bin ich in meinen Versuchen auf die Vertilgung der Raupe künftighin glücklich, dann auf diese Absicht, ihre Beschädigungen wenigstens zu vermindern, werde ich ein paar Jahre, so der HErr Leben verleihet, verwenden, und so mir meine Mittel nicht fehl schlagen, so werde ich sie dem Publikum auch mittheilen.

Die zwote Abhandlung enthält meine Gedanken über die gegenwärtige Theurung, die kein

Teutscher in Teutschland jemals zu vermuthen vermogte. Wir lernen auch hier, daß all unser Pflanzen und Begiessen ohne göttliches Gedeyhen versaget; unterdessen, wann wir nur klug wären, das Unserige stets thäten, so würde GOtt das Seine gewiß thun: Pflanzen, Begiessen und Gedeyhen würden gewißlich niemalen getrennt seyn!

Ich bin unter der Ausarbeitung dieses Stückes vielmalen erschrocken. Wann ich alles das, was mir mein um das Wohl meiner Mitmenschen bekümmerter Geist eingab, zu sagen gedachte, so mußte ich manchem viel Unangenehmes allerdings hinsagen, und wer schreibt dabey, wann er das thut, nicht stets in Sorgen und Gefahr? GOtt aber, der mein Herz kennet, weiß es, daß ich ihn über alle Obrigkeiten, sie seyen auch die, die sie nur seyn können, auch über Tyrannen, verehre, und ihme für sie allezeit danke. Was ist in der Lage, darein uns unser natürliches Verderben gesetzt hat, für die menschliche Gesellschaft erwünschter, als eine Gesetz-gebende und sie beschützende Macht? Ihre Gewalt zeugt von dem Ursprunge ihres Daseyns, und ist der Grund, aus dem der Unterthan alleine seine Unterwerfung nach göttlichem Willen herleitet und erkennet.

Mich dünkt nichts, als nur dieses, daß die mehresten Herrschaften nicht selbst sehen, es nicht selbst fühlen, wie sehr hie und da ihre armen Unterthanen leiden und gedruckt werden; alles

ver-

verdeckt ihnen ihre Noth! der Tumult ihrer beständigen Unruhen am Hofe, das Ceremoniel, die Besuche, ihr Briefwechsel, ihre stets abwechslende Veränderungen, bald an der Tafel, beym Ball, jetzt in der Comödie, beym Spiel, auf der Jagd, und wie die Dinge, die ihnen die mehreste Zeiten ihres Lebens meistens unnütze hinwegnehmen, alle heissen, zuletzt noch der Hofmann, lassen das Winseln des Landmannes nicht bis zu ihren Ohren; der Jäger verbirget sein vieles alles verderbende Wild in den Wäldern, der Beamte vermummet die Noth des Landes, wie er nur kan; wahrlich, man kan es Herrschaften nicht zu oft, nicht zu nachdrücklich, nicht rührend, und nicht deutlich genug sagen: wie betrübt, wie verkehrt, wie ganz verderbt es für sie selbst und für den armen beklemmten Unterthanen oft her siehet! Wird mich dies nicht entschuldigen, wann ich zwar von der Brust frey weg, doch ohne das Persönliche jemands zu tadeln, die Wahrheit aus der Noth anderer, ohne meinen eigenen Vortheil, mitleidend gesagt habe? Ich widerspreche allen üblen Auslegungen, allen personellen Deutungen, und bitte im Voraus schon um Vergebung, wann ich etwa zu jemands Beleidigung die Wahrheit, ohne sie einmal in Flor gehüllt zu haben, um des gemeinen Bestens willen so aufgestellet habe, wie sie nun dastehet.

Die dritte Abhandlung war die Arbeit, die mir eine vornehme, und um den Steyermarki-

markis

markischen Ackerbau ganz besonders verdiente hohe Standesperson übertrug. Ich habe sie ihres Innhalts wegen, und besonders deswegen mitgeben wollen, weil ich darinnen die Wahrheit, daß Bauerhöfe von der Gröse, wie ich sie schon öfters empfohlen habe, am besten gemessen sind, mehr und deutlicher aus einander gesetzet habe. Ein Land, welches den Bauren mehrere Morgen, und grösere Höfe zugestehet, hat allezeit vielleicht zwar reichere Bauren, aber auch desto mehr Leute, die sich darinnen in äuserster Armuth und Dürftigkeit durchschleppen, und von diesen Bauren nur als Sklaven gebraucht werden: wäre es nicht allezeit besser, wann der Reiche weniger reich, und der Arme weniger arm wäre, und also jeder sein nöthiges Brod, und dessen nicht zu wenig oder zu viel hätte? ich meine es allerdings; und dazu ist kein anderer Weeg übrig, als die Verringerung des Maases der Höfe, oder die gänzliche Aufhebung der Verbindung der Güter zu einem Hofe, und die Verkehrung der verbundenen Güter in lauter walzende Grundstücke.

Das Verlangen gar sehr vieler Liebhaber der Landwirthschaft, die in unserer Gegend sich so sehr nützlich erprobte Mostbirn auf ihre Güter zu verpflanzen, die sehr vielen Pfropfreiser, welche ich diesen abgewichenen Frühling aller Orten hin, so gar über die Gränzen Teutschlands, auf Deroselben Begehren und Befehl zu versenden hatte, nebst dem Wunsch, die ganze

Art der Pflege dieser Bäume, der Weise, den Most zu machen, und ihn zu bewahren, zu wissen, hätten von mir gefordert, hierüber in dieser zwoten Fortsetzung etwas zu schreiben; weil ich aber daran durch verschiedenes gehindert wurde, so verspreche ich, so ich ferner etwas dem Drucke überlasse, daran zu denken.

Wie ich dann auch diejenigen, welche in diesem Theil meine Abhandlung, über der Duldung der Religionen zur Aufnahme der Wohlfart der Staaten, die hie und da bekannt wurde, erwarten, das nehmliche zu versichern, nicht anstehe.

GOtt, der allein weise ist, der alles regieret, beglücket und seegnet, lege auch auf diese geringe Arbeit sein Gedeyhen, und lasse sie zum Besten meiner Mitmenschen, und zu seinem ewigen Preise gethan seyn! Kupferzell, den 1. Jul. 1771.

Ordnung

Ordnung der Abhandlungen.

XVII. Die Vertheidigung des Gypses, als einer vortreflichen Dungsorte,
gegen verschiedene Zweifel, in einer Antwort auf einen Brief, welcher in die Suttgarder Zeitung in das 89, 90 und 91. Stück des Jahres 1770. eingerücket wurde.

XVIII. Gedanken bey dem Getraidemangel in Teutschland von 1770. bis 1771. über dessen Quellen und den Mitteln wider denselben auf die Zukunft.

XIX. Beantwortung der Fragen über der Abstellung der Huthwaiden in Steyermark:

1) Welches ist das richtige, das ächte und wahre Verhältnis zwischen Aeckern und Wiesen?

2) Welches ist die Art, wodurch man nicht nur das Winter- sondern auch das Sommerfutter, in mehrerer Maase und gedeyhlicheren Gattung erzeugen kan?

3) Welches ist die nöthige Arbeit auf einem Acker, ihn nach seiner Lage und innerlichen Güte betrachtet, wann er mager ist, Sand oder leichten Grund hat?

XX. Ein Entwurf zu Errichtung einer Wetter-Kasse, in einem Schreiben eines Freundes.

XVII.

Die
Vertheidigung des Gypses
als einer
vortreflichen Dungsorte
gegen verschiedene Zweifel
nun auch
als ein wider die dem Getraide so schädliche Schnecken gewisses und wider die Raupen muthmasliches Mittel
in einer Antwort
auf einen Brief
welcher in die Stuttgarder Zeitung, in dem 89 90 und 91 Stück des Jahres 1770 eingerücket wurde.

So schwer es überhaupt ist, einen Menschen von Gewohnheiten abzubringen, so leicht ist es, ihn, wann er ihnen so eben erst entsagt hat, wieder irre zu machen, und sie ihme zur Annahme aufs neue wieder zu empfehlen; zumalen da, wo der Verstand an den Entschlüssen keinen Theil hat, und alles ein blos sinnlicher Hang ist.

Ist dieses bey vielen eigene Erfahrung, so bedarf man keiner weitern einzeln Beyspiele, um es zu beweisen, und ich darf auf die Sache, die ich darauf gründe, ohne Umschweife nur fortgehen.

Der Bauer, der schlechtweg zum Sinnlichen gewöhnt ist, der dem Alten durchaus nur beypflichtet, und durch Vorurtheile geführt wird, entsagt den Gewohnheiten so ungerne für sich, als eine Maschine ihrem Gange von selbsten entsaget.

saget, in den sie durch ihr Gewichte einmal gebracht ist. Was Wunder! da hier die Grenze der Einsichten so enge, das Auge so blöde, der Verstand so stumpf, und das Sinnliche über ihn so von gar groser Gewalt ist?

Daher kommt nun der Fehler, daß er, wann er auch die Gewohnheiten aufgibt, und das Neue ergreift, weil er es nicht aus Einsichten, sondern durch Vorurtheile geleitet, gethan hat, augenblicklich wieder stuzt, irre wird und zurücktritt, so bald ihn nur etwas sinnliches anfällt, und ihn ein etwas wichtig scheinendes schröcket; Ein jeder Vorfall aber kan ihm so scheinen, und ihme alle seine neue Entwürfe vereiteln:

Es ist ihme alles Gespenst; weil er weniges einsieht, fast alles und jedes ganz falsch beurtheilt, daher augenblicklich bebet, zittert, fliehet, seine Noth erzehlet, seine Mitbrüder warnet, und sie mit sich dahinreißt.

Es ist also Mühe und eigene Kunst, Leute von der Art zu gewinnen, und alle die, welche nur Erklärungen geben, und nicht durch ganz sinnliche, greifliche, altägliche Beyspiele ihre Erklärungen auslegen und wahr machen, werden nichts ausrichten und alles in Wind reden: Bey den Dingen der Religion bis auf das Ackerfeld herab, ist diese Lehrart bey dem gemeinen und niedern Landvolk und dem Pöbel der Städte die beste und die einzige fruchtbare. Das, was den Denkenden kaum rührt, sezt jene in Flammen, und das, was diesen bindet und fesselt, verliehrt dort alle seine Kraft. Nebenumstände, nicht

das Hauptwerk, oder die Sache selbst, sind für den Landmann, er will nur geblendet, nicht gelehrt seyn, dies ist für ihn zu mühsam, jenes betrübt ihn ganz und auf einmal: da stehet er, er horchet und thut!

Handelt man unbillig, wann man seine Art, zu handeln, verstehet, wann man sich in ihn schicket, und alles das ergreifet, dadurch er aufgehalten, umgedreht, von seinem Irrwege abgeführt, und auf das wahre Nützliche gebracht wird?

Das Phantome, von dem sich selbst widersprechenden Titel: der heilige Betrug, die Larve, die man vormals auch den heiligsten Wahrheiten anzulegen keinen Scheu hatte, die sie nun, da sie unsre aufgeklärte Zeiten ihnen entreissen, verdächtig, als Betrug, ihrer Feindin, der ohnehin unglaubigen Welt, aufstellet, dieses Phantome will ich beym Feldbau hiemit durchaus nicht empfehlen; hier, wie dort, wird es allemal gefährlich beym Dienste für die Wahrheit. Den Verstand aber erleuchten, und den Dienst der Sinnen hiezu aufbieten, dies ist auch des beredten Oekonomen eigene Sache.

So wie nun dieser Art Leute sehr schwer von dem alten Unnützlichen, zu dem neuen Nützlichern, und durch keine andere Weise, als durch die eben erzehlte gelenkt werden, so ist es auch sehr leicht, sie durch die geringste Gauckeley, die man ihnen fürmachet, ihrem Entschluß, das Neue zu wehlen, wieder zu entsagen, zu vermögen: Nichts hat man mehr zu vermeiden, als dieses,

wann man anderst, ihr Feind zu werden, sich nicht vorsetzlich fürnimt.

Ein jeder Zweifel, den man ihnen fürbildet, ist schon im Stande, sie wankend zu machen, das geringste komt da noch hinzu, so ist die ganze Mühe um sie verlohren, und Jahre reichen auf die Zukunft gar nicht mehr zu, die Zweifel, die sich in ihnen so festsetzen, wieder zu entwurzeln, und ihrem zurückgetrettenen Willen einen neuen Ansatz zu geben.

Der Gypsdung, den ich durch meine Schrift: Die Lehre vom Gyps &c. vor zwey Jahren, als einen der vortreflichsten, aus Gründen der Naturlehre und der Erfahrung empfahl, hat sich bereits weit und breit sehr wohl erprobet: Die Schrift selbst hatte so gar die Ehre, eine Russische Uebersetzung zu erhalten, und ist in den weitläufrigen Staaten Rußlands ausgetheilt worden; an dem besten Erfolge ist mir kein Zweifel zurücke, da mir von sehr entfernten und vielen Gegenden her der Beyfall aus den aufs beste ausgefallenen Proben nun gar nicht mehr mangelt. Nach und nach haben die Landleute den Vorgang der lenksamsten unter ihren nachgemachten Proben lehrreicher Landwirthe zu befolgen den Anfang gemacht, und ich hofte, daß diese erste Folge die zweite ihrer Brüder, so eben das erste Jahr, das jezt kommet, ganz gewiß werde bewürken: Ihre meiste Einwürfe waren schon widerleget, und einsichtige Oekonomen müheten sich überal ihre Besorgnisse zu heben: Nichts hörte ich nun weiter sagen als dies:

Die

Die Würkung des Gypses ist nur zu gros und zu gut; ———————. Aber wird sie auch so forthin allezeit andauren? ——————. Wird die Wiese nicht durch so einen gewaltigen Trieb endlich entkräftet? ——————.

Die Andauer dieser Würkung, welche nun schon mehrere Jahre bestehet, und noch einige wenige Jahre, in denen sie bestünde, würden die ganze Einwendung widerlegt haben; der Gebrauch des Gypses wäre somit allen Vorwürfen entgangen und algemein vortheilhaft für alle Felduugen geehrt worden;

Allein eben da, als ich dies hofte, erreget ein Feind dieser vortreflichen Dungsorte, in der Stuttgarder privilegirten Zeitung im 89. 90. 91ten Stück, durch einen eingeruckten Brief, ein dem gemeinen Mann leicht betäubendes Lermen: Dieses ist in dem Reiche der Oekonomie eine solche Erscheinung, so aufbewahret zu werden verdienet: Nicht, als wann das Schreiben mit Einsicht entworfen, oder mit dem Nachdruck abgefaßt wäre, von der man sich viel zu vermuthen, einigen Grund hätte; wann man nur beyzeiten dessen Ungrund aufdecket und darleget; sondern blos deswegen, damit künftig die Geschichte des Gypses, als des vortreflichsten Dunges, der Nachwelt vollkommen bekannt werde. Hier ist also der Brief:

Mein Herr!

„Sie verlangen von mir, daß ich Ihnen mei-
„ne Gedanken über den Gips, dessen Ge-

„ brauch und desselben Nutzen und Schaden
„ überschreiben soll. Meine Gedanken davon
„ sind diese :

„ Der Gips gehört unter die kalkartige
„ Steine, deren Eigenschaften sind, daß sie im
„ Feuer gebrannt, in Staub zerfallen; so man
„ sie nachgehends mit einer Flüssigkeit vermischt,
„ wieder eine Härte annehmen, und mit dem
„ Stahl kein Feuer geben.

„ Wann man die kalkartige Steine chemisch
„ untersucht, so findet man, daß sie aus vielen
„ erdigten, gar wenig öhligten und schmierig=
„ ten, und noch wenig vitriolisch=sauren Thei=
„ len bestehen. Da nun der Gips ein kalkartiger
„ Stein ist, und die eben beschriebene Bestand=
„ theile haben muß, so kan die Würkung, die
„ er bey dem Feldbau, und in denen Pflanzen
„ hervorbringt, und welche eine düngende Kraft
„ seyn soll, nicht in seinen Bestandtheilen, son=
„ dern vielmehr in seiner Härte und Farbe zu
„ suchen seyn.

„ Wir wissen, daß harte Steine die Wärme
„ lang behalten, und wann sie kalkartig werden,
„ eine weisse Farbe erlangen. Da aber die weisse
„ Farbe alle Sonnenstrahlen zurückwirft, so muß
„ also der Gips, (welcher bekanntermasen eine
„ steinharte Festigkeit annehmt, wann er im Feuer
„ calcinirt, und nachgehends mit Wasser vermischt
„ worden) wann er lang und oft von der Sonne
„ beschienen, und von Regen und Thau oft feucht
„ und naß wird, nach und nach eine solche Härte
„ und Licht und Wärme empfangende Eigenschaft

„ bekom=

„ bekommen, daß er vermögend wird, die Ge„gend, wo er sich befindet, gleichsam zu einem „wärmern Clima zu machen, und alle Kraft, „die in demselben Erdreich ist, heraus und so„wohl in die Pflanzen, als auch in die freye „Luft zu jagen.

„So weiß man auch, daß man dem Wein„stock in hohen Weinbergen, die mit vielen „Zwischenmauren versehen sind, einen ungemei„nen Trieb beybringen kan, wann man diesel„ben Mauren mit Kalk bestreichet, da, wann „die Sonnenstrahlen auf gleiche Art zurückge„worfen werden, und ihre Kraft würksam be„weisen.

„Die Mittel, welche denen Pflanzen zur „Nahrung und zum Wachsthum dienen, sind: „Luft, Wasser, salzigte und öhligte Theilchen, „welche sich theils in der Erden, theils in der Luft „befinden. Daß diese Elementar-Theile sich in „den Pflanzen befinden, bezeugen sowohl die „algemeinen Erfahrungen, als auch die ge„nauere Versuche, so man damit angestellet „hat. Die Verschiedenheit der Pflanzen, daß „einige mehr Theile von diesem, andere mehr „von jenem besitzen, beruhet auf der verschiede„nen organischen Structur derselben, wie auch „noch auf andern äuserlichen Umständen. „Wann wir aber den innern Bau der Pflanzen „betrachten, so finden wir in denenselben „1) Röhren, welche die obige zum Wachsthum „dienliche Elementar-Theile ihnen zuführen, „2) Behältnisse, welche den Nahrungssaft

„ in sich hegen und verändern, 3) Behältnisse, „ welche Luft in sich haben. Durch die Wärme „ wird die Luft, die sich in diesen Behältnissen, „ auch selbsten in den Röhren und Feuchtigkei= „ ten befindet, ausgedehnet; Die Pflanzen „ müssen sich also, je gröser der Zutrieb der Nah= „ rungstheile wird, ausdehnen, und also stark „ wachsen.

„ Durch den Gips wird, wie oben gemeldet, „ eine gröſere Wärme in den Erdboden gebracht, „ alle Säfte, die darinn verborgen sind, in ei= „ ner kürzern Zeit, als sonsten geschehen würde, „ wann man es der Natur überliese, heraus, in „ die Pflanzen und in die Luft getrieben.

„ Zu einem Beweis von der seltenen Kraft, „ die in dem Gips stecken solle, zehlen einige „ auch dieses, daß er Kleepflanzen an einigen „ Orten hervortriebe, wo niemalen keine gebauet „ worden, und daß der Thau länger auf denen „ Feldern liegen bleibe, wo Gips hingestreuet „ worden, als auf andern. Sie legen demnach „ dem Gips eine befruchtende und anziehende „ Kraft bey. Allein daß Pflanzen ohne Saa= „ men oder Wurzel irgendwo solten entstehen „ können, braucht keiner Widerlegung, weil sol= „ ches von dem vernünftigen Theil der Menschen „ schon lange als eine Unwahrheit erkannt wor= „ den, dann die Erde ist niemalen so leer von „ Saamen oder Wurzeln, ob sie gleich schon „ einige Jahre wie todt da gelegen wären, daß „ sie sich nicht auf der Oberfläche derselben solten

„zeigen

„ zeigen können, wann ein ungewohnter Trieb „ sie aufwecket.

„ Das andere wegen dem Thau, daß er sich „ länger da aufhalte, wo Gips gestreuet worden, „ als an andern Orten, kan nicht vom Gips selb- „ sten herkommen, weil man weiß, daß er we- „ nig Feuchtigkeit aus der Luft anziehe, auch, „ wann er calcinirt ist; welches letztere die Gips- „ decken in denen Zimmern bezeugen, welche be- „ ständig feucht und naß seyn müßten, wann sich „ eine Feuchtigkeit in der Luft befindet.

„ Es ist also die anziehende Kraft des Gipses „ nicht gröser, als aller anderer Cörper. Daß „ aber aus der Erfahrung bezeugt wird, der Thau „ bleibe länger da, als an andern Orten, möchte „ von der Ausdünstung des Erdreiches herkom- „ men, welche von dem Gips vermehrt worden. „ Dann, wann der oben herabfallende Thau sich „ mit wässerigten Theilen verbinden kan, so müs- „ sen diese Tropfen alsdann eine grösere Masse „ erlangen, welche eben deswegen nicht so bald „ von der Wärme und der Luft zerstreut werden „ können, wie an andern Orten.

„ Der eigentliche Nutzen, den wir von dem „ Gips zu erwarten haben, dünkt mich dieser zu „ seyn, daß er denen Feldern, welche kalter und „ feuchter Art sind, eine Wärme und eine Tro- „ ckene gebe. Auch möchte er unschädlich seyn, „ wann man ihn in geringer Quantität und mit „ andern Dung-Arten vermischt, denen andern „ Gründen in kalten und feuchten Jahrgängen

„ gebe,

„ gebe, und also der Natur damit zu Hülfe kä-
„ me, wann sie Hülfe nöthig hat.

„ Aber gleichwie alles zum Mißbrauch wer-
„ den kan, so gehet es auch mit dem Gips.
„ Man streuet ihn in groser Menge aus, ohne
„ Absicht auf die Beschaffenheit des Grundes,
„ der Lage, der Pflanzen, und oft ohne ihm ei-
„ nen Dung beyzusetzen. Daher wollen einige
„ schon gar schädliche Würkungen von dem Miß-
„ brauch desselben beobachtet haben, welche sehr
„ beträchtlich werden könten. Ich will deswe-
„ gen nur einige der vornehmsten, welche mir von
„ etlichen erzehlt worden, hier beysetzen:

„ 1) Gibt der Gips denen in der Erde verbor-
„ genen Nahrungs-Mitteln der Pflanzen ei-
„ nen so starken Trieb, daß diejenige Kraft,
„ welche in langen Zeiten nach und nach
„ und aljährlich mitgetheilt würde, nun in
„ wenigen Jahren aus der Erde hervorge-
„ trieben wird; und wann man denselben
„ auch schon wieder Dung zulegt, dannoch
„ zuletzt alles heraus muß, so daß zu besorgen
„ ist, es möchte eine solche Erde alle Fähig-
„ keiten verliehren, wieder einen Dung an-
„ zunehmen, weil sie wider die Natur an-
„ gespornt worden, alle, auch ihre letzte,
„ Kräfte herzugeben.

„ Es ist mir ohnlängsten diese Nachricht
„ zugegangen, daß in einem gewissen Lan-
„ de die Obrigkeit das Ausstreuen des Gip-
„ ses verbotten, weil durch den alzustarken
„ Gebrauch oder Mißbrauch desselben der

„Erd-

„ Erdboden an einigen Orten also ausge-
„ mergelt worden, daß man die Felder ganz
„ umreuten, und den sogenannten Unbau
„ hervorgraben müssen, wenn man nur
„ noch einigen Nutzen von diesen Feldern
„ habe geniesen wollen. Man wird zwar
„ sagen, der Gips ziehe auch fruchtbare
„ Theile aus der Luft an. Es ist von der
„ Anziehungs-Kraft des Gipses oben schon
„ gedacht worden. Uebrigens bekommen
„ die Pflanzen auch fruchtbare Theile aus
„ der Luft ohne den Gips. Endlich ist auch
„ dies noch zu bedenken, daß durch das
„ starke Gipsstreuen das Erdreich zu einem
„ steinigten Grund gemacht werde, auf wel-
„ chem zuletzt nichts mehr wachsen kan.

„ 2) Wollen einige den Gips beschuldigen,
„ er ziehe die Hochgewitter herbey. Durch
„ was vor eine Kraft er sie herbeyziehen solle,
„ kan ich vor diesmal noch nicht begreifen.
„ Deswegen kan der Gips dannoch Schuld
„ haben. Dann, wann er wässerigte, sal-
„ zigte, öhligte oder schweflichte Theile in
„ gröserer Menge aus der Erde heraus
„ jagt, so können die Pflanzen solche Aus-
„ dünstungen nicht alle fassen, sondern ein
„ groser Theil davon gehet in die Luft,
„ und könte mithin eine öftere Entstehung
„ der Hochgewittere füglich daher geleitet
„ werden.

„ 3) Verdienet auch dies eine besondere Auf-
„ merksamkeit, daß einige Hülsenfrüchte,

„ als

„ als Erbsen, Linsen, und dergleichen, sich
„ nicht weich kochen lassen, wann sie auf
„ Plätzen gewachsen sind, wo Gips hinge-
„ gestreuet worden. Einige wollen zwar
„ nicht zugeben, daß erdigte oder steinigte
„ Theile im Stande seyn, in die feine Gefä-
„ se und Röhren der Pflanzen einzudringen.
„ Da aber der Gips durch seine grösere
„ Wärme diese zarte Gefäse ungemein er-
„ weitern kan, auch Theile von dem Gips
„ selbsten gar fein subtilisiret werden können,
„ so sehe ich nicht ein, warum es nicht solte
„ möglich seyn. Einige wollen gar ange-
„ merkt haben, daß das Fleisch einiger ge-
„ schlachteten Thiere, welche mit solchen
„ Pflanzen gefüttert worden, die auf einem
„ mit Gips reichlich bestreuten Boden ge-
„ wachsen, ein sandigtes, erdigtes Wesen
„ bey sich geführt, und zwar in so groser
„ Menge, daß sie es nicht haben essen
„ können.

„ 4) Schreiben einige dem häufigen Gips-
„ ausstreuen das Vertragen des Rindviehes
„ zu, welches sich seit ein paar Jahren öfter
„ als vormals, und an vielen Orten zu-
„ träget. Dieses läßt sich also erklären:
„ Weil durch die steinigte Theile, welche
„ sich durch ein solches Futter in die thie-
„ rische Werkzeuge einschleichen, die Fasern,
„ die sich bey solchen Thieren stark solten
„ ausdehnen können, theils stark werden,
„ theils sich krampfartig zusammenziehen,

„ so

„ so wird die Natur genöthiget das bälder
„ auszustosen, was sie doch noch einige
„ Zeit bis zur Reife bey sich behalten solte.

„ Auch will man noch andere Krankheiten
„ des Viehes von dem Gips herleiten.

„ 5) Haben einige beobachtet, daß Hülsen-
„ früchte, welche auf solchen Plätzen gewach-
„ sen, nicht haben zeitigen können, weil sie
„ beständig fortgeblühet haben. Es ist klar,
„ daß dieses von dem übermäsigen Trieb
„ herrühre, vermöge welchem alle Blüt-
„ knospen, die in der Pflanze verborgen
„ waren, und die durch den ordinairen Trieb
„ nicht würden hervorgekommen seyn, her-
„ ausgelocket werden.

„ Weil nun durch diese auserordentliche
„ Blüten denen ersten Schotten die gehörige
„ Kraft entzogen worden, so haben sie nicht
„ können zur Vollkommenheit und zur Zei-
„ tigung kommen.

„ 6) Hat man auch erfahren, daß der Gips
„ die zarte Wurzeln der Pflanzen abgefres-
„ sen, daß man den Grund nicht mehr hat
„ brauchen können, sondern hat ihn um-
„ graben, und eine andere Art von Pflanzen
„ einsäen müssen.

„ Nur diese wenige Beobachtungen zeigen
„ schon, was nach einigen Jahren für ein groser
„ Schaden durch den Mißbrauch des Gipsaus-
„ streuens zuwege gebracht werden könte. Die

„ Folgen

„ Folgen einer gegenwärtig unmäsigen Begierde
„ nach Reichthum könten vor Menschen und
„ Viehe sehr gefährlich werden; insonderheit,
„ wann mit dem Gipsausstreuen auf die Frucht-
„ felder fortgefahren würde.

„ Ich überlasse diese Gedanken über den Gips
„ Ihrem Urtheil, welches ich mit Ihrem nächsten
„ Brief erwarte. Solte ich hie oder da geirret
„ haben, so weisen Sie mich zurecht. Ich bin
„ mit der grösten Hochachtung ꝛc. ꝛc."

Habe ich in meiner Lehre vom Gyps, den Gyps, als eine vortrefliche Dungsorte auf Aeckern und Wiesen gepriesen, so ist dieser Angrif auf mich, und ich sehe mich schuldig, den Gyps dieser Auflagen zu entbinden, und mich dadurch selbst wider meinen Gegner zu vertheidigen.

Zum Glücke für mich wird die starke und die bewundernswürdige Würkung des Gypses gar nicht geleugnet, vielmehr behauptet, und damit das, als würklich erkläret, was ich ihm beylegte: Eine Gerechtigkeit, die ich meinem Herrn Gegner verdanke. Er ist also mein Zeuge, daß der Gyps auf Aeckern und Wiesen ein vortreflicher Dung ist.

Sein Angrif entspringet nur daraus, daß er aus der Natur, dem Weesen, der Farbe und aus einigen angegebenen Würkungen des Gypses für den Feldbau in Sorgen geräth, üble Folgen voraussiehet, denselben deswegen bey dem Landmann in Verdacht setzt, und dessen Gebrauch

letztens

letztens, als sehr gefährlich, wiederräth und verschreyet,

Endlich aber doch selbst alles das, was er behauptet, als Muthmasung erklärt und sich darüber einen bessern Unterricht ausbittet, folglich alle seine Sätze als ungewiß angibt und zum Beschlusse bekennet, daß es mit dem Gypse so, aber auch anderst, allerdings seyn könne.

Würde man nichts, als nur dieses, gehörig überdenken, so würde das ganze Schreiben alle seine Kraft im ersten Anfalle also gleich bey jedem verliehren, und wider den Gebrauch des Gypsdungs gar nichts vermögen;

Allein da es mit dem Landmann so ist, wie ich eben gesagt habe, daß er nur auf der Oberfläche herum tappet, in das Innere nicht eindringet, Gespenster siehet und sogleich scheu wird, und von dem neuen zurückflieht, so ist nöthig, daß wir, um die Revolte im Reiche der Oekonomie in ihrer Geburt wieder zu ersticken, den Inhalt desselben prüfen, seine Grundsätze entwickeln, sie in ihrer Blöde darstellen, und es durch die Naturlehre und gesamlete Erfahrungen vertilgen.

Ich will es hier thun und jede einzelne Sätze, und zwar einen nach dem andern, herausziehen und widerlegen.

Gleich anfangs beschäftiget sich unser Herr Gegner mit der Untersuchung der Natur des Gypses und sagt:

„ Der Gips gehöret unter die kalkartige
„ Steine, deren Eigenschaften sind, daß sie im
„ Feuer gebrannt, in Staub zerfallen; so man
„ sie nachgehends mit einer Flüssigkeit vermischt,
„ wieder eine Härte annehmen, und mit dem
„ Stahl kein Feuer geben. „

Ich will mich bey dieser Wort- oder Naturerklärung des Gypses nicht lange verweilen:

Wann sie tüchtig abgefaßt seyn solte, so müßte sie nicht zu enge und auch nicht zu weit seyn, man müßte durch sie den Gyps von allen andern Dingen zu unterscheiden verstehen, und sie müßte sich auf sonst gar nichts als passend lassen auftragen;

Allein wer siehet nicht gleich im ersten Anblick schon ein, daß sie zu enge und zu weit ist?

Erde gebrannt zerfällt, wieder mit Wasser gemischt ballet und härtet sie sich wieder, und gibt kein Feuer mit dem Stahl: folglich ist die Erklärung, da sie andern Dingen auch zukomt, zu weit.

Sie ist aber auch zu enge; der Gyps gibt allerdings mit dem Stahl des Hammers des Steinhauers Feuer, gebrannt zerfällt er nicht selbsten, er muß erst zerstosen werden, wann sich seine Theilchen von einander sollen auflösen: Ja ich habe das Besondere an ihme bemerkt, daß, so er nicht recht auserordentlich sehr gebrannt ist, wann er mit Wasser begossen wird, nicht nur nicht zerfällt, sondern härter oder zum wenigsten wieder eben so hart wird, als er zuvor war, da doch der gemeine harte Kalkstein, wann er gebrannt

ist,

ist, augenblicklich, so er mit Wasser begossen wird, oder nur etwas Zeit an der Luft liegt, brauset und sich in Staub auflöset.

Was also aus einer so unvollkommenen Erklärung wolte geschlossen werden, ist und bleibet allezeit verdächtig und falsch, folglich könnte ich schon bey diesem einigen den ganzen Inhalt der Schrift mit Grunde verwerfen und schliesen; Jedoch aber, um mit unserm Herrn Gegner nicht auf einmal zu brechen, will ich seine Schlüsse nach einander beleuchten:

Er sagt:

„ Wann man die kalkartige Steine chemisch
„ untersucht, so findet man, daß sie aus vielen
„ erdigten, gar wenig öhligten oder schmie-
„ rigten, und noch weniger vitriolisch-sauren
„ Theilen bestehen.“

Alle chymische Untersuchungen durchs Feuer sind mir allesamt mislich, zweideutig, verdächtig, und in Absicht auf den Feldbau gar nicht hinlänglich und nöthig.

Mislich, zweideutig, verdächtig! Wie kan man bey der Feuerprobe, wo so vieles in der gewaltsamsten Auflösung durch das Feuer unsichtbar an Salzen und Oehlen verkommet, die Grade des Gehalts an Oehl und Salzen richtig bestimmen? Wie viel des Oehls, das in dem Gyps ist, muß nicht durch das Brennen entfliehen, da er im Brand einen starken Gestank wegbläst und verdunstet?

Und gesetzt auch, man würde es errathen: daß der Gyps wenig Oehl und noch weniger

Vitriolsalz jetzo auf einmal besitze; was folget dann daraus?

Könte er sich nicht nach und nach aus der Luft und dem Dunstkraise erhalten und anziehen? Die Pflanzen bedürfen nicht alles auf einmal: wann er die Salze und Oehle nach und nach annimt, und an diese nach und nach wieder abgibt, so ist er für sie Vorrathskammer genug, und gewiß ist er die auf die nehmliche Weise, dann nach seiner Würkung beurtheilet, muß es so seyn, wie ich eben da sagte.

Was bedarf man also seinen Gehalt auf die Weise in Absicht auf den Feldbau zu erforschen? Er habe viel Oehle und der Salze sehr wenige, was nutzet dies da? beym Feldbau zu wissen: Ob der Grund schwer oder leicht ist, erschöpfet das da Nothdürftige alles.

Mein Herr Gegner ruckt nun durch einen gewaltigen Sprung gegen alle logische Regeln so weiter:

„ Da nun der Gips ein kalkartiger Stein ist, „ und die eben beschriebene Bestandtheile „ haben muß, so kan die Würkung, die er „ bey dem Feldbau, und in denen Pflanzen „ hervorbringt, und welche eine düngende „ Kraft seyn soll, nicht in seinen Bestand„ theilen, sondern vielmehr in seiner Härte „ und Farbe zu suchen seyn.

„ Wir wissen, daß harte Steine die Wärme „ lange behalten, und wann sie kalkartig wer„ den, eine weisse Farbe erlangen.

„ Da aber die weisse Farbe alle Sonnenstrahlen zurückwirft, so muß also der Gips, (welcher bekanntermasen eine steinharte Feuchtigkeit annehmt, wann er im Feuer calcinirt, und nachgehends mit Wasser vermischt worden,) wann er lang und oft von der Sonne beschienen, und von Regen und Thau oft feucht und naß wird, nach und nach eine solche Härte und Licht und Wärme empfangende Eigenschaft bekommen, daß er vermögend wird, die Gegend, wo er sich befindet, gleichsam zu einem wärmeren Clima zu machen, und alle Kraft, die in demselben Erdreich ist, heraus und sowohl in die Pflanzen, als auch in die freye Luft zu jagen."

Sein Sprung, den er da machet, ist dieser: Weil der Gyps ein kalkartiger Stein ist, er also wenig Oehle und Salze besitzet, so muß seine Würkung auf das Wachsthum der Pflanzen aus seiner Härte und seiner weissen Farbe entspringen.

So schliest man zwar, wann ein Drittes auser zweyen einander entgegen gesetzten Dingen nicht kan gedacht werden, aber so schliest man durchaus nicht, wann ein Drittes, Viertes x. x., wie hier, auch gedacht werden und seyn kan. So lange ich nach allerhand Eigenschaften, als, wie hier, die magnetische Kraft, u. d. gl. anzugeben im Stand bin, so lange ist der Feind des Gypsdungs gehalten, alles das, als ungegründet zu widerlegen, bis er Grund hat, zu sagen: Wann alles dieses nicht ist, so muß es allerdings

dies: die Härte und die Farbe des Steins, seyn. Ueber diese logische Pflicht aber, flog mein Herr Gegner hinweg, und sahe nach ihr, als seiner Regel im Schliesen, sich gar nicht mehr um.

Aus der Härte des Steins will er folgern, daß er also die Wärme lange behalte: Dieses ist wahr; ——————— aber dieses kan er eben so wenig als Wahrheit verkennen:

Daß nach der Proportion der Härte und des langen Behaltens der Wärme der Stein auch langsamer warm werde: Was gewinnt also mein Herr Gegner durch das erste? —— Das, was er durch das zweite wieder verliehret: —— Hält diese Steinart die Wärme eine viertel Stunde länger, so wird sie auch eine viertel Stunde später erwärmt werden. Und dann zweitens:

Was mein Herr Gegner durch die Härte dem Gypssteine scheinet zu geben, das nimt er ihme auch wieder durch die weisse Farbe, die er ihm gleich darauf beylegt.

Ein Körper, der weiß ist, wie wir optisch zu reden gewohnt sind, ist es nur deswegen, weil er die Licht- nnd Sonnenstrahlen wieder alle zurückwirft; wirft er diese zurück, so dringen sie nicht in ihn so leichte und schnell ein, und folglich wird er sehr langsam und wenigstens weit langsamer und später, als alle andere gefärbte Körper, erwärmet: Wann demnach aus der Farbe eine Würkung der Wärme im Feldbau entstünde, so würde es durch keinen Stein weniger, als durch

den

den weissen, und durch keinen Stein mehr, als durch den schwarzen, wo alle Strahlen leicht einfallen, erfolgen.

Aus der Härte, mit der weissen Farbe des Gypssteines gepaaret, ist man also für den Feldbau vor andern weichen und anderst gefärbten Steinen gar nichts vorzügliches günstiges zu schliesen im Stande. Oder deutlicher!

Nach dem Grade der Dauer, nach dem der härtere Stein die Wärme länger behält, erlangt sie die weichere ehe; und nach dem Grade, nach dem der weiche anderst gefärbte Stein das Feuer ehe verliehrt, dringt es langsamer in den weissen härtern Stein ein. Was also das Feld mit weissen Gypssteinen (wie mein Herr Gegner nur meynet) an Wärme länger besäse, das würde sie auch später erhalten, also damit gar nichts vorzügliches gewinnen.

Und wie sollen dann nun, wann wir Ihn auch nicht in seinen angenommenen falschen physischen Gründen zu stöhren gedächten, die Würkungen des Gypssteins vermöge seiner Härte und Farbe erfolgen?

Auf die Weise: Der harte Stein von der weissen Farbe, weil er alle Sonnenstrahlen zurückwirft, so muß er die Gegend zu einem wärmern Clima machen, und alle Kraft, die in demselben Erdreich ist, heraus und in die Pflanzen und in die Luft hineinjagen.

Das heißt in Wahrheit, ich bitte um Verzeihung, physisch geirret und logisch gefehlt, alles

unter einander geworfen, und selbst nicht verstanden, was man gewolt!

Unterdessen wird eine Weinbergserscheinung alles erläuternd erweisen. Sie ist aber die:

„ So weiß man auch, daß man dem Wein-
„ stock in hohen Weinbergen, die mit vielen
„ Zwischenmauren versehen sind, einen unge-
„ meinen Trieb beybringen kan, wann man
„ dieselben Mauren mit Kalk bestreichet, da
„ dann die Soñenstrahlen auf gleiche Art zu-
„ rückegeworfen werden, und ihre Kraft
„ würksam beweisen.“

Es ist wahr, die härtern Körper, die die weisse Farbe ins Auge werfen, die werfen die Sonnenstrahlen heftiger zurück, und lassen sie nicht so leichte als andere in sich hineindringen, (nicht die Farbe würket dies, wie mein Herr Gegner widernatürlich hier fürgibt, sondern die Scheibchen, die auf der Oberfläche der Körper von besonderer Art aufliegen.)

Es ist wahr: Weinstöcke die vor, nicht hinter einer weißgedünnichten Mauer stehen, empfinden deswegen durch die zurückprallende Sonnenstrahlen stärkere Hitze und Triebe;

Aber was folgt?

Das Clima wird wärmer. Was ist dann hier das Clima oder die Gegend, die so gewaltig erwärmt wird? ——— Doch nicht die Erde, die hinter und unter dem weissen Gypsstaube lieget, oder auf welcher dieser aufliegt?

Nein,

Nein, sondern die Luft, in welche die Strahlen heftiger zurückprallen ————. Also auch nicht die Mauer an dem Weinberge, von welcher die Strahlen abspringen, folglich ———— nicht eindringen?

Ich frage: Wann also die Erde, worauf ein weisser Stein liegt, nicht so erwärmt wird, als eine Erde, wo dieser Stein nicht ist, und die Luft dort wärmer wird, als hier, wie kan dann mein Herr Gegner nach physischen Grundsätzen sagen und folgern: Also jagt der Gyps durch seine Erwärmung (die doch aber nicht statt hat) alle Kraft aus der Erde in die Luft und in die Pflanze hinein?

Nach der Physic ist das Ding so: Daß die Dünste eines wärmern Körpers in den schwerern und kältern verdünsten und weggehen: Hier ist nun die Luft wärmer, als die Dünste in der kältern Erde, wie kan er nun sagen, was er doch sagt? Wie kan er aus der Härte und der Weisse des Gypssteines solche Dinge erzwingen? Und wie kan er sein Beyspiel von den weissen Mauren der Weinberge mit dem, so er dadurch wahrzumachen gedenket, wohl reimen? Machte er mir doch aus dem Dinge einen Vers!

Und endlich meinem Herrn Gegner ganz zu widersprechen:

Die Farbe, was soll die Farbe, die gar keine Substanz ist, dann würken? Und wie kan man sagen, die weisse Farbe des Gyps würke die Wärme des Clima, da doch der Körper selbst keine Farbe besitzt, und es Gypssteine gibt, die

grau und schwarz aussehen, und doch alle die fruchtbringende Kraft haben? Ich wünschte, daß mein Herr Gegner die Lehre von dem Licht und den Farben in der Naturlehre besser überdacht hätte!

Wann je ein Körper der Farbe wegen eine grösere und schnellere Wärme und die in dem Erdgrunde, wo er liegt, würken solte, so solte dieses der schwarze am sichersten und gewissesten thun können, und kein Körper wäre dazu weniger geschickt, als der weisse, zumal wann er vitriolische Salze verwahret, welche für sich schon die Wärme dämpfen und eine Kälte zu zeugen von Natur aus dazu geschickt sind. Will man was ausführliches lesen, so empfehle ich folgende Stelle aus Krügers Naturlehre, P. I. Cap. 11.

§. 496. Weil ein schwarzer Cörper viel weniger Licht, als ein weisser reflectirt (§. 494.), so müssen die Sonnenstrahlen in einen schwarzen Cörper viel häufiger, als in einen weissen hineindringen. Nun wird ein Cörper desto heisser, je mehr Sonnenstrahlen in seine Zwischenräumgen hineindringen (§. 248.). Derowegen muß ein schwarzer Cörper heisser werden, wenn man ihn in die Sonne legt, als ein weisser. Man kan es versuchen, wenn man zwey Cörper von einerley Art, als z. E. zwey Stücken Holz, davon das eine weiß, das andere schwarz gefärbt ist, gleich lange in der Sonne liegen läßt. Es ist wahr, daß die schwarze Dinte in der Sonne nicht so heiß werde, als ein ande=

anderer Cörper. Wir müssen aber auch bedenken, daß in der Dinte ein vitriolisches Salz sey, und daß dergleichen Salze die Kraft besitzen, die Wärme zu vermindern, wovon wir in den vorhergehenden an der Vermischung des Salzes mit dem Schnee eine deutliche Probe gehabt haben (§. 380.).

Mein Herr Gegner spricht nun hierauf von dem Gehalte, dem innern Bau und von der Art des Wachsthums der Pflanze: Ich will dagegen weiter nichts einwenden, wann er mir sagt, daß er von diesen drey Dingen alles zu sagen, nicht gewolt habe; dann es mangelt an diesen Beschreibungen noch manches, so man hier anzubringen vielleicht für überflüssig ansahe; es mag meinetwegen so wahr seyn! ———

Da ich diesem Satze:

„ Durch den Gips wird, wie oben gemeldet,
„ eine grösere Wärme in den Erdboden ge-
„ bracht, alle Säfte, die darinn verborgen
„ sind, in einer kürzern Zeit, als sonsten ge-
„ schehen würde, wann man es der Natur
„ überliese, heraus, in die Pflanzen und in
„ die Luft getrieben."

schon so eben widersprochen, ihn falsch dargestellet und gänzlich zernichtet habe, so gilt er hier nicht mehr zu einem Schlusse: Wann der Gyps dies thäte, so wolte ich meinen Herrn Gegner doch um die Erklärung dieser Erscheinung ersucht haben: Der Gyps, auf kalte, nasse, oder ganz beschat-

beschattete Böden gesäet, hat gar keine Würkung, woher aber dieses, wann seine Würkung aus seiner vorzüglich erwärmenden Kraft komt? Und woher dann dieses, daß er auf Hügeln und Bergen, da es ohnehin schon sehr trocken und warm ist, durch seine zugesezte heftigere Wärme, nicht jede Pflanze gänzlich verdorret, im Gegentheil da eben die allerstärkste Kraft in Herfürtreibung des fettesten Klees so ganz vollkommen äusert?

Zwo Erscheinungen aus der Würkung des Gypses, davon sollen zwo gezogene Folgen die befeuchtende und anziehende Kraft des Gypses, widerlegen:

„ Zu einem Beweis von der seltenen Kraft, „ die in dem Gips stecken solle, zehlen eini- „ ge auch dieses, daß er Kleepflanzen an ei- „ nigen Orten hervortreibe, wo niemalen kei- „ ne gebauet worden; und daß der Thau län- „ ger auf denen Feldern liegen bleibe, wo Gips „ hingestreuet worden, als auf andern. Sie „ legen demnach dem Gyps eine befeuchtende „ und anziehende Kraft bey. Allein daß „ Pflanzen ohne Saamen oder Wurzeln ir- „ gendwo solten entstehen können, braucht „ keiner Widerlegung, weil solches von dem „ vernünftigen Theil der Menschen schon lan- „ ge als eine Unwahrheit erkannt worden. „ Dann die Erde ist niemalen so leer von „ Saamen oder Wurzeln, ob sie gleich schon „ einige Jahre wie todt da gelegen wären, „ daß sie sich nicht auf der Oberfläche dersel-

„ ben

„ ben solten zeigen können, wann ein unge„ wohnter Trieb sie aufwecket.

„ Das andere wegen dem Thau, daß er „ sich länger da aufhalte, wo Gips gestreuet „ worden, als an andern Orten, kan nicht „ vom Gips selbsten herkommen, weil man „ weiß, daß er wenig Feuchtigkeit aus der „ Luft an sich ziehe, auch, wann er calcinirt „ ist; welches leztere die Gipsdecken in de„ nen Zimmern bezeugen, welche beständig „ feucht und naß seyn müßten, wann sich eine „ Feuchtigkeit in der Luft befindet.“

Man soll dem Herrn Gegner gesagt haben, daß der Gyps da den Klee herfürtreibe, wo niemalen keiner gebaut worden seye, solches wird von ihme widersprochen; weil es nicht möglich seye, daß da, wo keine Kleewurzeln und Kleesaamen wären, Klee herfürkommen solle, und wann es scheine zu geschehen, so seyen da Wurzeln und Saamen verdeckt gelegen, welche der Gyps zum Grünen erweckt habe.

Darinnen falle ich dem Herrn Gegner vollkommen bey, daß da, wo keine Kleewurzeln oder kein Kleesaamen ist, auch kein Klee herfürkomt;

Allein er halte mir es zu gute: mich deucht, daß man ihme auch anderst nicht gesagt habe,

Als daß da, wo auch keiner gebaut oder gesäet werde, der Klee doch auf dem Gyps für sich schon herfürwachse, weil überal, auser in Sümpfen, von Natur schon diese Kleewurzeln verdeckt liegen.

Der

Der Herr Gegner hat das Wort: Klee-bauen nicht in seiner eigentlichen Bedeutung genommen:

Klee-bauen heißt, ein Feld mit Kleesaamen besäen und sein Wachsthum erwarten: Wann also die Aussage dem Herrn Gegner unwahrhaft scheinet, so ist nichts daran Schuld, als daß er den Worten ihre Bedeutungen entzog, und also den, der mit ihme von den Würkungen des Gypses auf die Herfürtreibung des Klees sprach, nicht recht verstunde; ein Freund aber der landwirthschaftlichen Dinge, soll billig solche Worte verstehen, und sie, es geschehe aus Mangel der Einsicht oder aus Vorsatz, nicht so falsch auslegen.

Auch da wächst Klee hoch auf, i. e. von Natur, wolte man sagen, wo man keinen gebaut, i. e. gesäet hat, weil der Erdboden durchaus mit Klee bedeckt ist.

Der Thau bleibe auf dem Grase, dessen Erdgrund mit Gyps bestreut seye, länger liegen, als auf dem Grase, welches diese Dungart nicht erhalten habe.

Es kan seyn, die Erscheinung aber habe ich selbst noch nicht bemerket; ist sie aber wahr, so ist es so leicht zu muthmasen, daß dieser häufige Thau aus dem Erdgrund und der Pflanze herfürkommet, als man sagt, er komt von oben, wann sich die aufgestiegene Dünste bey aufgehender Sonne und erwärmten obern Lüften, wieder herabsenken: Man kan sagen, der Gyps jagt ihn durch seine Erwärmung aus der Erde in die Luft, und in die Pflanze: man kan aber auch sagen,

der

der Gypsdung ziehet ihn aus der Luft durch magnetische oder durch electrische Kräften, wie es Herr Sukow in einem Entwurfe seiner Naturlehre:

p. 457. ꝛc. ꝛc. Jena 1761.

erklärt, häufiger an. Wann man sein Systeme vergisset, wie mein Herr Gegner das seine würklich hier wieder verfehlet, so ist es ein leichtes, alles, was man nur will, zu behaupten.

Wann der Gyps die Lüfte über der Fläche der Erde, wo er aufliegt, welches mein Herr Gegner Clima betitelt, so vorzüglich erwärmet, wie kan aus dieser Erde, wo alle Sonnenstrahlen wieder ab- und zurückspringen, und nicht eindringen, folglich die Erde nicht so erwärmen, als durch ihr Rückprallen die Luft, wie kan aus dem kältern Körper, der Erde, etwas in den wärmern, die Luft, verdünsten?

Nach der Naturlehre ist es ein leichtes, den Grund dieses auf solchem Grase liegenden häufigen Thaues zu bestimmen. Die magnetische Kraft, oder die Kraft der Anziehung, ist nach aller Physiker Aussage den schwerern Körpern allezeit eigen, und nimt mit dem Grade ihrer Schwere und Dichtigkeit zu. (Hier ist die Quelle dieser Erscheinung ohne Zweifel.) Und es ist daher nöthig, daß sich diese herabkommende Ausdünstung da mehrers samle, wo der schwerere Staub aufliegt.

Es ist also sehr unrichtig gesprochen: Man weiß, daß der Gyps sehr wenige Feuchtigkeiten anzie-

anziehet. Wer weiß dies auser dem Herrn Gegner, dessen Physik sonst kein Kenner der Natur beyfällt?

Die Erscheinung auf den Gypsdecken in den Stuben, die keine Feuchtigkeiten anziehen, ist erdichtet: Allerdings ziehen sie die Feuchtigkeiten an, und in nicht geringem Maase: Wer weiß und siehet es nicht alle Winter in allen Stuben bey aufthauender Witterung, daß die Wände, wie man sagt, schwitzen? Ist dieser Schweis etwas anderes, als Feuchtigkeiten, die sich da samlen? Geschiehet dieses nicht bey kälterer Witterung, und die Fenster sind damit mehr, als die Wände, beleget, so muß solches dem physischen Grundsatze zufolge geschehen: Daß sich das Wärmere allezeit vorzüglich gegen das Kältere eben auch deswegen, weil jenes weit leichter ist, als dieses, hinneiget, und dieses jenes vorzüglicher anziehet.

Die kalten äusere Lüfte würken da stärker auf das dünne Glas, als auf das Innere einer dicken Mauer. Das Glas ist beym Frost kälter, als das Innere der Mauer, und bey einer warmen Luft, die Mauer kälter als das Glas.

Der weitere Absatz ist dieser:

„Es ist also die anziehende Kraft des Gyp-
„ses nicht gröser, als aller anderer Cörper.
„Daß aber aus der Erfahrung bezeugt wird,
„der Thau bleibe länger da, als an andern
„Orten, möchte von der Ausdünstung des
„Erdreiches herkommen, welche durch den

„Gyps

„ Gips vermehrt worden. Dann, wann der „ oben herabfallende Thau sich mit wässerigten Theilen verbinden kan, so müssen diese „ Tropfen alsdann eine grösere Masse erlangen, welche eben deswegen nicht so bald „ von der Wärme und der Luft zerstreuet werden können, wie an andern Orten.“

Es ist wieder sehr weitschichtig gesagt: Der Gyps hat also keine grösere anziehende Kraft, als alle andere Körper, also ———— nur so viel, als die Pflaumfeder? ———— Mögte doch mein Herr Gegner sich gewöhnen, bestimter zu sprechen, und sich gefallen lassen, zu sagen: Der Gyps hat keine stärkere anziehende Kraft, als alle andere Körper, die mit ihme einerley Dichtigkeit, Schwere, und einerley Maas der Berührungspunkte besitzen. So bald er nun so, wie ihn der Naturlehrer lehret, wird sprechen, so bald ist sein erster Vortrag wieder falsch.

Sein weiteres Vorgeben in diesem Absatze hält wiederum nicht Stich. So, wie er es anbringt, stehet es ohnehin nur als wankende Muthmasung: Wann der Gyps, sagt er, die Erde und die Pflanze so heftig erwärmet, so dünsten sie mehr aus, als der Flecke, der nicht ist begypst worden, es bleibet also da auf der Pflanze mehr Thau liegen, als auf der andern; Komt der Thau nun von oben, in gleichem Maase herab, so muß die begypste Gegend mehr Nässe erhalten, als die andere, und folglich muß auch die Sonne und die Luft den wenigen Thau hie ehe

wieder hinwegnehmen, als dorten. Alles dieses ruhet wieder auf dem Mangel der Einsicht und einer physischen Abmessung.

Je erwärmter der Erdboden und die Pflanze ist, je gröser ist auch ihre Ausdünstung, und je flüchtiger und häufiger wird auch der ausgedünstete Saft; folglich wird er sich auch nach dem Grade der Flüchtigkeit schneller und häufiger erheben und weniger zurückbleiben.

Je weniger also eine Pflanze erwärmet ist, je weniger dünstet solche zwar aus, aber auch je weniger erheben sich von ihr die ausgedünstete Säfte in die Luft.

Ist diesem nun also, so muß eine Pflanze unter diesen Umständen mehr von ihrem Thausafte auf ihr erhalten, als jene unter dem Umstand ihrer mehrerer Erwärmung.

So bald alles dieses niemand zu läugnen vermag, so bald fällt auch diese Muthmasung, meines Herrn Gegners, als grundfalsch, von selbsten hinweg.

Aus falschen Grundsätzen müssen lauter falsche Folgen erwachsen, so geht es nun da, wann mein Herr Gegner aus dem vorangeschickten zu schliesen sich fürnimt; es folgt immer ein lahmer, hinkender und falscher Schluß auf den andern, und sein Dünken, womit er seine Schlüsse stets fort bekleidet, welches aber kein Wort ist, so dem Logiker anstehet, oder ihn zieret, wird sie nicht gegründet, richtig oder wahr machen. Dann es ist allemal, wie ich schon gesagt habe, falsch, daß der Gyps die Erde vorzüglich erwärme, und

allezeit mehreres wahr, daß sie durch ihn mehreres kalt werde, und eben daher die Pflanzen und die Erde, die mit ihme bestreuet sind, mehreren herabfallenden Thau anziehen.

„ Der eigentliche Nutzen, den wir von dem „ Gips zu erwarten haben, dünket mich, die„ ser zu seyn, daß er denen Feldern, welche „ kalter und feuchter Art sind, eine Wärme und „ eine Trockene gebe. Auch möchte er unschäd„ lich seyn, wann man ihn in geringer Quan„ tität, und mit andern Dung-Arten ver„ mischt, denen andern Gründen in kalten „ und feuchten Jahrgängen gebe, und also „ der Natur damit zu Hülfe käme, wann sie „ Hülfe nöthig hat. “

Nach meines Herrn Gegners falschen Grundlagen müssen dergleichen verderbliche und ganz und gar unnütze Vorschläge gethan werden. Wie elend wäre der Landmann unter seiner Anweisung berathen, und wie bald würde dies herrliche Dungmittel bey ihrer Befolgung alle seine erworbene Ehre wieder verliehren?

Man soll sich des Gyps auf kalten, feuchten Feldern bedienen, und ihn bey feuchten, kalten Jahren gebrauchen.

Wann doch jeder Bauer vorher ein Prophet wäre, oder ihme mein Herr Gegner vorher den Geist der Weissagung eingösse!

Welches Jahr wird dann ein feuchteres, kälteres Jahr seyn? ———— Diese Frage müssen wir doch im Februar schon beantwortet

erhalten; ich irre mich! bey der Saat schon, im Herbst, müssen wir ihre Antwort schon wissen: Dann da wird der Acker schon begypset. Heißt aber das nicht, mit Erlaubnis, geschwermt, in der Landwirthschaft dergleichen Vorschläge, die durchaus nicht passen, und die Ohnmöglichkeit der Befolgung schon gänzlich voraussetzen, so dreiste zu ertheilen?

Es ist klar, daß mein Herr Gegner vom Gypsdung gar nichts aus eigener Erfahrung verstehet: Es ist eine allen und jedem vor Augen liegende Sache, daß der Gyps alle Kraft und Würkung auf feuchten, nassen, kalten Wiesen versaget, und daß er nirgendswo besser gedeyhet, als auf hohen, trockenen und warmen Feldern. Das Feuchte, die Nässe und der Schatten allein hemmen alle seine fruchtbarmachende Kräften, und machen ihn ganz und gar unnütze, er werde da mäsig oder in sehr groser Menge, früh oder spat, ein oder zweymal auf Wiesen oder auf Aeckern, zu der oder jener Frucht oder Grassorte verwendet, so ist allemal die Arbeit verlohren.

Ich wundere hier bey solchen theoretischen Fehlern in der Praxi durchaus nicht, dann aus so ganz falschen Säzen müssen nothwendig solche ganz falsche Schlüsse erfolgen.

Doch wolte ich hier alle landwirthschaftliche Lehrer sehr bitten: Ihre Schlüsse, die sie in der Stube aus vermeintlich sichern Säzen herauszogen, nicht ohne auf den Feldern vielfältig gemachte Versuche, als untrügliche Wahrheiten, an

an den Landmann zu verhandeln; Unser Wissen ist auch hier sehr vielfältig nur Stückwerk, wir müssen die Natur nicht lehren, sondern dieser Lehrmeisterin nur folgen, und wo möglich zu einer vortheilhaftern Nachahmung ihre tiefen Geheimnisse bey ihr, neben ihr und aus ihr selbsten studiren, und schliesen: Wir müssen ihr nicht aus unserm Hirn sagen wollen, wie sie seyn soll, sondern von ihr lernen, was wir andere lehren sollen. Die tändlende Versuche im Feldbau, die im Grosen gebraucht werden zu können, gar kein Geschick haben, sind ohnehin nur Spielereyen für Kinder, und jedem ernsthaften Manne Verdruß.

Ein Gedanke, daß man den Gyps mit andern Dungsorten versetzen soll: Was soll dadurch erhalten oder genutzt werden? ——— Daß der Gyps auf trocknen Böden nicht alles verbrenne ———, hiervor ist schon gesorgt: Der Herr Gegner hat ihn, als den weissen Stein erkannt, der die Sonnenstrahlen allesamt abkehrt, und der durch seine Vitriolsäure mehr erkältet, als wärmet.

Er darf also glauben, daß er nirgendwo, und das bey jeder Witterung, mehr willkommen ist, als auf Anhöhen, an den Seiten der Berge, und auf ganz dürren, trocknen, warmen Böden.

Oder soll ihn der Mist mit Dungfette bereichern? ———. Das bedarf er ja gar nicht, solches erweist seine eigene heftigste Würkung in Herfürtreibung der Pflanzen.

Oder soll der Dung die Versteinerung durch seine Beymischung verwehren?

Der Gyps ist nun selbst Erde und Staub, und mit viel Centner Erdboden wird er nicht gemischt? Was bedarf er Zusätze deshalben vom Dung?

Doch dieser Absicht, wann ich ja auch etwas nachgeben, und nicht so ganz durchaus eigensinnig seyn soll, will ich am wenigsten widersprechen: Geschickte Landleute rathen dieses an, und viele wechseln von Jahren zu Jahren auf ihren Wiesen mit Mist und Gyps sehr vortheilhaft ab.

„ Aber gleichwie alles zum Mißbrauch werden kan, so gehet es auch mit dem Gips. „ Man streuet ihn in groser Menge aus, ohne „ Absicht auf die Beschaffenheit des Grundes, „ der Lage, der Pflanzen, und oft ohne ihm „ einen Dung beyzusetzen. Daher wollen einige schon gar schädliche Würkungen von „ dem Mißbrauch desselben beobachtet haben, „ welche sehr beträchtlich werden könnten. “

Bis hieher ist mir der Mißbrauch des Gypses eine ganz und gar fremde Sache: ich habe nirgendswo gesehen, daß zu viel aufgestreuet wird, ich erfahre von überal her, daß man ehe zu wenig, als zu viel, thut, und überhaupt zu reden: So gar pünktlich darf man in dem Maase der Aufstreuung des Gypses nicht werden: es komt auf etliche Simri mehr oder weniger nicht an. Man kan auf einen Morgen à 256. Ruthen à 16. Schuhen 10. auch 20. Simri aufstreuen, und

man

man wird dadurch gewiß keinen Schaden verursachen; ich rede aus selbst gehabten Erfahrungen und gemachten vielen Versuchen.

Noch niemalen wäre der Gyps der Lage nach so mißbraucht worden, als wann man ihn, nach dem Begehren, meines Herrn Gegners, auf feuchte nasse Felder, wolte aufsäen, dann es ist gewiß, daß er da gänzlich versaget.

Und was sind dann nun die so viel Elend prophezeyhende Wahrnehmungen und Mißbräuche des Gypses: Mein Herr Gegner punktirte sie mit Nummern 1.

„ 1) Gibt der Gips denen in der Erde ver„borgenen Nahrungsmitteln der Pflanzen „einen so starken Trieb, daß diejenige Kraft, „welche in langen Zeiten nach und nach und „aljährlich mitgetheilet würde, nun in wenigen „Jahren aus der Erde hervorgetrieben wird; „und wann man denselben auch schon wieder „Dung zulegt, dannoch alles zulezt heraus „muß, so daß zu besorgen ist, es möchte eine „solche Erde alle Fähigkeit verliehren, wieder „einen Dung anzunehmen, weil sie wider die „Natur angesporнt worden, alle, auch ihre „lezte, Kräfte herzugeben.

„ Es ist mir ohnlängsten diese Nachricht zu„gekommen, daß in einem gewissen Lande die „Obrigkeit das Ausstreuen des Gipses ver„botten, weil durch den alzustarken Gebrauch „oder Mißbrauch desselben, der Erdböden an „einigen Orten also ausgemergelt worden, „daß man die Felder ganz umreuten, und

 „den

„ den sogenannten Unbau hervorgraben müs-
„ sen, wann man nur noch einigen Nutzen
„ von diesen Feldern habe geniesen wollen.

„ Man wird zwar sagen, der Gips ziehe
„ auch fruchtbare Theile aus der Luft an. Es
„ ist von der Anziehungskraft des Gipses oben
„ schon gedacht worden. Uebrigens bekommen
„ die Pflanzen auch fruchtbare Theile aus der
„ Luft ohne den Gips. Endlich ist auch dies
„ noch zu bedenken, daß durch das starke Gips-
„ streuen, das Erdreich zu einem steinigten
„ Grund gemacht werde, auf welchem zuletzt
„ nichts mehr wachsen kan."

Nur eines hätte ich gerne wollen verbitten, wann es noch zu ändern möglich gewesen wäre, daß mein Herr Gegner nicht immer nur von Hörensagen hätte schreiben, und Erfahrungen anderer, ohne sie selbst gehabt zu haben, hätte anbringen wollen: Mir ist von etlichen erzehlt worden, ———— mir ist Nachricht worden, ———— was heißt das anderst, als aufs ungewisse hinschreiben. Wissen wir dann nicht, wie gefährlich es für einen Schriftsteller seye, und wie wenig er sich ums Publicum verdient machet, wann er Wahrnehmungen anderer so schlechtweg, ohne eigene Untersuchungen, auf das Wahre und Falsche, in die Welt hineinschreibt? Mir ist auch schon oft gesagt worden: Hie ist der Gypsdung verbotten, dort ist er untersagt, so hieß es von dem Mainzischen, so lautete die Nachricht vom Würtembergischen, man beschwor

mir

mir dieser Nachrichten Wahrheit, und doch, wann ich mich genauer erkundigte, waren es grundfalsche Erzehlungen: Wie wenig kan man sich doch auf Nachrichten verlassen, die öfters ganz falsch sind, oder, so sie noch etwas wahres vermögen, im Lauf der Erzehlung, doch immer viel falsches eingemischet erhalten!

„ Erst hat das Kind nur Hasenohren,
„ Frau Orgon schenkt ihm drauf noch einen
Pferdefus ꝛc. ꝛc.

Gellert.

Und was wäre es dann, wann auch einige Herrschaften das Ausstreuen des Gypses untersagt hätten? Ich entsinne mich, daß auch viele dergleichen Verbotte bey bessern Einsichten wieder aufgehoben worden sind; auf den Kammern dieser und jener Herrschaft sehe ich so schlechte Physiker, so schlechte Landwirthschafter sitzen, daß ihnen ein Verbott von der Art zu geben, gar kein ohnmögliches Ding ist.

Ferner spricht mein Herr Gegner nur immer, ich fürchte ———, es kan seyn ———, es mögte seyn ———, ein Physiker und Landwirth muß diese Sprache nicht reden: Er muß wissen, aus Gründen verstehen, er muß sagen können: so wird es kommen, so muß es kommen, ich bin aus Gründen von diesen und jenen Folgen überzeugt, und seine Gründe muß er zur Prüfung den Lesern ungescheut darlegen.

Welches ist dann nun dies, so mein Herr Gegner als zukünftig befürchtet? ———

Durch den gewaltigen Trieb des den Feldboden so sehr erwärmenden Gypses mögten alle Kräften in wenigen Jahren so heraus getrieben werden, daß man auch die Erde durch keinen andern Dung mehr schwängern, oder ihr die Pflanzen-Bestandtheile nicht mehr übergeben könte.

Was von dem den Erdboden so sehr entflammenden Gyps gesagt wird, das ist bereits widerleget, und die Flamme ist gedämpft. Gesetzt auch, der Gyps würde dieses bewürken können, was ist doch alsdann das für eine landwirthschaftliche Grille? ich bitte um Vergebung, zu glauben, daß es eine Erde geben könte, die nicht mehr könte geschwängert, und die nicht wieder mit Pflanzen-Bestandtheilchen versehen werden könte? Schliest es der Herr Autor vielleicht auch aus der Härte, oder aus der weissen Farbe des Gypses? So mögte er doch die landwirthschaftliche Gelahrtheit mit dem Beweise bereichern und beschenken! Auf sein vielleicht oder sein: es mögte, was noch nicht geschehen ist, geschehen, will man ihme, so ehrlich sein Gesichte auch seyn mögte, so schlechthin nicht glauben.

Ja, sagt mein Herr Gegner, ich habe Nachricht von einem gewissen Lande, (warum nennt er es nicht, damit man sich über der Nachricht hätte erkundigen können?) daß der Gyps den Boden ganz ausmergele ————. Und ich habe Nachricht aus dem Würtembergischen, Hohenlohischen, dem Handverischen, Hildesheimischen und dem Eichsfelde, wo man schon über zwölf Jahre Gyps säet, und ich habe auch meine

eigene

eigene Erfahrung, daß er das Feld nicht nur nicht ausmergelt, sondern es so gar sehr wohl verbessert ——————. Zwölf Jahre! was will aber dies sagen? wendet er ein.

Gut! ich habe von 40. Jahren her die Erfahrung für Augen: Unser Ziegler alhier, wann er im Frühjahre seinen Kalkofen von zerfallenem Kalke säubert, beschüttet allezeit damit den Hügel, der um seine Hütte her ist, und auf diesem sonst elendesten, magersten, gelbleimigten Hügel samlet er nun schon 40. Jahre, das allerbeste Kleefutter in Menge ——————.

Was ist aber der Kalk? —————— Ich meine der Kalkstein, der gebrannt ist, ist das Original selbst, wornach mein Herr Gegner das Weesen, die Farbe, den Gehalt und alles andere des Gypssteins zu messen beliebte, und folglich sind beede das Original und die Copie, auch von einerley Würkung.

Sind vierzig Jahre nicht genug, so will ich die Begypsung auf Aeckern und Wiesen, die schon mehrere tausend Jahre zum Besten des Fruchtbaues und des Graswuchses fortdauret, wo man kein Ausmergeln befürchtet, zu weiterer Belehrung hier anführen:

Jedermann ist bekannt, daß alle die Gegenden um Windsheim, Rothenburg, Insingen, Diebacht, Oestheim, bey Crailsheim und Waldenburg mit Gypse ganz unterleget und durchwürkt sind, wo an einanderhangende sich weit und breit hin aus brei=

breitende Gypsfelsen hinlaufen, und die obere Erde mit Gypse schwer und durchgängig besäet ist; so dauret es nun schon viele tausend Jahre hin an, und alle Jahre schabet der Pflug mehrere Gypstheilchen von den Felsen und Steinen unter das Erdreich, und

Doch, wer will es leugnen, daß auf diesen Gegenden, der beste Fruchtbau und Graswuchs sich vorfinde? Weit und breit sind diese Gegenden, als die besten Landschaften bekannt und vor andern gerühmt. Ich schliese nun also;

Wann ein Land, welches schon so viele hundert Jahre mit Gyps über und über besäet, durchwürkt und gemischt ist, an allem, an Getraide und Gras, fast alle andere Feldungen an Fruchtbarkeit übertrift, so werden auch die Feldungen, deren Urstof der Erde mit jener ihrem ganz einerley und gleich ist, wann sie alle Jahre mit Gyps dichte besäet werden, nicht nur nicht versägen, sondern sich alle Jahre hin immer mehr und mehr verbessern. Dann es ist eines, ob die Natur, oder der Fleis und die Kunst nach dem Vorgange der Natur beede Körper, Erde und Gyps, mit einander mischet. Wie viel vermag dann nun die Furcht meines Herrn Gegners vor künftigem Schaden wider diesen Erweis?

Aus Erde wird der Stein und aus dem Stein wieder Erde: Würde das Steinmeel nicht mit anderen lockerern Erdarten gemischt, so mögte man immerhin besorgen, daß es sich bald in eine Steinart mögte wieder umsetzen; da aber, wo

die

die Mischung so vorgehet, ist man ganz auser Sorgen: Alle Länder, wo der Gyps wächst, sprechen uns von einer solchen ganz ungegründeten, geträumten Furcht ganz und gar frey.

Wann Ovid, als ein Dichter, von Verwandlungen fabelt, so ist er kein Lehrer für den Naturlehrer, oder den Lehrer in landwirthschaftlichen Gewerben, wo man wissen, nicht glauben soll, einsehen und nicht muthmasen darf, selbst wahrzunehmen und zu prüfen, nicht aber von Hörensagen zu schreiben, Erlaubnis und Pflicht hat.

Jedoch wird der Gyps den leichten Boden in schwerern allerdings umsetzen! Dieser Meinung pflichte ich bey, aber eben daher behaupte ich eine sichere Verbesserung des Erdgrunds durch die öftere Aufstreuung des Gypses; leichterer Feldboden ist in allen Aussichten schlechter, als der schwerere Erdgrund des Feldes; alles Getraide, alles Gras, überhaupt alles, was darauf wächst, ist von vorzüglicherer Kraft:

Das Rindvieh liebet das Gras, welches da wächset, vor allem andern auf leichten Gründen gewachsen; das Schaaf wird dorten, auf dem Waidgange, viel ehe und viel fetter, als da; selbst die Biene samlet da lieber, und der ganze Stock gedeyhet da besser, als sonstwo.

„ 2) Wollen einige den Gips beschuldigen,
„ er ziehe die Hochgewitter herbey. Durch
„ was vor eine Kraft er sie herbeyziehen solle,
„ kan ich vor diesmal noch nicht begreifen.
„ Des-

„ Deswegen kan der Gips dennoch Schuld
„ haben. Dann, wann er wässerigte, salzigte,
„ öhligte oder schweflichte Theile in grösserer
„ Menge aus der Erde herausjagt, so können
„ die Pflanzen solche Ausdünstungen nicht alle
„ fassen, sondern ein groser Theil davon gehet
„ in die Luft, und könte mithin eine öftere
„ Entstehung der Hochgewittere füglich daher
„ geleitet werden."

Daß doch der Naturlehrer lauter Erscheinungen, Gespenster und Phantomen erwecket, um uns ohnehin schüchtere Landleute nur zu schröcken, oder zu äffen! Die Hochgewitter! ——— hilf Himmel!

Wie wann du endlich selbst einfielest, —— so ———

Die Hochgewitter haben aus dem Gypsaufstreuen ihren Ursprung? ——— In Wahrheit, das heist gefabelt! und diese Erzehlung gehört auf den Winter zum Spinnrocken für die lange Weile.

Zum Glücke läßt doch mein Herr Gegner diese Erfahrung von andern wieder erzehlen, und hat keine eigene Erfahrung! ——— es trift ihn also das nicht, was mein ökonomischer Unmuth eben darauf hinschrieb. Zum Glücke kommen doch daher nur öfters Gewitter, und Sonnenschein wechselt mit ihnen doch wiederum ab: Nun werden wir bald recht gute Mostjahre bekommen, dann, wann mir recht ist, hitzige Clima,

erhiztes

erhitztes Erdreich und ein Jahr von vielen Donnerwettern prophezeyhen diese sicher und gewiß! Zum Glücke werden diese Gewitter nicht hageln, den Trauben nicht schaden und nicht einschlagen, noch zünden:

Daß ich es demonstrire nach Art meines Herrn Gegners:

Steigen aus der Erde immerhin warme Dämpfe, so können keine Regentropfen sich in Schlossen umsetzen; und da alle Salz- und Oehltheilchen aus dem mit Gyps bestreuten Boden schon herausgejagt sind, folglich die Gewitter nichts, oder wenigstens da nur weniger Homogenes antreffen, so werden sie also da weniger oder gar nicht, sondern allezeit auf anderen Feldungen, die ihre Oehl- und Salztheilchen noch haben, ehe einschlagen und zünden. i. q. e. d.! Das ist aber sehr gut, so haben wir begypsende Landleute öfters befruchtenden Regen und andere den von uns abgewandten Hagel und entzündende Blitze. Ein Mittel also gegen das Einschlagen der Blitze, besser als die Franklinische electrische eiserne Stange!

Nun wird auch meine Demonstration endlich das klar machen, woher es bisher gekommen ist, daß Waldenburg, Crailsheim, Windsheim und das halbe Rothenburger Land noch stehet, zwar viele Wetter, weil da durchaus so viel Gyps ist, aber keinen Hagel und keine Entzündung erlitten haben. Das hätte man schon längst gerne gewußt, warum die alte Wahrsagung bisher noch

nicht eintraf! daß diese Orte im Wetter untergehen würden, weil ihr Grund durchaus nichts enthalte, als Gyps in Felsen, Lagen Staub und Erden!

„ 3) Verdienet auch dies eine besondere Auf-
„ merksamkeit, daß einige Hülsenfrüchte, als
„ Erbsen, Linsen, und dergleichen, sich nicht
„ weich kochen lassen, wann sie auf Plätzen
„ gewachsen sind, wo Gips hingestreuet wor-
„ den. Einige wollen zwar nicht zugeben,
„ daß erdigte oder steinigte Theile im Stande
„ seyn, in die feine Gefäse und Röhren der
„ Pflanzen einzudringen. Da aber der Gips
„ durch seine grösere Wärme diese zarte Gefäse
„ ungemein erweitern kan, auch Theile von dem
„ Gips selbsten gar fein subtilisiret werden
„ können, so sehe ich nicht ein, warum es
„ nicht solte möglich seyn. Einige wollen gar
„ angemerkt haben, daß das Fleisch einiger
„ geschlachteten Thiere, welche mit solchen
„ Pflanzen gefüttert worden, die auf einem
„ mit Gips reichlich bestreuten Boden ge-
„ wachsen, ein sandigtes, erdigtes Wesen
„ bey sich geführt, und zwar in so groser
„ Menge, daß sie es nicht haben essen können."

Das Wort meines Herrn Gegners in Ehren gehalten! Ob es schon nur vom Hörensagen, wo alle seine Erfahrungen her sind, geschrieben ist, so wolte ich ihme doch andere gerichtliche Aussagen von ganzen Aemtern, mit Erlaubnis, entgegen setzen, welche schlechtweg behaupten, daß

daß die Erbsen, die auf begypsten Aeckern gewachsen sind, im Kochen so weich werden, als Erbsen, die nicht da gewachsen sind.

Ihme wird zweifelsohne bekannt seyn, daß man in dem Herzogthum Würtemberg aus rühmlichster Vorsorge alle Aemter über dem Gypsdung über zehn besondere Fragen diesen abgewichenen Frühling gerichtlich verhörte, und daß unter den 10. Fragen, auch diese die siebende mit war:

„ Ob in specie, die mit Gyps bestreute
„ Erbsen sich ordinaire liesen nicht weich
„ kochen?"

Die Antwort des Amtes Wilspach war diese:

„ Die mit Gyps bestreute Erbsen, lassen
„ sich so weich kochen, als die, so nicht mit
„ Gyps bestreut sind."

Welches Wort, das vor Gericht, oder das vom Hörensagen auf der Gassen, gilt nunmehro mehr?

Gewiß! es wird der Gyps, noch ehe er seine Feinde besieget, die Quelle alles Unheils, und vielleicht gar die Ursache des Türkenkrieges und der schon im Archipelagus grassirenden Pestseuche noch seyn müssen. So sehe ich das Neue von alten Gewohnheiten gehasset! Kein Fehler wird mehr von der Köchin gemacht werden, die etwa Holz spahret, die zum Kochen nöthige Zeit sonst wohin verwendet, über dem Schwätzen das Zuschüren vergaß, das rechte Wasser nicht wehlte, oder keine gute Waare einkaufte, (dann es ist

jedem Bauren bekannt, daß Erbsen, die roth blühen, gerne hart bleiben) da der Gyps nicht der Martyrer seyn muß.

Möchte man doch solche Erscheinungen ohne genauere Prüfungen nicht sogleich in die Welt so dreiste hineinschreiben! zumal da, wo alle Umstände sagen: Es kan seyn, es kan aber auch nicht seyn, und wo man ungewiß zu seyn sich selbst erkennt und angibt.

Es ist ungerecht, vor gewissen und nahen Schäden nicht zu warnen, aber auch sündlich, jemand von den wichtigen Vortheilen durch ungewisse Nachrichten abschröcken.

In dieses Vergehen fällt mein Herr Gegner ohne Gleichen!

Welche ganz widersinnische Nachrichten! Die Pflanzen sollen merksame Gypssteincher einsaugen, das Fleisch des Viehes soll mit Gyps so bewachsen werden, wann es Gras, so begypst worden ist, frisset, daß man es zu geniesen auser Stand seye!

Denkt dann mein Herr Gegner gar nicht an das Unsichtbare der Haarröhrchen aller Körper, der Pflanzen und der lebendigen Thiere, an die Verfeinerung des Nahrungsaftes aller Kreaturen bis ins Unendliche? Wie mag er solche Träume und solche Alfanzereyen einfältiger Leute nur anmerken, glauben, oder so buntscheckichte Einfälle des Pöbels der denkenden Welt fürtragen? Ich bitte um Vergebung!

Wer hat von jeher in den Gegenden, wo der ganze Erdboden nur Gyps ist, dergleichen Klagen

gen vernommen? Crailsheim, Windsheim, Rotenburg, haben das schönste Meel und das beste Fleisch, man hat weder da, noch dort, wo sie ihr Korn und ihr Vieh hinverkauften, jemals über Gypsgries, oder über versteinertes Fleisch, oder begypste Knochen Klage erhoben.

„ 4) Schreiben einige dem häufigen Gips-
„ ausstreuen das Vertragen des Rindviehes
„ zu, welches sich seit ein paar Jahren öfter
„ als vormals, und an vielen Orten zuträget.
„ Dieses läßt sich also erklären: Weil durch
„ die steinigte Theile, welche sich durch ein
„ solches Futter in die thierische Werkzeuge
„ einschleichen, die Fasern, die sich bey sol-
„ chen Thieren stark solten ausdehnen können,
„ theils stark werden, theils sich krampfartig
„ zusammenziehen, so wird die Natur genö-
„ thiget, das bälder auszustosen, was sie
„ doch noch einige Zeit bis zur Reife bey sich
„ behalten solte.

„ Auch will man noch andere Krankheiten
„ des Viehes von dem Gips herleiten."

Das, dachte ich wohl, wird endlich noch folgen; es werden endlich auch noch die Freyleute mit beym Tanze erscheinen!

Durch den Gyps, es ist vortreflich demonstrirt, verwirft nun auch die Kuh; und natürlich: wann der Gyps, der mit dem Gras eingefressen wird, in ihren Haarröhrchen alles verhärtet und versteinert; so muß endlich freylich gar eine vergypste Kuh nothwendig herauskommen. Mögte

te man doch nicht alles Unglück, welches wir ja von der Welt her jederzeit durch allerhand Ursachen gehabt haben, sogleich auf den Gyps legen! Es ist nicht anderst: der Hund muß wüthig seyn, dann sein Tod ist beschlossen!

Kühe haben oft, überal, von jeher, alle Jahre verworfen, und seit etlichen Jahren, in den nassen und sehr regnerischen Zeiten allenthalben, und besonders da, wo man an das Gypsstreuen niemals gedacht hat, verworfen.

Man legete gern den Viehfall auch dem Gypse noch bey: Nur Schade, daß das Vieh auch in den Ländern häufiger hinfällt, wo man noch gar keinen Gyps ausstreuete: In Ungarn, Mecklenburg, Holland, in der Elwangischen Probstey, als da, wo der Gypsdung niemal noch gebraucht wurde.

Der Jäger, der seit drey Jahren, da Nässe und Kälte auch die Haasen, Rehe und Hirsche mit Krankheiten anstecket und fället, den Mangel des hohen und niedern Wildprets bemerket,

Der Schäfer, dem seine Schaafe sehr häufig crepiren und fallen,

Die Hausmutter, welche die wenige Anzahl ihrer Eyer durch das Sterben ihrer Hüner in der Küche beseufzet.

Alle die: der Jäger, der Schäfer, die Hausmutter, schelten auf den Gyps; Aber unter welcherley Einsicht und unter welcherley Gründen einer Gewißheit belegen sie diese herrliche und ganz und gar unschädliche Dungsorte mit Flüchen über dem Hinfall des Wildprets, der Schaafe und der Hüner?

Hüner? Ueberal, wo man gar keinen Gyps säete, erleben wir in diesen feuchtern vier Jahren solchen Umfall;

Ich entsinne mich, bey heurigem angehenden Frühling in der Zeitung gelesen zu haben, daß die Seuche viele Hüner in Savojen, wo man an den Gypsdung gar nicht gedacht hatte, hinraffe; In unsrer Gegend, in einigen Ortschaften, fielen sie auch, und in meinem Hofe, wo Jahr aus, Jahr ein, Gyps liegt, ist gar keines gefallen. So verhält es sich auch mit dem Wildpert und den Schaafen; Nichts, als die nassen Jahrgänge, sind an Krankheiten, Seuchen und häufigem Hinfallen Schuld.

Man wird aus grösern und anhaltendem Schaden endlich noch klug werden; alle Huthwaiden abschaffen, und alle nasse Fütterungen meiden: Man halte doch die Naturen einer Waide, die nasse, bethaute, und die oft aus ungesunden Grassorten bestehende Fütterung, samt der Witterung, und die Naturen des wilden und zahmen Viehes zusammen, und sage, wie diese bey einander ohne Ruine des leztern zu bestehen im Stand sind!

Der Gyps hat nicht nur nichts schädliches in sich, sondern er ist so gar heilbar.

Ich will es durch Erfahrungen darthun!

In meinem eigenen Stalle lasse ich nichts Sommer und Winter füttern, als Klee und Heu, welches auf dem Boden wächset, den ich dichte mit Gyps, und mit sonst gar nichts, habe bestreuen und düngen lassen, und so, wie ich es thue, so thun

es um mich herum sehr viele andere, und unser Vieh ist ganz gesund, wann andere, die den Gypsdung verabscheuen, bald dies, bald ein anderes Stück Vieh aus ihrem Stalle, durch den Umfall, verliehren.

Ein Bauer von Belzhaag, ein prüfender und einsichtiger, forschender und sich nie sat nachdenkender Landwirth, Johann Georg Hohrein, hatte in dem abgewichenen Frühling ein krankes Kalb: weil er es schon für verlohren erkannte, so nahme er einen Napf voll rohen Gyps, säete ihn ihme auf jedes Futter handvollweis auf, das Kalb fras ihn begierig, heilte sich nach und nach aus, und ist jezt stark, gewachsen und gesund.

Ein anderer eben so nachdenkender und prüfender Hausvatter von Uhlersberg, Johann Michael Böhm, hatte in dem abgewichenen Frühling 6. Schaafe, die Kröpfe hatten, und also weich waren, 3. fielen nach einander, und die drey übrigen waren dem Umfall ganz nahe; er opferte sie dem Gypse also auf, gab ihnen diesen roh unter dem Salz zu lecken, sie heilten sich aus, und sind bis jezt, im Herbste, noch ganz gesund und wohlauf, sie haben die Kröpfe verlohren, und ohngeachtet des nassen Sommers dauret ihre Gesundheit so an, obgleich schon viele andere wieder jezt, im Herbste, crepiren.

Solte nicht der Gyps, welcher das Wasser so stark anziehet und einschlucket, auch in den Gedärmen die ungesunden Feuchtigkeiten einschlucken, und das Vieh solcher entladen? Ich glaube allerdings. Das Federweiß, so bey allen Gattungen

gen des Viehes so häufig gebraucht wird, wächst im Alabaster-Gyps, und ist Gyps; wann dieses ein Absorbens und eine Arzeney ist, wie kan der Gyps, der mit ihme von einer Natur ist, dann Krankheit und Tod seyn? *

Zu diesen Erfahrungen, die ich mit meinen Augen selbst ansahe, thue ich noch eine fremde eines der besten, der einsichtigsten und der in Erfahrungen reicheſten Landwirthe, des Oekonomie-Raths Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, des so löblichst und weisest Regierenden Herrn Marggrafens zu Baaden-Durlach, Herrn Bernhards, hinzu: Man lieset sie in dem Buche: Bemerkungen der physicalisch-öconomischen und Bienen-Gesellschaft zu Lautern vom Jahr 1769. Mannheim. Seine Worte sind p. 249. 250. diese;

„ Viele wolten den Gyps-Gebrauch der Gesundheit des Viehes äuserst schädlich erachten, und in dieser Absicht hat die Fürstlich-Speyerische Regierung an diesseitige Fürstliche Regierung vor einiger Zeit ein Schreiben ergehen lassen, und sich ausgebetten, die damit gemachte Versuche mitzutheilen.

„ Die Sache wurde mir zum Berichte zugeschickt, der alsdann nach Speyer gesandt worden.

„ Ich zeigte meine Versuche an, nemlich, daß ich nicht die mindeste Krankheit bey dem Vieh

 „ wäh-

* Diese Versuche sind beede mit rohem und nicht mit gebrantem Gypsstaub gemacht worden.

„ während der Fütterung, der auf den mit Gyps
„ gedüngten Feldern erwachsenen Futter-Kräu-
„ tern verspühret, sondern daß ich so gar
„ etlichen ohnehin kränklichen und schlechten
„ Schaafen in einem Gras-Garten ein Stück
„ Gras alle drey bis vier Tage frisch mit Gyps
„ überstreuet abzuwaiden gegeben, welches ich
„ dann drey Wochen lang anhalten lassen.
„ Statt kränker zu werden, wären sie
„ ganz munter und gesund geworden.

„ Endlich hätte ich einem sehr kranken jun-
„ gen Stier den Gyps, wie das Salz, im Stall
„ auf das kurze Futter streuen und etliche Wo-
„ chen lang füttern lassen, ohne den geringsten
„ Schaden davon zu verspühren.“

Sind diese Erfahrungen nicht hinlänglich, die Unschädlichkeit, ja so gar die Heilbarkeit, des Gypses zu erweisen, so muß man durch mehrere und stärkere Beweise das Gegentheil darthun.

Ich habe es schon einmal gesagt, und ich wiederhole es hier, in meinen Gedanken immer mehr bestärkt, daß schon unsere alte Teutsche zu den Zeiten des Varro sich des Gypses zur Düngung bedienet, ihn also sehr würksam auf den Feldern und unschädlich im Stalle müssen gefunden haben; So sagt Varro:

de re rustica, P. I. Cap. VII. v. 10. In Gallia transalpina intus ad Rhenum, cum exercitum ducerem, aliquot regiones accessi, ubi nec vitis nec olea nascerentur: *ubi agros stercorarent candida fossitia creta.*

Wie

Wie ihre Nachkommen dieses herrliche Dungmittel wieder verlohren, und sich dessen so lange Zeit nachhero nicht mehr bedieneten, davon muß man den Grund in dem suchen, worinn so viele ihrer Erfindungen ihren Untergang wieder gefunden haben.

Hier kan man wohl eine andere Ursache nicht angeben, als die Kriege, die Pest, die Auswanderungen, oder die Versetzungen ganzer Völker in andere Länder, welches alles mit vereinten Kräften, damals sehr oft und beständig so fort wüthete, so viele Schätze mit den Inwohnern der Länder vergrub, verdeckte, und kaum mehr eine Nachricht von dem, so damals war, uns ihren Nachfolgern überlies.

„ 5) Haben einige beobachtet, daß Hülsen„ früchte, welche auf solchen Plätzen gewach„ sen, nicht haben zeitigen können, weil sie be„ ständig fortgeblühet haben.

„ Es ist klar, daß dieses von dem übermäsi„ gen Trieb herrühre, vermöge welchem alle „ Blütknospen, die in der Pflanze verborgen „ waren, und die durch den ordinairen Trieb „ nicht würden hervorgekommen seyn, heraus„ gelocket werden.

„ Weil nun durch diese auserordentliche „ Blüten, den ersten Schotten die gehörige „ Kraft entzogen worden, so haben sie nicht „ können zur Vollkommenheit und zur Zeiti„ gung kommen. „

Schon ein paarmal dachte ich, daß mein Herr Gegner allerdings ein Mann seyn müsse, der das Feld nur von der Stuben aus übersehe, und niemalen selbst einen Acker oder eine Wiese betreten oder nahe untersucht habe, weil er alles von Hörensagen hernimt und hinschreibt: Dieser Absatz bestärkt mich in meinen Gedanken so vollkommen, daß ich anderst von ihme zu denken, gar nicht mehr vermag.

Es ist wahr, Erbsen, Wicken, Linsen erhalten durch den aufgestreuten Gyps einen ganz sehr frechen Wuchs, wodurch aber dem ohngeachtet die Schotten sich weit häufiger ansetzen, als da, wo man diese Gewächse mit Gyps nicht bestreut hat, und so, wie zwar der Halm oben immer mehrere Schotten austreibt, so gehen die untern unterdessen doch immerhin nach und nach zu ihrer Zeitigung über, und ist also meinem Herrn Gegner sehr unwahr gesagt worden, daß die untern Schotten die Zeitigung nicht zu erhalten, im Stand wären, ob es gleich wahr seyn kan, daß der Halm oberhalbs immerhin fortblühet, und neue Schotten ansetzet, welches beedes sehr wohl beysammen bestehet, und bey nassen Jahren auch ohne den Gyps allezeit erfolget, aber mehr nutzet als schadet, wie es dann beym Gypsaufstreuen, wo die Witterung nicht gar zu anhaltend naß ist, allezeit sehr vorzüglich nutzet, und niemalen schadet.

Daß ich nun, da ich die Erfahrung vorausgeschickt habe, auch ein klein wenig, wie mein Herr Gegner, physisch raisonnire.

Daß

Daß dieser ein sehr unweiser Baumeister seyn müßte, welcher Absichten, ohne hinlängliche Mittel zu wehlen, bestimte und vestsetzte, wird wohl niemand zu leugnen begehren, daß der dieser aber wäre, welcher in die Erbse mehr Blüten und Schotten legete, als er Wurzeln und Saftcanäle ansetzte, durch welche Blüten und Schotten ihre Nahrung zu erhalten, und zu zeitigen geschickt wären, wird jeder bejahen.

Wie stellet sich mein Herr Gegner der Natur so strafbar entgegen? Hat er von dem Schöpfer keine ächtere und höhere Begriffe?

So, wie sich die Pflanze oben ausbreitet, so breitet sie sich auch in ihren Wurzeln im Grunde allenthalben hin aus. Nach dem Maase sie den Nahrungssaft bedarf, nach dem Maase erweitert sie ihre Pheripherie unten, wie oben, et v. v. ihre Ansaugungslöcherchen, im Stengel und in der Wurzel werden verhältnismäsig vervielfältiget, und eben dadurch erhält sie das Nöthige zum Wachsthum, zur Blüte und zur Zeitigung des Korns alles ganz hinlänglich.

Der Gyps kan der Pflanze nicht mehr Bestandtheile zutreiben, als sie Fähigkeiten in den Ansaugungslöcherchen und Saftcanälen hat, zu empfangen; und nach dem Maase sie empfangen kan und würklich empfängt, setzt sie sich Blüten und Korn an, und erreichet nach und nach genugsamen Zusatz zur Zeitigung, und

Nicht ehe wird die Pflanze zu weiterer Blüte fortschreiten, bis vorher ihre erstere Kinder werden sat haben, dann so, wie nach der Weltweisheit

heit erstem Grundsatz: nichts ohne hinlängliche Ursache seyn kan, so kan auch keine Ursache angegeben werden, warum Säfte in höhere Canäle solten aufsteigen, wann die untern noch nicht gefüllt sind, wie die Säfte, die Speise der zu füllenden Schotten, die obere Schotten füllen solten, wann die untern noch nicht satsam gespeist sind, ist nicht zu begreifen:

Die Natur macht niemalen Sprünge: daher reifen die Schotten nach der Zeit, wie sie die Natur nach und nach ansetzt.

Kan nun also keine neue Blüte und Schotte sich ansetzen, bis die ältere sat hat, so lasse man dann der Natur ihren Lauf, bis sie die Zeit, der kalte Herbst, hindern wird, bey verdickerten Säften in ihren Zeugungen und Geburten endlich zu versagen: Werden ihre letztern Schotten nicht reifen, was schadets, wann die ersten in Menge schon reif sind?

Und die erstern, die sich bey genugsamer Nahrung gleich häufiger auf dem Stock, der mit Gyps häufigere Nahrung erhielte, ansetzten, werden die Zahl derer allemal an Vielheit übertreffen, welche bey unzulänglicher Nahrung an einem andern Stocke spahrsam herfür kommen; Lasset es also seyn, daß die letztern und obern, durch die Jahrszeit gehindert werden, zu zeitigen, so werden doch der Schotten der Erbsen mit Gyps gedüngt mehr seyn, als deren, die mit Gypse, oder einem andern fettern Dung nicht versehen waren: Und so muß es allerdings kommen, wann

alles

alles mit und nichts ohne Grund seyn muß, seyn wird oder kan.

Man wird einwenden: Die Erfahrung erprobt es, daß übermäsiger Nahrungssaft, zwar das Wachsthum des Krautes, keinesweges aber die Ansetzung und Zeitigung vollkommener und vieler Körner, befördere.

Die Einwendung ist, wann das, was man saget, recht genommen und verstanden wird, wahr.

Die Pflanze kan nicht mehr Nahrungssaft aufnehmen, als ihre Haarröhrchen und Bläschen halten, nimt sie aber nur so viel auf, als sie halten können, so nimt sie eben das rechte Maas, so ihr der Schöpfer bestimmet hat, in sich, und dieses Maas kan ihr ohnmöglich schadhaft von dem weisen Schöpfer bestimt seyn.

Es ist also die Einwendung nur alsdann gegründet, wann sie so lautet: Wann ein oder mehrere Pflanzentheile in ungleichem Gewichte in die Pflanzen eindringen, und die andern mangeln zum Theil, oder ganz. Z. E. Wann zu viel Wasser, Salz oder Oehl, in keinem rechten Verhältnis unter sich, in sie eingehet, so versaget dieselbe.

Dies kan geschehen, wann es zu viel regnet, wann der ihr beygelegte Dung zu viel Salze oder Oehle anbeut und abgibt.

Ob aber der Gyps dieses thne, ist wohl von vorn weder zu leugnen, noch zu bejahen; und aus der Würkung desselben geurtheilet bey anständiger, gemäsigter Witterung thut das der Gyps-

dung

dung durchaus nicht. Solte es bey alzuregnerischer Witterung geschehen, so geschiehet es bey allen übrigen Dungsorten, und da ist nicht der Gyps, sondern die Witterung in der Schuld, und keine Dungsorte hat da für dem Gyps etwas voraus. Dieses zu ändern wird der Vorsicht billig überlassen.

„ 6) Hat man auch erfahren, daß der Gips
„ die zarte Wurzeln der Pflanzen abgefressen,
„ daß man den Grund nicht mehr hat brauchen
„ können, sondern hat ihn umgraben, und
„ eine andere Art von Pflanzen einsäen
„ müssen."

Noch nie habe ich irgendwo gesehen, daß der Gyps die Gewächse, oder die Wurzeln derselben auser dem Moose hinweg nimt, ob ich gleich, um dieses zu erfahren, eine sehr grose Menge liese aufstreuen: Das Moos nahm er völlig hinweg, so daß freylich, der von ihme überzogene Boden ganz nackend nun da lag, als der Rechen jenes ihme abzog; Allein ich sahe auch gleich, nach einigen Wochen, mit Vergnügen, wie das schönste Gras in Menge aus den verdeckten feinesten Wurzeln herfür wuchs, und schon mehrere Jahre ununterbrochen also anhält.

Es ist deswegen, wenn ich alles dieses überdenke, gar keine Sorge über einer ungegründeten Gefahr für den Feldbau bey dem Gypsdunge mehr übrig, und ich bitte jeden, nur zu überlegen, und das einzige nur mit gesetzter Seele zu überdenken, daß ja die Felder, die von Natur mit Gyps schon so lange Zeit ganz und gar und in gröster

gröster Menge gemischt sind, als wie die im Windsheimischen, im Rotenburgischen, im Crailsheimischen, wo Strecken von vielen Stunden so vor jedermanns Augen da liegen, schon längst müßten gänzlich verdorben seyn; da sich doch kaum ihres gleichen Felder an Fruchtbarkeit und reichlichen Abgaben irgendwo aufweisen.

Niemalen werden wir durch Jahrhunderte durch auf unsere leichte Felder so vielen Gyps aufstreuen, daß ihr Gehalt am Gypse jenem wird gleich kommen, und wann es ihme auch jemalen wird gleich seyn, so wird es erst die Güte jenes erlangen, und wir werden sodann keine Ursache vorfinden, unser Aufstreuen jemals zu bereuen.

Ich will das letzte für die Würde des Gypsdungs wider eine ihme gemachte unverdiente Auflage noch anhängen:

Man sagt und man besorgt nichts so sehr als dieses: Es werde der Gyps die Felder ausmergeln, ihme alle natürliche Dungkräften entziehen, und sie endlich in wenigern oder mehrern Jahren gänzlich verderben.

Dies sagte man vormals vom Mergel, dies sagt man noch heute vom Dornschlag und dem Hall oder Salzbözig zu verlässig und dreiste; Dann man hatte Proben, daß Aecker, die gemergelt wurden, gänzlich versagten, und daß Wiesen das folgende Jahr, wann sie mit dem Salzbözig heuer bestreuet waren, wieder weniges Gras abgaben.

Beym ersten war der Mangel der Einsicht in das Maas des aufzuführenden Mergels nur allein Schuld, und hier, was Wunder, daß die Wiese

in ihren vorigen Zustand wieder zurücktrat, da man aufhörte, das leicht verfliegende Dungmittel ferners zu gebrauchen?

Da man jetzt das rechte Maas der Auffuhr des Mergels erkannt hat, welche unglaubliche reiche Ernden werfen nicht alle gemergelte Aecker so viele Jahre aneinander nicht ab? Und wo ist eine Wiese, der man das Hallbözig alle Jahre zusetzt, die nicht fortfährt, sonderlich bey mehr nasser als dürrer Witterung, die gröste Menge des besten Grases zu tragen?

So geht es auch mit dem Gypse, welcher ein Land auszumergeln gar nicht vermag. Man nehme ein Stück Wiese an einer Anhöhe und Trockene, wo niemalen Gras eines Zolls hoch gewachsen ist, und sage mir, ist in dieser Wiese Pflanzenfett oder einige Dungkraft für die Pflanzen? ——— Ich denke wohl, Nein! ———— Man bestreue das Feld nun mit gutem Miste, ———— es wächst nunmehro alles vortreflich ———. Woher hat dann die Wiese auf einmal das Pflanzenfett erhalten? ———— Was antwortet man da? —— Dieses: Von dem Mist ——. Ey nun, wann man dem Mist die Abgabe des Pflanzenfettes so fertig und ohne Anstand und ohne Widerrede zuschreibt, warum will man dann diese Ehre dem Gypsstaub entziehen, und von ihme nicht eben das denken und sagen, da doch seine Würkung, die Würkung alles Mistes, bey weitem übertrift? ———— Bin ich dann beym Gegentheil nicht berechtiget, Eigensinn, Vorurtheile und vorsetzliche Weigerung ohne

Einsicht

Einsicht und Grund an jedem zu strafen, der gleiche Würkungen aus ungleichen Ursachen zu behaupten gedenket?

Oder will man mir etwa noch einwenden? Allerdings hat solcher Boden, ob er gleich kein Gras herfürtreibt, noch viele Dungkräften in sich verwahret! Der Beweis: Man reisse den Boden mit dem Pfluge herum, und besäe ihn mit einer Sorte Gewächses, mit der man nur will, so wird ohne alle Dungsorten jede vortreflich gedeyhen; ein sehr klarer Beweis, daß der dem Anschein nach unfruchtbareste Boden noch Dungkräften besitzet!

Ich falle hier bey, aber nur so weit, daß ich behaupte: Alle die Dungkraft, welche sich hier in diesem sehr frechen Wuchse noch äusert, liegt nicht in dem Boden, sondern sie liegt in dem wenigen Grase und in den Wurzeln desselben, so nunmehro beym Umsturz gähret, faulet und in andere aufgesäete Pflanzen jetzo emporsteigt. Der Beweis: So bald in zwey, drey Jahren, diese Pflanzen gänzlich werden verfaulet seyn, hört auch alles fruchtbare mit ihnen auf und ist gänzlich vergangen.

Würde also das Gras keinen Zusatz von ausen erhalten, so würde es zwar so viel Pflanzentheilchen haben, als es zu seiner ganz niedern Gröse bedürfte, aber ohne Zusatz von ausen, durch die Kraft des Bodens (die ihme ganz mangelt) nicht wachsen.

Es ist unleugbar, daß der Gyps, welcher, wie alle andere schwere Körper, eine anziehende

oder magnetische Kraft hat, aber das nicht so verstanden, wie mein Herr Gegner, der die anziehende Kraft in dem Grade in allen Körpern gleich setzen zu wollen scheint, da doch die Grade der Schwere den Graden der anziehenden Kraft nur allemal proportional sind, die Dungkräfte alle, die er nach und nach äusert, nicht alle auf einmal in sich habe, sondern sie aus der Luft nach und nach anziehe. Dann

1) Wenn er umgestreuet wird, so liegt er etliche Wochen da, ehe man von ihme auf dem Grase nur die geringsten Würkungen wahrnimt; hätte er die nöthigen Dungkräften schon in sich, ohne nöthig zu haben, sie erst nach und nach aus der Luft anzuziehen, so müßte er alsogleich solche auch äusern. Den Erweis liefert der Viehdung: dieser, welcher die Oehle und Salze schon in sich hat, färbt gleich nach etlichen Tagen, da er verbreitet ist, alles Gras, so bald es regnet, dunkelgrün an, und zeigt sogleich seinen dungreichen fetten Gehalt.

2) Sezt, daß ihr 1. Centner Gyps aufsäet, und erhaltet von diesem besäeten Bodenflecken 2. 3. Centner Gras; weil das Grose im Kleinern nicht stecken kan, so müssen auch diese 2. 3. Centner Gras in dem 1. Centner Gyps nicht gelegen seyn, und folglich, weil er sie doch herfürbrachte, und so viel Schwere an das Feld abgab, so muß er auch solche nach und nach aus dem Luftkraise angezogen und erhalten haben.

3) Neh-

3) Nehmet Alabastergyps, hänget ihn in die Luft auf, wo er von der Sonne nicht beschеint wird, so daß er also den Erdboden nicht berühren kan, so weiß er sonst ist, so wird er, sobald die Luft mit schweren Dünsten angefüllt ist, oder es gar regnet, einen ganz schwarzen und grünen Ansaz rundum sich erhalten, und sein anziehendes Weesen deutlich verrathen und anzeigen.

Ist also die anziehende Kraft der Schwere des Körpers allemal gleich, so wird man mir den Schluß allerdings vormachen: so müssen also alle andere Steine, das Nehmliche nach den Graden der Schwere zu würken im Stand seyn!

Die Folge, die man hier ziehet, ist sehr schlußmäsig gefolgert; so dachte ich sie gleich beym Anfange selbst, als ich meine Gedanken über den Gyps samlete und ausgoß: ———— Ich machte Versuche, und ich fand es nun schon mehrmalen, und auf Feldern von mehrerley Arten, daß der Schluß in der Natur gegründet und ganz vollkommen wahr ist. Alle Steine von harter Natur haben Probe gehalten, und ich finde zwischen ihnen und dem Gypse, in Absicht auf die Dungkraft, wenigen oder gar keinen Abstand. Ich kan sie alle auser dem Sandstein zur Düngung aus eigenen Erfahrungen empfehlen.

Der Gedanke eines nachdenkenden Bauren freuete mich sehr, als ich diesem die Wiese zeigte, wo ich den Staub von fünferley Arten harter Steine aufgesäet hatte, und er bey der Menge des schönsten Graswuchses, die würkende Kraft

dieser Steine zu leugnen auser Stand war, und sie gar sehr bewunderte, sprach er: Nun weiß ich also, warum die Gassenerde so gut dünget, und alles andere an Dungkraft übertrift; die Gassenerde besteht meist aus zerfahrnen und zermalmten Steinen.

So, wie er sagte, ist es auch würklich, und man mag so viel Dung unter andere Erde mischen, als man nur will, so wird sie die Gassenerde doch allezeit bey weitem an Dungreichen übertreffen.

Wie ich der algemeinen Deutschen Bibliotheke, und meinem Herrn Recensenten in derselben nach des XIIten Bandes erstem Stücke, p. 370. wegen dem sehr geneigten Urtheil über meiner gekrönten Preisschrift von Mischung der Erdarten 1768. zu danken verpflichtet bin, so ist mir das, was mein Herr Recensent über meiner Lehre vom Gyps in dem nehmlichen Theile p. 372. zu sagen beliebte, ein sehr schäzbarer Lobspruch.

Er behauptet mit mir, nach der Meinung des gelehrten Franz Home, daß der Gyps die Luftsalze ohne Zweifel stark anziehe, und dadurch die Triebe im Erdreich auf die Pflanzen bewürke.

So günstige Urtheile verdienen über dem, was gleich oben pag. 373. und 374. geneigtest erinnert wird, meine Erklärung: Mein Herr Recensent saget: „Allein, wann er (nehmlich ich) „es unter die Fehler mancher bisher bekannten „Düngungen sehr billig rechnet, daß sie zu selten, „zu rar, zu theuer und zu kostbar sind, so trift „dieses in sehr vielen Ländern genau beym Gyps „ein. In den meisten Gegenden, welche flach

„liegen

„ liegen und leichten Boden haben, ist der Gyps
„ eine sehr seltene Sache.“

Was er in diesen letzten Worten von dem Gypse behauptet, ist bisher allerdings Wahrheit gewesen:

Wo man Gyps suchen will, da muß man das Erdreich nach seinem Gewichte und seiner Farbe nothwendig beurtheilen: Schwarzer, grauer, schifrichter, schwerer Feldboden, und der gemeiniglich an Bergen, doch auch öfters in ganz flachen Feldern, verspricht fast allezeit Gyps: Bisher glaubte man da und dorten keinen zu haben, jetzt aber, nachdem dieses herrliche Dungmittel bekannt worden ist, suchet man nach, und ich höre sehr oft, daß man den Gyps nun da, dorten in häufiger Menge findet und ausgräbt, wo man ihn vorhero gar nicht gesucht hätte. Ich glaube dahero, daß man ihn auch in den Ländern allenthalben würde antreffen, wo man ihn bisher vermißt hatte, und folglich seine Seltenheit, Theuere und Kostbarkeit um vieles verschwinden, sich heben und herabfallen müßte. Und ——— solte dieses ja nicht erfolgen, so versichere ich nochmalen, daß alle härtere Steine, auser dem Sandstein, die nehmlichen Würkungen des Gypses unter meinen Händen auf meinen Wiesen reichlichst erprobt haben.

Pag. 374. stehen die Worte meines Herrn Recensenten so da: „Den Beschluß machen ein
„ paar gerichtliche Protocolle, welche auf Ver-
„ langen des Verfassers sind abgehalten worden,
„ um die guten Würkungen dieses Dungmittels

„ zu beweisen, die wir hier nicht gern abgedruckt
„ sehen, weil sie dem Spötter Gelegenheit zu
„ lachen geben: das Gute empfiehlet sich immer
„ durch sich selbsten.“

Das Gute empfiehlet sich immer durch sich selbsten, also, will mein Herr Recensent sagen, waren die Protocolle hier im Abdruck ganz unnöthig, und der Abdruck, weil er unnöthig ist, macht dem Spötter ein Lachen! ——————

Meine Schriften bezahlet das Publicum durch eigenes Geld, und kauft sich also die Freyheit: darüber zu lachen und zu weinen, was es nun will, und ich bin schuldig sein Lob, oder seinen Tadel zu ertragen. Ich kan also dem Spötter seine Lust zu lachen gar nicht verwehren, er hat sich solche erkauft und bezahlt; Unterdessen bitte ich meinen Herrn Recensenten um Vergebung, ich denke, daß seine Besorgnis für mich und meine Ehre, die ich ihme bestens verdanke, wenigen Grund habe: Es ist wahr, das Gute (**wann es versucht und probirt wird**) empfiehlt sich immer durch sich selbsten; Allein wer weiß nicht, daß Landleute, (und alle die, die ihnen als ökonomischer Pöbel in Städten und auf dem Lande gleich sind, und gar viele, die sich über ihme weit weg schätzen, sind ihnen ja gleich: Gleich an Einsichten, gleich im Hang, und in dem Willen,) denen ich den Gypsdung vornehmlich gepriesen habe, und mit denen ich hauptsächlich gesprochen habe, auf die alten Gewohnheiten mit den härtesten Vorurtheilen verpicht sind und haften? Wer weiß nicht, daß sie nur allein das Sinnliche

rühret,

rühret, und daß sie auf die Aussagen ihrer Mitbrüder, der Bauren, weit und mehreres trauen, als auf alle Folianten und Eidschwüre der Gelehrten?

Man muß die Landleute nicht kennen, wann man dieses, was ich da sage, als Wahrheit verkennet;

Diese Betrachtung aber war meine Ursache der Beylegung dieser Protocolle, und meine Absicht die einzige: die Landleute dadurch nur dahin einstweilen zu bringen, daß sie den Gypsdung mögten probiren; dann so hartnäckigt finde ich auch gegenwärtig noch viele, und nicht allein ich, sondern auch meine ökonomische Freunde, die in vielen sehr weit entfernten Ländern verstreuet sind, finden noch viele, die nicht einmal bey dastehenden Proben so viel Muth oder Fleis oder Willen haben, auf eigenen Gütern den Gypsdung zu probiren und Versuche zu machen.

Erst vor wenigen Tagen schreibt mir ein sehr weit entfernter Freund, aus dem Hanöverischen, ein recht emsiger, einsichtiger Landwirth, der getreueste Diener seiner Herrschaft, ein Menschenfreund und Vatter des Landmannes ohne Gleichen: ꝛc. „Alsdann hätten wir eine Mühle, auch „Gyps. Wohin aber der Debit gehen mögte, „ist mir noch nicht bekannt; dann ich muß noch „einst wohlbedächtig repetiren, daß der hiesige „Bauer, unter hunderten einen einzigen ausgenommen, auf alle Fürstellungen, nicht aus „dem Gleise gehet: er will ein : : : : bleiben,

 „weil

„ weil es sein Vatter mit samt dem Grosvatter
„ auch war.

„ Ich werde es aber dadurch vielleicht in etwas
„ ändern können, wann ich durch Douceurs einen
„ oder den andern in den Gemeinden dazu bewe-
„ gen kan, daß er mir die Probe machet ꝛc. ꝛc.“

Ist die Sache nun so, und sie ist zuverlässig überal so, wie nothwendig war es, alles zu ergreifen, was nur etwa geschickt war, oder es hätte seyn können, den Bauren so fortzustosen, daß er sich nur, eine Probe zu machen, entschlösse.

Auf gemachte Proben war es mir gar nicht mehr bange, daß sich das Gute des Gypsdungs selbst bestens würde empfehlen. Wem also die Protocolle Aergernis seyn mögten, der überschlage sie beede, oder lache über sie, so wie er beliebet. Ich habe ihren Abdruck als nothwendig erachtet, und als nothwendig erachte ich ihn noch.

Weil nun endlich mein Herr Gegner aus einem üblen Gebrauche des Gypses bey unmäsiger Begierde nach Reichthum der Welt in diesem Jahrhundert viele Gefährlichkeiten voraussiehet, so soll das, womit ich nun schliese, die Anweisung von der Art und Weise des rechten Gebrauchs des Gypses, als einer vortreflichen Dungsorte, enthalten.

1) Ist es eins, ob der Gyps, der zur Düngung gebraucht werden soll, Alabaster- oder gemeiner Gyps, und dieser schwarz, grau oder weiß ist. So ist also nicht die Farbe, sondern die Schwere

und

und die Dichtigkeit das, so den Grund der Anziehung der Dungfette aus der Luft ausmachet, und daher ist es auch ersichtlich, daß ein jeder dichter, fester Stein, das Nehmliche zu würken, hinlängliche Kraft hat.

2) Diese Steine werden zermalmet: je feiner sie zermalmet werden, je weiter langt man damit um, und je weniger hält dieser Staub den des Grasmähenden auf, je weniger ist er der Sense nachtheilig und schadhaft.

Eine Stampfmühle, wie die Oehl- Walk- oder Lohmühle, hilft zu dieser Zermalmung vortreflich; In 24. Stunden ist man im Stande, 60. Viertel Gypsstaub zu mahlen; Mein im Risse, in der Fortsetzung meiner Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Haus- und Landwirthschaft, vorgelegter Wergeltrog ist zu dieser Zubereitung des Gypsstaubs sehr geschickt und bequem,

3) Man ist gewohnt, den Gyps, ehe man ihn zermalmet, zu brennen; wann man die Kosten des Holzes nicht achtet, und kurze und leichte Arbeit bey der Zermalmung zu suchen sich vornimt, so lasse ich es so gelten: Es mag seyn, daß die Kosten des Brands durch die wenigere Mühe und die kürzere Arbeit und die daher verringerte Auslagen vergütet und ersetzt werden, und sich unter einander wieder aufheben;

Will man aber glauben, daß der gebrannte für dem rohen Gyps einen Vorrang an der Dungkraft erhalte, so irret man sehr;

 Alle

Alle seine Kraft erhält er von aussen vermöge seiner Anziehung, wie er diese durch die Dichtichkeit seiner Materie besitzet; durch das Brennen scheint er also mehr zu verliehren, als zu gewinnen, da er durch den Brand mehr leicht wird, als er es von Natur aus ohngebrannt vorher nicht war. Genug hievon! gebrannt und ungebrannt ist seine Würkung vortreflich.

4) Je ehe man den Gyps aufstreuet, je besser und je ehe erfolget seine Würkung:

Er liegt etliche Wochen, ehe man seine Würkungen wahrnimt, dies folget aus dem, daß er die Dungkräften, wann er aufgestreuet wird, nicht schon alle besitzt, sondern sie erst aus der Luft nach und nach annimt, und so sie auch den Gewächsen nach und nach mittheilet.

Auf Wiesen wird er im Februar und bey Anfang des März, auch schon im Herbste verstreuet: Man sieht eine deutliche und vorzügliche Würkung, wann man ihn, so man den Klee auf Kleefeldern das erstemal wegnimt, sogleich nochmalen aufstreuet: Ein solches Stück zeichnet sich vor einem andern, auf dem man dies nicht gethan hat, bis in den Herbst sehr deutlich aus.

Auf die Aecker, auf Roggen, Gerste, Erbsen ꝛc. wird er sogleich, wann sie gesäet werden, im Herbst und im Frühjahr verstreuet.

Wird er auf Wiesen erst im April oder May gebrauchet, so wird man beym Heu wenigen Nutzen, aber beym Ohmet mehr Gewinn von ihme einernden.

5) Es

5) Es ist keine Sorte der Gewächse und Pflanzen, denen er nicht einen sonderlichen Trieb gibt, so gar die Rübe hat von ihme ein auserordentliches Wachsthum.

6) Alle leichte Feldarten, Leimen, gelber und weisser, Sand, und dergleichen Feldboden, alle schwere Erdarten, doch jene mehr als diese, sind die Stellen, auf denen er sonderlich anschlägt, und einen Trieb von einer auserordentlichen Art äusert.

Dagegen kalte Feldungen, oder, welches eben so viel ist, nasse Gegenden, wo Sumpf ist, oder der Letten das Regenwasser aufhält, und lange nicht durchlässet, fesseln ihn ganz, und man wird da nicht das mindeste seiner Würkungen wahrnehmen.

Je höher, je trockner, je weisser und leichter und wärmer das Land ist, je mehr es der Sonne blos und nicht im Schatten liegt, je mehr zeigt er Kraft, Würkung und Vortheil.

7) Bey dem Maase darf man so eigentlich nicht seyn: wenig nutzet wenig, viel aber schadet gewiß nicht. Man kan auf 256. grose Ruthen à 16. Nürnberger Schuh, 10., auch 20., Simri verwenden.

8) Seine Dungkraft dauret auf den Wiesen 2. 3. Jahre sichtbarest an, ohne, daß man die Aufstreuung wiederholet. Das Ackerfeld wird von Jahren zu Jahren, wie man den Gyps aufstreuet, schwerer und besser.

9) Man

9) Man wird aus der Schwere, des durch den Gyps getriebenen Grases seine Fettigkeit abzunehmen vermögen und einsehen, auch aus der Erfahrung bald wahrnehmen, wie angenehm diese Fütterung für alle Viehgattungen seyn müsse; Aber eben dieser Fettigkeit wegen und wegen der Begierde, mit der das Vieh solches auf das geitzigste einfrißt, geschiehet es sehr leicht, daß sich solches überfrißt, durch gewaltige Dünste heftig auflauft, und eben so leicht hinfället und crepiret.

Man hätte also Ursache, dem Vieh, von solchem Grase niemalen zu viel auf einmal, sondern solches nach und nach spahrsam einzulegen und aufzustecken; Gleichwie man auch wohl thut, solches Gras nicht bethauet, beregnet oder naß zu mähen, noch es einige Zeit auf einander im Stalle liegen zu lassen, weil es sehr bald seiner Fettigkeit wegen erwarmet, dämpft, und für die Gesundheit des Viehes allerdings schädlich werden muß.

Gewiß ist es, daß öfters die Fehler, die von Leuten gemacht werden, dem Gyps zugeschrieben werden, da er doch ganz auser aller Schuld ist.

Eines, ob es gleich eigentlich hieher nicht gehöret, muß ich noch anhängen: Ich habe diesen Herbst das erstemal Reps, um zu versuchen, ob er unser Clima verträgt, gesäet, welcher schön aufkaimte; ich bemerkte aber bald, daß er hie und da wieder verkam: ich suchte die Ursache, und fand,

daß

daß ihn eine sehr grose Menge kleiner Schnecken hinwegfras. Mir war dagegen kein Mittel bekannt, bis ich mich endlich entsann, vor einigen Jahren gelesen zu haben, daß sie die Asche tödte. Ich bediente mich dargegen der Asche aus meinem Ofen; Allein die Schnecken, auf die die Asche auffiel, zogen sich gänzlich zusammen, machten einen Schleim, der aus ihnen herausgieng, aus dem sie, wie aus einer Dutte, ganz gereiniget wieder herfürkamen, liesen die Schleimdutte hinter sich liegen, und krochen so wohlbehalten wieder fort.

Ich mischte hierauf gebrannten Gyps unter die Asche, und alle, die ich damit traf, machten die Versuche des Abschleimens wieder; allein sie konnten sie nicht mehr vollbringen, sie krümten sich gichterisch, etwa 3. 4. Minuten, und starben. Weil ich eben keinen mehreren gebrannten Gyps hatte, so nahm ich Asche aus dem Ziegel- oder Kalkofen, und bestreuete damit den ganzen Acker, ich mogte sie dicke oder dünne streuen, wann nur 2. 3. Stäubchen eine Schnecke trafen, so war sie in etlichen Minuten schon todt, und mein ganzes Repsfeld, etwa ¾tel Morge, ist mit 3. Simri Asche, die 3. Batzen kosteten, vollkommen gerettet.

Das 1770. Jahr, ist in Ansehung des Mißwachses der Feldfrüchte sehr traurig, und auf viele Menschen und Länder fället dadurch eine sehr sorgsame Aussicht auf den bevorstehenden Winter: Woher nehmen wir Brod?

Wann

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wann man dem Grunde dieses Mißwachses nachspühret, so wird er in der nassen Witterung gesucht, bey welcher abgewichenen Herbst der Landmann seinen Saamen in den sehr schmierigen Acker einsäete, und wodurch er theils auch gezwungen wurde, seine Aussaat zu verschieben, und sie erst in der kältern Jahrszeit zu besorgen.

Ich glaube, daß man da auch den einen Theil der Ursache des Mißwachses findet; Dann nichts ist natürlicher gedacht, als daß der Saame in schmierigem Grunde modert, und bey alzugroser Nässe und Kälte unter der Erde noch ehe faulet, als er herfürkomt. So hat man es würklich auf allen Aeckern gefunden!

Unterdessen kam doch der Saame in nicht geringer Menge zum kaimen, und man sahe damit die Felder gefärbt und bedeckt;

Endlich aber verschwand er, noch ehe der Winter ganz eintrat, nach und nach wieder, und nirgendswo mehr, als auf den den Wiesen oder den grasigten Zwischenrainen der Aecker am nächsten liegenden Beeten.

Es ist wahr, anhaltende Nässe könnte vielen Saamen zur Fäulnis sehr leichte bringen, und ihn wieder vertilgen; Wann aber dieses die Ursache alleine gewesen wäre, so müßte diese Zerrottung des Saamens überal, wo die Nässe war, und diese war ja auf den Feldern algemein und durchaus, erfolgt, und nicht so sich auszeichnend an

Bayerische Staatsbibliothek München

an den Zwischenrainen und nahe an den Wiesen gefunden worden seyn.

Daß ich es kurz mache! Die zwote Ursache, daß der Saame am Herbste 1769. so häufig verkam, war nichts sonst, als die Menge der Schnecken, die ihn hinwegfrasen, welche auch nicht ehe nachliesen, als bis sie die Kälte verscheuchte und wegnahm.

Man kan und muß also den Schnecken den Mißwachs, und den Verlust unzehliger Malter Früchten zu einem Theil allerdings zuschreiben.

Dieser sehr grose Schaden, den die Schnecken anzurichten vermögen, wie der Beweis, leider! nun dalieget, kan künftig durch den gebrannten mit Asche vermischten Gyps, oder, welches einerley und eben das ist, durch die Kalkasche mit gebranntem Steinmeel oder Kalk gänzlich sicher und gewiß, ohne vielen und ganz geringen Kosten, Mühe, Arbeit und Aufwand gehoben und abgewandt werden. Und

Indeme man die Felder damit bestreuet, so werden sie auch gedüngt, und der Vortheil aus fetterem Triebe und besserem Wachsthume wird die mäsigen Kosten und Arbeiten ganz vollkommen vergüten, folglich das Mittel sich dadurch selbsten bezahlen.

Man wird aber

1) nicht nöthig haben, diese Kalkasche dichte zu streuen, wann sie nur überal auf den Acker hin-

hinstreugt, indem man sie aufsäet. Mit 10. 12. Simri wird ein Morge von 256. Quadrat-Ruthen à 16. Nürnberger Schuhen, können überstreuet werden.

2) Dabey vergesse man nicht, auch die Zwischenraine, und etwas Raum von der anstosenden Wiese, damit zu bespritzen; dann von daraus kommen die Schnecken her, und da müssen sie vor allen Dingen ausgerottet und getödtet werden.

3) Man bestreue den Acker, wann kein Regen zu vermuthen, und wann es Sonnenschein ist; Dann ich habe gefunden, daß hie und da unter den Schollen des Ackers einige Schnecken verborgen lagen, die herfürkamen, ehe noch meine Asche durch die Nässe des Regens und Thaues ihre Schärfe durchs Ablaugen verlohren hatte, und diese mußten auch alsbald sterben; die sich aber bis nach dem Regen verbargen, die krochen ohne Schaden sodann über die beregnete Asche hin, und sie schadete ihnen nicht mehr.

4) Daher ergibt es sich, daß es sehr gut ist, wann man zwey, drey Tage in verschiedener Zeit, mit der Aufstreuung dieser Asche anhält; was gestern sich verbarg, und nicht starb, crepiret gewiß heute.

Dieser glückliche Versuch führte mich dahin, daß ich auch mit dieser Asche einen andern mit den

haarich-

haarichten Raupen einigemal fürnahm; allein es hat mir versaget, und die Raupen starben nicht.

Ein anderer aber, ist mir gegen die grüne Raupe gelungen: Ich bemerkte sie häufig auf dem Karfiol, ich bestreute das Innere der Pflanze mit Salz, und sie entfernten sich alsogleich dermasen, daß ich niemalen mehr dergleichen Raupe da sahe, und meine Pflanzen wuchsen vortreflich bis zu der schönsten Blume heran.

Künftighin wird es der Aufmerksamkeit werth seyn, alles zu probiren, um das endlich zu finden, was für alle Gattungen der Raupen ein Gift und ihr Tod seyn mögte.

Dieser Gedanke war kaum gedacht, als mich die Begierde: dieses Mittel wider die Raupen zu erfinden, nochmals ergrif; ich legte die Feder weg, und dachte der Sache sogleich auf den Grund nach.

Wann man das thun will, so muß man allezeit bey der Natur anfangen, und die Weesen der Dinge, ihre innerliche und äuserliche Beschaffenheit überdenken, sie verbinden und sehen: Ob das eine im Stand ist, das andere zu heben und zu vertilgen. So machte ich es da, und meine Erklärungen und meine Schlüsse, die ich darauf sezte, schienen mir mit gröster Wahrscheinlichkeit das Mittel zu entdecken; Weil ich mich aber niemalen gerne auf sie in natürlichen Dingen alleine verlasse, und mich nicht entschliesen kan, sie als untrügliche Gewißheiten andern, ohne gemachte glückliche Versuche zu empfehlen, so suchte ich auch hier sogleich, sie zu probiren,

und meine Versuche schienen mir, ob ich sie gleich wegen der späten Jahrszeit, so vollkommen, als ich wohl wünschte, wegen Abgang mehrern Raupen auf dem Kohl zu machen auser Stand war, doch vieles zum Voraus schon zu versprechen.

Die Reihe meiner Gedanken, die mir das Wahrscheinliche dieses Mittels von vorn ertheilten, war diese:

Nichts in der Kalkasche kan die Schnecken so geschwinde und so vollkommen getödtet haben, als das, was diese von der gemeinen Holzasche unterscheidet. Jene aber ist durch nichts von dieser unterschieden, als durch den sehr grösern Grad der Schärfe, die ihr die Salze ertheilen. Der Erweis ist auch jeder Wäscherin aus der Erfahrung bekannt, und so bin ich der Mühe, denselben hier erst zu geben, überhoben.

Es muß also wohl das Corrosive dieser Asche so heftig und stark seyn, (wie es denen, die damit umgehen, die Hände bis auf die Beine aufezzet) eine Schnecke augenblicklich zu durchfressen.

Es wird also nur allein darauf ankommen, daß man das corrosive Salz von dem Erdigten absondert, herausziehet, und mit demselben etwas berührt, so muß es seine Würkungen alsogleich äusern, und alles heftiger durchfressen.

Unterdessen, obgleich die Kalkasche an der Schnecke dies thut, warum will sie dieses an der Raupe nicht thun?

Unter dieser Frage gieng ich früh Morgends, nachdeme ich Tages vorher meinen Reps also,

wie schon gesagt, mit Kalkasche besäet, und alle Schnecken innerhalb drey Minuten getödtet hatte, da es die Nacht hindurch etwas geregnet hatte, wieder zu meinem Reps, um zu sehen, ob noch einige Schnecken vorhanden seyn mögten. Ich fand deren zwo, die ich mit der die Nacht hindurch beregneten Asche bestreute, allein sie krochen, ohne einige Empfindung davon zu haben, weiter, und machten gar keine Bewegung, die nur das mindeste einer gehabten widrigen Empfindung anzeigte: Ich suchte auf andern Stellen noch etliche zusammen, und bestreute diese wieder mit frischer Kalkasche, augenblicklich bemerkte ich Convulsionen, in 2. 3. Minuten waren sie wiederum todt.

Was war nun der Unterschied zwischen beregneter und frischer Kalkasche? Kein anderer als dieser, daß das Regenwasser die corrosive Theilchen dort aufgelöst und schon abgeschwemmt hatte, hier aber waren sie noch in dem Erdigten der Asche vorhanden.

Warum aber will die noch ihre corrosive Theilchen habende Kalkasche, die Raupe nicht tödten, da sie doch die Schnecke so augenblicklich tödtet? Diese Frage beantwortete ich mir so, es muß allerdings darinnen, wodurch sich die Schnecke von der Raupe unterscheidet, gesucht werden.

Die Schnecke ist wie nackend, die Raupe aber mit vielen Haaren gepanzert: Die Schnecke ist stets naß und feuchte, die Raupe ganz trocken: Die Schnecke gibt einen wässerigten

starken Schleim von sich, so bald sie mit nur einem Stäubchen Asche bestreut wird, die Raupe thut dieses nicht, und bleibet trocken, wann man sie auch in die Asche hineinleget, und sie damit ganz überstreuet und zudecket.

Hier fand ich also die Ursache auf einmal, warum meine Asche die Schnecke und nicht die Raupe angrif und tödtete:

Nichts ist da die Ursache, als weil die Schnecke durch ihren Schleim, durch den sie sich des Juckens erwehren und sich reinigen will, das Corrosive der Kalkasche auflöset, welches auf ihrer nackenden zarten Haut also augenblicklich einfrißt, aber bey der Raupe, weil sie nicht naß ist, sich das Corrosive nicht auflösete, und also auf ihrer haarichten rauhen Haut die trockene Asche etwas zu bewürken auser Stand war.

Was war nun da nöthig, die Raupe mit der Schnecke unter gleiche Umstände zu bringen? Ihre Haut ist ihr nicht zu nehmen, aber das Corrosive aus der Kalkasche zu ziehen, und sie ihr zweymal mehr schärfer und corrösiver, als sie die zarte Schnecke empfand, auf ihre gepanzerte Haut aufzugiesen, dies ware nicht ohnmöglich: So, dachte ich, wird sie bey höherm Grade der Härte ihres Körpers durch den höhern Grad des Corrosiven dennoch so gut, als die Schnecke, erliegen.

Das Wässerigte der Schnecke zieht das Corrosive aus der Kalkasche, so muß es auch jedes Wasser zu thun allerdings vermögen.

Ich bereitete also eine Lauge, und mit dieser Lauge besprützte ich einige wenige Raupen, die ich in der spaten Jahrszeit, den 5ten Octobr. noch haben konte, auf meinem Tische; Allein die Lauge hielte sich lange in Tropfen auf den Haaren, und wolte nicht zerfliesen, und die Raupe lange nicht einnetzen, bis endlich das geschahe, so bemerkte ich zwar, daß sie die Lauge sehr afficirte, doch wolte keine so bald sterben, sie krochen aber heftig und schnell von den Blättern auf meinem Tische hinweg. Als ich ihnen ein paar Minuten so zugesehen hatte, so besprützte ich einige mit Salz, welche plötzlich davon sturben, andere aber mit Gyps und Kalkasche, welche es eben auch nur einige Augenblicke noch antrieben, umfielen und crepirten.

Ich sahe es deutlich, so wie das Salz schmelzte, und die Kalkasche die Nässe auf ihnen anzog, und sich anfeuchtete, so krümten sich die Raupen, sasen stille und starben, doch immer eine später als die andere, die Reihe kam erst an die kleinern, und dann zuletzt an die grosen und erwachsenen: Ein Körper, der jung ist, ist allezeit zärter als der ältere, den das Corrosive allezeit später angreift und zernichtet.

Dieses nun war ein Versuch im Kleinen, und kein Versuch auf dem Felde im Grosen: auf ihn kan man sich noch nicht verlassen; ehe man das soll, muß er im Grosen vorher einigemal mit glücklichem Ausschlag gemacht werden, und das werde ich, so der HErr Leben verleihet, auf künftiges Jahr zu thun nicht vergessen.

Ich werde aber folgende Weege dazu erwehlen:

1) Ich werde die Lauge, nach Art der Seifensieder, so scharf machen, als es nur seyn kan, und Raupen damit auf den Kräutern im Felde begiesen.

2) Ich werde die Kalkasche auf die Pflanzen, wann der Thau früh oder Abends, noch oder schon aufliegt, aufstreuen, oder

3) einen Regen erwarten, oder die Pflanzen begiesen, und sie sodann mit der Kalkasche bestreuen, damit sie sich auf der nassen Raupe auflöset, und das Corrosive in sie zu würken vermöge.

Werde ich die Raupen damit nicht alle tödten, so werde ich sie doch alle ohne Zweifel verscheuchen, und dadurch ein Mittel allemal entdecken, wodurch die Erdgewächse von dem Verderben befreyet werden.

Könte man die Raupen und die Erdflöhe so gewiß, so plötzlich, so ohne Umschweif und Kosten vertilgen, wie meine Gyps- und Kalkasche die Schnecken tödtet, so wäre für die Landwirthschaft sehr vieles geschehen, welches ich wünschte!

Nichts ist mehr übrig, als meinem Herrn Gegner wegen einigen Zügen meines Unwillens, die ich meiner Antwort auf einige Stellen seines Briefes aus einem gerechten ökonomischen

Eifer einmischte, wo er es so will, eine Abbitte zu thun, und ihn aller Achtung für sein Herz, dem ich an seiner Güte durch die widerlegte Schlüsse seines Verstandes gar nichts benehme, zu versichern.

Ein jeder ehrlicher Mann arbeitet und schreibet nach den Einsichten seines Geistes; und thut er dies, so ist er bey einem guten Herzen der Achtung eines jeden allezeit würdig.

Diese Achtung aber verbietet uns nicht, zum Dienste der Wahrheit und zum Besten unserer Mitmenschen nach eigner Ueberzeugung unsre Gedanken mit den ihnen angemessenen Worten zu sagen.

Wann ich dieses gethan habe, so habe ich gethan, was mein Herr Gegner verlangte, was ich als Pflicht gegen meine Mitmenschen erkannte, und dies spricht mich von der Auflage widriger Absichten und von dem Vorwurfe unerlaubtgewehlter Mittel auf allezeit frey.

Für dem Gerichte der Erfolge künftiger Zeiten werde unser Zweykampf entschieden!

Anhang.

Als ich vorigen Herbst die Vertheidigung des Gypses gegen einige Zweifel über dessen vortheilhaften Würkungen entwarf, hatte ich auch aus einer Erfahrung das Glück, ihn als das tüchtigste Mittel wider die dem Getraide so schädliche Schnecken empfehlen zu können; So gewiß ich auch war, daß dieser mein Vorschlag wider dieses Ungeziefer nie werde versagen, da ich die Versuche, oft überal, wo ich konte, bald auf die, bald auf jene Weise, anstellte, und wiederholte, so hatte ich doch die Versuche nur mit gebranntem und nicht ungebranntem Gypse gemacht, und ich wußte bis dorthin von nirgends woher, ob nicht auch der leztere von der nehmlichen Würkung seyn würde; Es mußte mich also nicht wenig erfreuen, als ich zu Anfang des Februarii 1771. die Ehre hatte, von einem grosen Freunde der Natur, einem sehr vortreflichen Schriftsteller, dem hohen Verfasser der Schrift: **Erörterung der Fragen: Ob die Klagen über den zunehmenden Geldmangel in Deutschland gegründet seyn** 2c. 2c., die hier abgedruckte Relation zu erhalten, welche das, was mir damals noch abgienge, dem Publicum ersetzet.

* * *

„Eine Viertelstunde vor hiesiger Stadt, „Nordwestwärts, lieget ein Gebürge von „wei-

„ weichem Alabaster und Gypsstein, welches
„ die Holeburg genannt wird, und seinen Nah-
„ men vermuthlich von denen vielen runden
„ kegelförmigen Löchern, welche in diesem Ge-
„ bürge vorhanden sind, und Holungen ma-
„ chen, erhalten hat. Aus diesem flieset eine
„ Bache hervor, welche die Rauchbache heißt,
„ in welcher keine lebendige Creatur zu fin-
„ den, weil das Wasser zu vielen Kalk bey
„ sich führet, und daher kein Insekt darinn
„ leben kann.

„ An diesem Gebürge gegen Morgen und
„ Mittag wird eine Düngererde zwischen de-
„ nen Steinen mit der Hacke gerodet, welche
„ so fein als geklopfter Gyps ist. Diese be-
„ stehet aus einem weichen Alabaster, den die
„ Sonnenstrahlen und die Witterung nach
„ und nach aufgelöst, mit nitrischen Theilen
„ imprägniret, und mit den verfaulten Vege-
„ tabilien, als Laub, Holz und Wurzeln von
„ Holz und Kräutern, vermischet hat. Diese
„ Düngererde nennen die hiesige Einwohner
„ Dux, welches ein altes plattdeutsches Wort
„ ist, und dieser Düngererde vermuthlich
„ darum beygeleget worden, weil hie dadurch
„ denen Früchten und Grase eine mehrere
„ Vollkommenheit verschaffet wird. Die Re-
„ densart: einem einen Dux geben, ist all-
„ hier annoch sowohl in gutem als bösen Ver-
„ stande in Gebrauche. Man kan mit Zu-
„ verläßigkeit nicht bestimmen, wie lange der
„ Dux als eine Düngererde schon gebraucht

„ worden, so viel aber ist gewiß, daß der „ Gebrauch derselben sehr alt sey, weil auch „ die ältesten Leute hieselbst von dem Origine „ nichts wissen, noch von ihren Eltern etwas „ davon gehöret haben; das Roden dieser „ Düngererde gibt einigen Taglöhnern hie- „ selbst im Frühjahre guten Verdienst. Der „ Verkauf derselben ist ihnen bisher frey ver- „ stattet worden, weil auch keiner etwas da- „ von entrichten wollen; indeme mit Aufrau- „ mung des Gebürgs und mit dem Abtra- „ gen des Duxes von dem Gebürge auf einen „ Platz, wo solcher mit einem Wagen kan „ abgefahren werden, viele Zeit zugebracht „ wird, daher man auch deren Verdienst nicht „ genau bestimmen können. Diese Leute ver- „ kaufen aber den Himbden auf der Stelle „ für 1. Mgl. auch wohl 1. Gl. 2. Pf. und „ setzen jährlich ohngefehr 6. bis 700. Himb- „ den in die Eimbeckische und Wickensche „ Böhrde, in das Amt Hunnesrück und Amt „ Grohede, auch in das Gericht Hehlen ab. „ Es ist der Dux ein schnell würkender Dün- „ ger, die darinnen steckende saure und Lau- „ gensalze lassen sich bald daraus laugen. Er „ muß also auf bestelltes und besaamtes Land „ nur alsdann dünn verstreuet werden, wenn „ ein Regen selbigen bald an die Wurzel der „ Saat spühlen kan. Allhier wird der Dux „ nicht eher auf die Früchte gesäet, bis sol- „ che eines Fingers lang sind, und das Land „ bald bedecken wollen, wohl aber, man war-

„ tet

„ tet auch später mit dieser Arbeit so lange,
„ bis man siehet, daß es gewiß regnen wird;
„ Denn, wenn der Dux auf den Gewächsen
„ lange trocken liegen bleibt, so machen die
„ darinnen vorhandene Salze und die Gyps-
„ artige Erde desselben die Gewächse schrumpf-
„ lich, oder, welches einerley ist, sie ziehen
„ solche zusammen. Wird nun der Dux zu
„ rechter Zeit kurz vor, oder bey gelindem
„ Regen über die Früchte gestreuet, so thut
„ solcher sehr guten Effekt, die Früchte wer-
„ den länger in Ansehung des Strohes, und
„ vollständiger an Korn, mit einer nicht ge-
„ ringen Vermehrung. Besonders ist dieses
„ an Hülsenfrüchten wahrzunehmen, die un-
„ gemein lang werden, und stark ansetzen. Die
„ Aussaat des Duxes ist mit der Einsaat der
„ Früchte gleich, daher werden gemeiniglich $2\frac{1}{2}$.
„ auch 3. Himbden auf 1. Malter Frucht aus-
„ gestreuet, auf einen Morgen Wiesen braucht
„ man hingegen wohl 1. Malter. Auf diesem
„ thut solcher ungemeinen Vortheil, wenn
„ die Wiesen trocken liegen, und nicht ge-
„ wässert werden können. Er verzehret den
„ Moos, und bringt, wo nicht in dem er-
„ sten, doch 2ten und folgenden Jahren lau-
„ ter gutes starkes Gras und Klee hervor.
„ In ganz nassen Wiesen aber hilft er nichts,
„ daher diese erst abgetrocknet werden müssen,
„ ehe man solche mit Dux besäen will.

„ In Ansehung der Dauer kan man nur
„ bey dem Lande auf ein Jahr rechnen, ob es
„gleich

„ gleich in folgendem Jahre an der Frucht
„ noch zu bemerken ist; in den Wiesen hingegen dauert die Verbesserung 6. Jahre,
„ und noch länger. Man hat allhier noch
„ keinen Versuch damit gemacht, daß man
„ den Dux vorher, ehe zur Saat gepflüget
„ wird, auf das Land gefahren, und alsdann
„ flach unterpflügen lassen, ich werde aber damit die Probe in nächstem Frühjahr machen,
„ und hoffe auch hievon keinen schlimmen
„ Effekt.

„Eine gar nützliche Entdeckung aber hat man
„ in verwichenem Herbst davon gemacht, da die
„ Schnecken den Rocken ganz bedeckt hatten.
„ Der Rocken, der mit Dux überstreuet worden, ist von dem Schneckenfras frey geblieben, und der, worauf die Schnecken schon
„ geschadet, ist durch selbigen davon gleich
„ befreyet.

„ Ich zweifle nicht, daß solcher auch in
„ Ansehung der Mecken oder Regenwürmer (*)
„ gleiche Würkung thun werde, und wird ein
„ künftiger Versuch mich auser allen Zweifel
„ setzen.

„Dieses

(*) Es ist gewiß, daß man durch den gebrannten Gyps alles Ungeziefer, welches einen nackenden, mit Schuppen oder Haaren nicht bedeckten, Körper hat, so man es damit bestreuet, tödten und die Felder von ihnen reinigen kan; die Probe zu machen, ist jeder allezeit im Stande.

„ Dieses ist es, was mir von dem Dux
„ bekannt ist, und welches ich auf Sr. Hoch=
„ wohlgeb. Gnaden Befehl Denenselben
„ ohnverhalten sollen. Stadt Oldendorf, den
„ 2ten Februarii 1771.

Wann der Herr Verfasser von dem Dux redet, so muß man zwischen diesem und dem Gypse keinen weitern, als diesen Unterscheid, eines ungezeitigten Gypses suchen und vermuthen. Der Dux ist eigentlich eine gypsigte Erde, die sich nach und nach in Schiefern und Gypssteine umsetzet, dahero sind auch beeder Würkungen allezeit gleich.

Ein Mittel wider die Schnecken, die auf den Getraidefeldern nun schon zween Herbste hinter einander so sehr ansehnlichen Schaden verursacheten, ist auch das Mittel gegen die Schnecken in den Gärten: Nichts ist dem Salat, den aufkaimenden Bohnen, den Krautpflanzen (*) und andern

---

(*) Wann die Kraut= oder andere Pflanzen gesetzt oder gesteckt werden, so legen sich gleich in den ersten Stunden und Tagen Schnecken, Regenwürmer und Erdflöhe um und auf sie an, zernagen die Stiele und Blätter, oder ziehen diese letztere gar mit sich in den Boden. Kein besser Mittel dagegen, als wann man sogleich beym Verpflanzen auf und um jede Pflanze herum etwas gebrannten Gyps oder Kalkasche aufstreut, wodurch alle diese Insekten ab= und zurückgehalten werden.

andern Gewächsen in denen Küchengärten so gefährlich und schädlich als die Schnecken; man wird aber alle diese schädliche Anfälle zerstöhren, wann man die Beete in den Gärten mit Gypsstaub ein- oder zweymal gleich bey der Einsaat, oder auch da, wann die Pflanzen schon würklich herfür kaimen, dichte bestreuet. Man wird das Wachsthum aller Pflanzen dadurch so erhöhen, wie man dessen Hindernisse zernichtet.

Unterdessen, daß man also den Gyps, als ein gewisses und sehr schätzbares Mittel gegen die Schnecken, gebrauchet, mangelt doch das noch gegen die Erdflöhe und die Raupe.

Ich habe in meiner Abhandlung gesagt, daß ich den Gyps zur Vertilgung der Raupe gebraucht hätte, und daß ich, so GOtt mir Leben verleihen würde, auf das kommende Jahr weitere Versuche würde anstellen, von dem Gebrauch aber des Gypses gegen die Erdflöhe sagte ich nichts.

Ich sagte deswegen davon nichts, weil die Versuche bereits schon gemacht waren, und weil ich nur noch vorhatte, sie im Frühling dieses Jahrs noch hie und da zu wiederholen, um mit aller Gewißheit von ihrem Ausschlage das Publicum zu unterrichten.

Die Erdflöhe sind die kleine Mückichen, welche sonderlich im Frühjahr auf allerhand Gewächsen, wann sie kaimen, und noch sehr zart sind, den grösten und ersten Schaden verursachen.

Alle Gattungen Kohl, Wörsching, Kohlraben, Rüben, Reps und die Leinsaat leiden von diesem Ungeziefer gewaltig, und der Schade, den sie verursachen, ist oft nicht mehr zu ersetzen.

Im Jahr 1770. sahe ich meine Pflanzenbeete so schön, als ich sie jemals gehabt hatte, allein auf einmal waren aller Pflanzen erstere beede Blättchen so gewaltig von den in unzehlbarer Menge darauf sitzenden Erdflöhen durchlöchert, und dem Verderben schon so nahe, daß ich über ihnen gänzlich verzagte, andere Beete liese herumbrechen, die ich wieder mit frischem Saamen besäete.

Ich hatte gegen die Erdflöhe allerhand probiret, einige Beete mit frischem und andere mit reinem zerfallenen alten Miste lassen übertragen, weil ich von je her sahe, daß die Mistbeete von Erdflöhen allezeit frey bleiben; allein weder dieses noch mehrers andere wollte hier anschlagen. Weil ich eben meine Leute, die Wiesen mit Gypsstaub zu bestreuen, befehligte, so nahme ich auch etliche Näpfe voll Gypsstaub, und bestreute damit auch alle meine Pflanzen; die Erdflöh flohen, ich sahe sie aber die folgende Tage wieder in Haufen; unterdessen meine Pflanzen wuchsen, und sie wuchsen so schnell und so fette, daß ich niemalen so viele und so frühe und schöne Pflanzen erhielte, als jetzt.

Nun verstunde ich es nicht, wie meine Pflanzen wuchsen, der Gyps die Erdflöhe nicht verjagte, und die Pflanzen doch grünten, und sehr

sette und frech ohne allen Aufenthalt empor kamen.

Mein Saame kaimte auf den neuangelegten Beeten. Diesen bestreute ich die Helfte mit Gyps, die andere Helfte aber nicht, die Erdflöhe waren auf beeden Helften, auf der einen, wie auf der andern, in Menge, doch die begypste Pflanzen wurden von ihnen gar nicht berühret oder durchnagt, die Pflanzen der andern Helfte aber waren in einer Zeit von einem Tage durchlöchert, abgefressen, und nicht mehr ersichtlich.

Nun war mir das Geheimnis geöfnet; die Erdflöhe scheuen zwar den Gyps nicht, aber sie fressen da, wo er aufliegt, keine Pflanze mehr an.

So weit war ich abgewichenes Jahr schon gekommen, und hatte den festen Vorsatz gefaßt, 1771. weitere Versuche mit dem Gyps gegen die Erdflöhe zu machen, als mir ein von Gesichte ganz unbekannter ökonomischer Freund aus Eppingen in der Churpfalz die Ehre erwies, mir über den Würkungen des Gypses ein und anders, und auch folgendes wider die Erdflöhe, wie folgender Auszug von Wort zu Wort ausweiset, zu sagen:

„ **Euer HochEhrwürden** gebühret die Ehre und das Lob, daß Dieselbe „ durch Mittheilung ihrer Abhandlung vom „ Gyps über alle Vorurtheile von der Schädlichkeit desselben völlig gesieget, und dem „ gemeinen Weesen grosen Nutzen und Vortheil

„ theil damit verschaft haben: Dann nur von
„ dem Nutzen desselben auf den Feldern in
„ hiesiger Gegend, nehmlich in dem Chur-
„ pfälzischen Oberamt Bretten, mit wenigen
„ zu gedenken; so schlägt solcher auf dem
„ Ackerfeld dahier, nehmlich der Stadt Ep-
„ pingen, so aber meistentheils aus gelbem
„ Leimen, weissem Thon oder Letten, brau-
„ nem und rothem Kies bestehet, so aus-
„ nehmend an, da in dem jetzigen Sommer,
„ nach empfangenem häufigen Regen, und
„ überflüßigen Anfeuchtungen, der Klee, welcher
„ frühzeitig in den Haber gesäet, und nach
„ Verfluß einiger Wochen darauf, als die
„ Habersaat aufgegangen, und Fingers-lang
„ aufgewachsen war, mit rohem Gyps über-
„ streuet worden, den Haber gänzlich über-
„ wachsen, und die Eigenthümer genöthiget,
„ denselben mit dem Klee zusammen abmä-
„ hen, auf dem Acker abtrocknen, und wie
„ es zum Aufbehalten dörr und trocken genug
„ gewesen, endlich heimführen zu lassen, wel-
„ ches ein unvergleichlich kostbares Gemengsel
„ von Futter vor das Rindvieh im Winter,
„ und in solcher Quantität gegeben, daß es
„ das Futter von 1. Morgen der besten Wie-
„ sen weit über die Helfte übertroffen hat.
„ Nur schade, daß die Zehendherren, welche
„ eine geringe Einbuse an dem Haberzehenden
„ dadurch gelitten, solchen Kleeanbau in Zu-
„ kunft verwehren wollen, weilen die Eigen-
„ thümer den Zehenden vom Klee nicht in na-

„ tura entrichten, und die Zehendherren mit
„ dem Anschlag des Zehendens an Geld sich
„ nicht befriedigen wollen. So zerfällt und
„ wird der gemeine Nutzen gar oft zurückge=
„ setzet, wann das Privatinteresse im Weeg
„ stehet.

„ Die Inwohner dahier haben auch ihre
„ Rübensaat, so wie das weibliche Geschlecht
„ ihre Kraut= oder Kappespflanzen, mit dem ro=
„ hen und ungebrannten Gyps zu überstreuen
„ angefangen, und die solche Proben gemacht,
„ haben den Nutzen augenscheinlich davon ge=
„ spüret, indeme die Rüben und Krautpflan=
„ zen, die auf vorgedachte Art mit Gyps
„ überstreut gewesen, von denen Erdflöhen
„ gänzlich verschont geblieben, und insonder=
„ heit die Rübsaat an Kräutig und Rüben
„ reichlich gerathen und gut gelohnt haben,
„ dahingegen diejenige, die solche Ueber=
„ streuung mit Gyps unterlassen, ihre Rüb=
„ saat vergebens gethan haben, weilen die
„ schädliche Erdflöhe dieselbe auf vielen Mor=
„ gen Feldes den vergangenen Sommer über
„ gänzlich abgefressen, und solchergestalt zum
„ merklichen Schaden der Eigenthümer die
„ Rübenernde, welche sonsten das mehreste
„ Winterfutter vor das Rindvieh dahier aus=
„ macht, und zu anderer Zeit auf dem fetten
„ Leimenboden gar wohl gerathen, gänzlich
„ zernichtet, und so saubere Arbeit gemacht
„ haben, daß auf manchem Acker kaum die

„ Spu=

„ Spuren von einer Rüben mehr anzutreffen
„ und zu sehen gewesen.

„ Der Ruf von der Nutzbarkeit des Gypses
„ ist nun schon so erweitert, daß er aus da-
„ hiesiger Gegend bis auf Strasburg hinauf,
„ über den Rhein, und in die Bergstras hin-
„ unter, 15. bis 20. Stund weit abgeholt, und
„ mit grosen Kosten verführet wird.

„ In hiesiger Nachbarschaft sind 4. bis 5. Or-
„ te, wo er in groser Menge vorhanden, 2. bis 3.
„ Stockwerk tief unter der obern Erdschichte
„ lieget, und gar nicht auf der Oberfläche des
„ Bodens anzutreffen; dahero er auch mit
„ grosen Kosten gegraben, und aus der Gru-
„ be mit Mühe herausgeschaft werden muß,
„ welches dessen Preis, nehmlich den Centner
„ à 10. kr. nicht verringern kan; insbesondere
„ lieget eine Stunde von hier das dem Adeli-
„ chen Geschlechte von Goeler gehörige Dorf
„ Sulzfeld, wo er in ganzen Felsen, aber sehr
„ tief, in dem Bauch der Erde, anzutreffen,
„ schwarzblau an Farbe, und vor den besten
„ dahero gehalten wird, und welcher dahero
„ einen solchen Abgang findet, daß jährlich
„ mehr als für ein tausend Reichsthaler aus
„ diesem Dorfe allein verkauft wird, wordurch
„ die dasige Innwohner jetzt ihre tägliche Ar-
„ beit, und zugleich alltäglich hinreichenden
„ Verdienst bekommen, und die Ortsherrschaft
„ selbst ihre Revenüen durch die Nehmung
„ des Zehendens durch diesen geringen Stein

„ um vieles verstärket und vermehret haben.
„ So gar wird solcher, welches zu hören et-
„ was neues seyn mag, zur Mastung bey
„ dem Rind- und Schweinvieh gebraucht, da
„ von solchem alltäglich eine geringe Portion,
„ ein Pfötchen voll, auf das Futter gestreuet,
„ oder in das Saufen und Tränkwasser ge-
„ than wird, wovon das Mastvieh augen-
„ scheinlich zunehmen solle; die Probe habe
„ noch nicht selbst gemacht, und kan dahero
„ keine Bürgschaft dafür geben. (*)

„ Auf hiesiger Gemarkung, welche, nach
„ schon vor angeführtem, meistentheils aus Lei-
„ men, Letten und Kiesboden bestehet, sind
„ schon verschiedene Versuche durch Nachgra-
„ ben geschehen, aber bis dato noch keiner
„ ausfindig gemacht werden können. (**)
„ Ich selbsten habe nach denen von Ew. 2c.
„ in Dero mehrbelobten Schrift, angegebenen
„ Kenn-

(*) Wann ich nicht besorgt hätte, daß man mich für zu partheyisch halten würde, so hätte ich es schon längst gesagt, daß einige sich unterfangen, dem Mastvieh auf jedes kurze Futter etwas Gyps aufzustreuen, und daß sie schlechtweg behaupten, kein Vieh werde ehe und besser fett, als das, so also gefüttert werde.

(**) Nicht gar fern von da, in dem Heidelberger Oberamt, ist nun in der Churpfalz ein Gypsbruch von der nehmlichen Sorte, wie der zu Sulzfeld ist, glücklich entdecket.

„ Kennzeichen an verschiedenen Plätzen nach-
„ graben, und den Gyps aufsuchen lassen,
„ aber noch zur Zeit ohne Würkung, und habe
„ nichts finden können, als eine Gattung von
„ blauen und gelben Mergelsteinen, in deren
„ Klüften sich etwas von Spat und Feder-
„ weiß antreffen lassen: Ich wäre dahero be-
„ gierig zu vernehmen, ob Ew. 2c. nach der
„ Hand nicht noch mehrere Merkmahle und
„ Kennzeichen wären vorgekommen, nach wel-
„ chen man den Gyps zuverläßiger Weise auf-
„ suchen, und mit einiger Gewißheit vielleicht
„ auch dahier finden könte.

„ Diese Nachricht, wann ich sie erhalten
„ könte, würde mich in die gröste Verbind-
„ lichkeit setzen. Noch eines Zweifels wegen
„ habe den Gypsgebrauch zu erwehnen: Ob
„ solcher auch in trockenen, wie bishero in de-
„ nen nassen, und mit überflüßigem Regen
„ begleitet gewesenen Jahrgängen, dieselbe
„ oder einerley Würkung haben wird? Die
„ Erfahrung fehlet mir davon: wann es
„ aber solte eintreffen; so wäre derselbe gegen
„ alle Einwürfe und Zweifel hinlänglich ver-
„ sichert 2c. 2c.

Angefrischt durch eine so vortheilhafte mit mei-
nen Versuchen übereinstimmende Entdeckung
legte ich heuer 1771. die Hand an die letzte Probe,
um von der Würkung des Gypsstaubs gegen den
so schädlichen Fras der Erdflöhe auf mit verschie-

denen Gewächsen besäeten Feldern etwas Zuverläßiges zu erhalten. Ich habe also einige meiner Pflanzenbeete mit Gypsstaub gleich nach der Aussaat des Saamens,

andere beym Kaimen des Saamens,

wieder etwas am frühen Morgen, da der Thau auflag,

etwas am Mittag,

einige mit gebranntem, andere mit ungebranntem Gyps wohl und dichte bestreuet.

Auf eine Pflanze, wie auf die andere, setzten sich die Erdflöhe in Menge, aber nirgendswo bissen sie etwas mehr an, als da, wo ich den Gyps gleich nach der Aussaat des Saamens auf die Erde nur hinstreuete, und nirgendswo war alles mehr geschont und unversehrt, als da, wo ich gebrannten Gyps früh, da der Thau auflag, auf die herfürkaimende Saamen aussäete, wo er anklebte, und sich also fest auflegte, daß er nicht mehr hinweg flog oder herabfiel.

Ich sehe also aus diesem allem: Daß es gewiß ist, daß der Gypsstaub ein untrüglich gewisses Mittel auch gegen die Erdflöhe seyn müsse, wenn er gebrannt und auf die aufkaimende zarte Pflanzen früh, da sie noch bethauet sind, gestreuet, und die Aufstreuung innerhalb 8. oder 14. Tagen, da die Pflanzen noch zart sind, ein- oder zweymal wiederholet wird.

Wie vollkommen sich der Gypsdung aller Orten erprobe, davon erhalte ich von allen Gegenden, inn- und auserhalb Teutschlands, her die be-

sten und zuverläßigsten Nachrichten. Ich will, den Glauben des Publicums noch mehr zu stärken, nur noch zween Auszüge zweyer Briefe, aus Bern in der Schweitz, und aus Braunschweig, hier einrücken und damit schliesen.

ꝛc. „Der von Euer ꝛc. so landsnützliche, „veredelte und zu einem kostbaren Düngungs-„Mittel erhobene Gyps kan mit geringen „Kosten herbeygeführt werden. Auch in un-„seren Gegenden, sonderlich aber auf trocke-„nem Grund, thut dieser Stein Wunder, „wenn er nach der Anweisung gebraucht wird. „Verschiedene meiner Freunden eben, wie ich, „haben davon ganz erstaunliche, nun seit zweyen „Jahren im Grosen gemachte Proben. Unter „vielen andern will ich Ihnen, mein Herr! nur „diese melden: Ich hatte im Jahr 1769. einen „Acker mit Sommerwaitzen besäet, und Hol-„ländischen Klee darein gesprengt, zu Ende „des May ward meine Waitzensaat untereins „so gelb und kränklicht, daß jedermann solche „verlohren schätzte; allein bey dem ersten trü-„ben Tag, der mir baldigen Regen versprach, „war ich mit dem Gypsmehl darüber her. „Kümmerlich 8. Tage hernach war mein Acker „wieder mit dem allerlebhaftigsten Grün be-„deckt; die Ernde war vortreflich, und der „darein gesprengte Klee bis zu den Aehren des „Waitzens aufgewachsen; dahingegen der „Klee in dem daran stossenden zu gleicher Zeit „besäeten Acker bey der Ernde kümmerlich 6. „Zoll hoch gewachsen ware.

„ Euer ꝛc. haben alſo mit dieſer Entde-
„ ckung und deren edelmüthigen Kundmachung
„ der Landwirthſchaft, und durch dieſe der gan-
„ zen Geſellſchaft ein unſchätzbares Geſchenk
„ gemacht, das ſelbſten die äuſerſte Dankbar-
„ keit aller wohlgeſinnten Weltbürgern nim-
„ mermehr noch weder verdienen, noch bezah-
„ len kan. Das reine Vergnügen ihres vor-
„ treflichen Herzens, und die ohnfehlbare Ver-
„ geltung in einer beſſern Welt, kan und wird
„ einzig den Mangel erſetzen. Bern, den
„ 7ten Merz 1771.

ꝛc. ꝛc. „ Der zu Forſt, eine Stunde von
„ Holzminden, wohnende Beamte, verſichert
„ mich, daß, da er ſonſt ſeine Grasgärten
„ mit dem beſten kurzen Miſte hätte düngen
„ laſſen, er wenig Effect davon verſpüret;
„ ſeit 3. Jahren habe er ſolche aber duxen laſ-
„ ſen, wovon das Gras halb Manns hoch
„ gewachſen, und er ſolches jährlich drey- bis
„ viermal habe abmähen laſſen. Braun-
„ ſchweig, den 26ten Febr. 1771.

XVIII.

Gedanken

bey dem

Getraidemangel in Teutschland

von 1770. bis 1771.

über

dessen Quellen und den Mitteln

wider denselben

auf künftige Zeiten.

* * *

Wann gleich der Schmeichler die Grosen dieser Erden ganz grundlos belehret, daß der Unterthan nur da seye, ihr Fusschemmel zu seyn, so ist er doch so glücklich, daß viele ihme beyfallen, und von da aus den Unterthan dem verächtlichsten unter allen Geschöpfen bald nachsetzen; wann edle Fürsten unterdessen jenen verderblichen Grundsatz verabscheuen, und sich selbst für die ansehen, welche der algemeine HErr dieser Welt als Wohlthäter, sorgend für die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, seegnend gesetzet hat.

Der Unterthanen Erhaltung ist der Obrigkeiten eigene Erhaltung, und jener Adel ist dieser Majestät und Krone: Wann kein Unterthan seyn wird, so ist auch kein Oberer; wann jene von diesen als nichtswürdige Weesen geachtet seyn werden, so ist die Würde der Kronen entehret; dann der, welcher nur über das Vieh gesetzet ist, ist nicht mehr als Viehhirte, nicht Fürst, nicht König, oder Edler.

So wie Unterthanen ihre Erhaltung von den Grosen dieser Erden erwarten, so erwarten billig diese von jenen, ihren Thron zu unterstützen: Ein jeder hat seine Pflichten, seine Arbeit und

seine Mühe, doch sind die Pflichten getheilet und verschieden. Glückseelig sind beede durch die Beobachtung eigener Gesetze: wie unglückseelig wäre der Nidere ohne den Obern, und wie so gar nichts der Obere ohne den, der sich ihme unterwirft?

Die Gesetze-gebende Macht, der Richter, und der die Gerechtigkeit handhabende Fürst! welche Seeligkeiten auf Erden für den Unterthan ströhmen nicht von diesen herab? Was würde die Erde ohne jene dann mehr seyn, als eine Behältnis der ausgelassensten Bosheiten? und der gröste Theil menschlicher Gesellschaft, was würde dann der mehr seyn, als eine Rotte Betrüger, Diebe, Mörder, wo der Gerechte nichts hätte, als Arbeit, und wo alle seine Mühe Verlust, und er selbst der Elendeste seyn würde?

Wann aber auch die Hand des Landmanns die Felder nicht bauete, der Handwerker sein Handwerk nicht triebe, der Künstler ganz faul wäre, was würde Fürsten ihr Brod geben, was ihre Bequemlichkeit schaffen, und was würde ihren Thron zieren, und was würde den Purpur für ihres Throns Fusschemmel wohl ausbreiten, die Staaten beglücken, die Handlung schaffen, die Länder verschönern und bereichern?

Es ist ein gemeinsamer Endzweck aller, ihre gemeinschaftliche Glückseeligkeit zu schaffen und zu gründen, und sie wird geschaffen und gegründet, wann jeder sein Amt thut, und es, wann es möglich ist, ausrichtet; es sind Stunden, wo alle Mühe versaget, und Zeiten, wo nichts so leicht

leicht ist, als alle seine Pflichten vollkommen zu erfüllen.

Unser Seyn ist von GOtt, von GOtt ist unser Bestehen; sein Seegen ist verheissen, gewiß, und wird in der Ordnung, in der er ihn austheilet, niemalen versagen, wie er noch niemalen versagte, wann man ihn auf den Weegen suchte, auf welchen er nach der göttlichen Zusage zu kommen bereit ist, und so viel von allerhand göttlicher Güte, als wir bedürfen, und so viel für jeden, als jedem einzeln auf die Zeit und Ewigkeit gut ist, zufliesen läßt!

Zusagen ohne Erweis! widersprochen durch tägliche Erfahrung! bedarf nicht jeder sein Brod? und wo nehmen wir jetzt Brod in dieser Theurung? in einer Theurung, worinnen Teutschland in den mehresten seiner Staaten hungert, und wir kaum so viel haben, daß der Hunger nicht den dritten Theil seiner Bewohner auszehret, und in die früheſten Gräber hinabstößt? wo bleibet die Erfüllung dieser himmlischen Zusagen?

Ich habe mich gegen diesen Einwurf, der bey einer Theurung, die Teutschland allenthalben drucket, ganz natürlich, ungesuchet und ungekünstelt herausfällt, bereits schon gesichert; wann ich sagte: So viel Seegen ströhmet uns hier, und zwar einem jeden unter uns, auf den von GOtt bestimmten Weegen allezeit zu, als uns in dem Laufe zu einem seeligern Leben nicht aufhält, nicht umwendet oder abkehrt. Die Verschiedenheit der menschlichen Denkungsarten bey

meh-

mehrerem, oder wenigerem, bestimmet der Weisheit GOttes die Austheilung ihrer Güter auf Erden: Viele vergessen bey vielem ihres GOttes, aber viele, wann es ihnen übel gehet, suchen ihn früh.

GOttes Güte leitet manche zur Buse, mehrere schlagen bey dem Hunger in sich, und kehren in das vätterliche Haus wieder um.

Was wundern wir über der Theurung? Warum heisen wir hier GOtt in seinen Weegen, in denen er uns den Seegen auf allen unseren Feldern entzog, uns dürftig und arm machte, verborgen? Wem ist die Unerkenntlichkeit gegen die göttliche Güte, gegen den Reichthum ihres Seegens, den wir so lange anhaltend genossen, verdecket? Der Reiche bis auf den Bettler, der Bauer und der Handwerksmann, der Freye bis auf den Knecht, diese alle, wie wenig achteten sie vormals das Brod? Ueberfluß an diesem zeugte den schwärzesten Undank in jedem. Keinem war mehr etwas genug, und nichts, was GOtt schenkte, war mehr schmackhaft und gut, uns eckelte für dem Brode, dieser ganz losen Speise.

Jetzt ist diese Speise entzogen, wir hungern, sind in der Noth voll Kummer, und Mitleiden nagt an unserer Seelen über dem Schmachten der Armen.

Die Sprache des Fürsten, des Edlen, des Unterthanen, des Knechts: Woher nehmen wir Brod? Wir sehen nun die Wahrheit: GOtt ists allein, der das Gedeyen gibt, unser Pflanzen

und

und Begiesen ist nichts. Wir hören die Regel der Klugheit gesagt: Samlet die übrigen Brocken! Um GOttes Liebe zu gewinnen, ruft der Elende zu GOtt; auf den, der ihn versöhnte, trauend, erwartet er von GOtt seine Erhaltung, und unterwirft sich von Herzen in Demuth, dem, der da ist alles in allem.

Wie vieles gewinnet da die christliche Politike? wie viel nicht auch GOtt? Daß wir doch auf die Zukunft ganz klug würden! so hätte GOtt die Noth zu der Quelle aller Reichthümer der Zeit und der Ewigkeit geschaffen, und welche Weisheit und Güte würden wir nicht dankbar bewundern?

Mein Saz stehet also fest: GOtt gibt jedem den Gewinn, und den Vortheil auf Erden, der jenen ewigen nicht von uns zurücktreibt, und er ruft da die Noth über uns her, wann er die beym Wohlstand geschändete Klugheit auf eine bessere Haushaltung zu empfehlen sich fürnimt.

Und noch mehr! nicht der Undank beym Glücke allein ist diese Quelle des Fluchs, es ist noch eine andere, aus der der Mangel hervorkommt! Ich sagte: GOtt gibt Brod, und wir kommen zu unserer Nahrung auf den Weegen, die seine Weisheit uns allen bestimte: diese Weege aber sind Arbeit und Gebet!

Arbeit und Gebet! sind diese die Hand, durch die wir den göttlichen Seegen empfangen, so seye es, daß der Faullenzer darbet; aber sind wir dann alle, die jezt darben, Gottlose und Faullenzer? Darben nicht Gottlose und Fromme zugleich,

zugleich, einer, wie der andere? Goß nicht der Himmel schon einige Jahre in verderbenden Regen den Mangel allenthalben aus? Sind nicht die Witterungen in Teutschland schon etliche Jahre her allenthalben gleich? Wo machte GOtt einen Unterschied zwischen Guten und Bösen? Es leidet der bey der Arbeit und der bey dem Gebete, wie der, welcher weder betet noch arbeitet.

Als Canaan hungerte, hungerte auch Jacob und sein Haus: die Plagen, die ganze Länder anfallen und drucken, und den Heyden in Noth setzen, nahen sich auch den Hütten der Gerechten, doch so, daß die Vorsicht den Sohn Jacobs schon nach Egypten voraus sandte, der das Haus des Gerechten rettet, speist und versorget; wann der Gottlose fällt, und mit ihme alle seine Hofnung erstirbet, so bleibt die Hofnung des Gerechten, und macht ihn beym Unglücke niemalen zu Schanden.

Ich bitte endlich: auch mich nun zu hören! Es ist wahr, der Regen, so verderbend, traf vielleicht das ganze Teutschland überal gleich; aber nicht in ganz Teutschland ist Mangel, der Mangel ist nur in einigen Ländern, und in manchen Ländern nur in der und jener Gegend, in der Stadt und in jener, in diesem Dorfe und in dem andern. Der Mangel wird nur dadurch gemein, daß dies manglende Land, dem, das Ueberfluß hat, den Vorrath entnimt: und weil der hohe Preis des Getraides den habsüchtigen Menschen aufrischt, mehr zu verkaufen, als er, ohne

sich

sich selbst zu vergessen, zu missen im Stande ist, so breitet sich die Noth allenthalben aus.

Ich sagte nicht zu viel, wann ich sagte, daß die Noth in Teutschland für sich durchaus nicht gemein seye, und daß sie die Noth einiger Gegenden nur erst algemein mache; ich kan es sehr leicht erweisen: das Amt Kupferzell, wann es sein nöthiges Brod auf ein ganzes Jahr reichlich vorwegnahme, führte im abgewichenen Herbste 1770. noch viele tausend Malter Getraide auswärts, und hatte zu Ende des Februarius 1771., da man auf herrschaftliche Vorsorge und Befehle alles Getraide aufnahm, noch über 2000. Malter Ueberschuß im Reste, so, daß es die anliegende Aemter damit zu besorgen im Stande war. Die Reichsstadt Rotenburg hat Getraide in übermäsiger Menge, und läßt christlöblich an ihrem Ueberfluß vielen andern Herrschaften Theil; und so sind noch sehr viele einzelne kleinere Herrschaften und Adeliche Häuser, die viele tausend Malter allenthalbenhin zu verkaufen vermögen.

Wann der Regen oder die widrige Witterung die Noth ganz alleine hätte verursachet, so müßten auch diese Länder, über die alle diese Nässe, und überhaupt das schädliche Wetter, sich ausbreitete, mit andern gleiche Noth fühlen. Thue ich unrecht, wann ich andere Ursachen aufsuche, welche die weitere Gründe des Mangels und der Nahrung enthalten? ich denke wohl, Nein.

Man kan zum Grunde einer geseegneten Erndte ein Land von vorzüglicher Güte von Na-

tur, welche der widrigen Witterung widerstunde, bestimmen, und man irret nicht ganz; allein, wann ein Land, das von Natur aus ganz gut ist, den Grund einer guten Ernde alleine enthielte, so müßten alle Gegenden, die GOtt damit seegnete, gleichen Vorrath an Getraide besitzen: Wie viele aber solcher Gegenden leiden jetzt nicht auch den äusersten Mangel? Wann es nöthig wäre, oder ich es für gut ansehete, sie zu nennen, so könte ich sie in einer sehr grosen Anzahl hier nennen. Und im umgewandten Falle, müßten nothwendig die Gegenden, die von Natur von schlechtem Erdgrunde seyn werden, gänzlich versagt haben: so finde ich es aber nicht; Es ist von Natur kein Erdgrund so schlecht, leicht, und arm, als der im ganzen Amte Kupferzell, und die Reichsstadt Rotenburg hat viele Gegenden, wo der Feldboden für sich eben so kraftlos von Natur da lieget, gleichwohlen war ihre Ernde, gegen die Ernden anderer, der von Natur fruchtbaresten und fettesten, Gegenden gerechnet, vortreflich. In dem Amte Kupferzell hat es in den letzten drey Jahren, gegen andere Jahre gerechnet, wie es die Zehendregister erweisen, am Dinkel gar nichts, am Roggen aber nur höchstens ⅓. gefehlet; der Ueberfluß am Getraide hat vielleicht seinen Grund in der geringern Anzahl der Bewohner derjenigen Länder, wo er ist? Man hat viel Feld und Getraide, und wenige Menschen, die die Ernde verzehren?

Wann wenige sind, die die Ernde verzehren, so wären auch wenige, die sie schaften: was

man

man glaubet auf der einen Seite zu erhalten, das würde man auf der andern wieder verliehren. Wo wenig Volk ist, da können auch nicht viele Felder gebauet werden; Wann ein Feld hundert Bauern enthält, so wird mehr darauf gebauet werden, und im Ganzen mehr übrig bleiben, als wann das nehmliche Feld 25. Bauern besitzen und bearbeiten, dies ist mein Glaube!

Und dieser mein Glaube ruhet auf der gewissesten Erfahrung: Man überdenke die Länder, wo der Mangel jezt allenthalben gros ist, und die, wo Ueberfluß am Getraide sich vorfindet, so wird man das, was ich behaupte, als Wahrheit gewiß nicht verkennen. Wenigstens hier im Amte Kupferzell sind der Leute so viel, daß kaum ein Morgen Acker auf eine Person kommt, und doch haben wir alle an dem, was da gebauet wird, satt, und Ueberfluß im Reste, da ich im Gegentheil schon vielmal geklaget habe, daß man die Bevölkerung da aufhält, wo jezt der Mangel sehr gros ist.

Man wendet mir ein, daß diejenigen Städte, die mit sehr vielen Einwohnern, Handwerksleuten, u. d. gl., die im Felde nichts haben, besezt sind, die Theurung in einem Lande verursachten.

Die Einwendung gilt nichts: auch da, wo dergleichen Städte sind, ist in einigen Ländern kein Mangel, und in Ländern, wo man keine solche Städte vorfindet, ja da unter den Bauren selbst, ist der Mangel sehr gros, und der gröste. Man sehe sich in dieser Absicht nur allenthalben um! Ich komme also, nach widerleg-

ten Einwürfen, auf das, was ich sagte, zurück. Arbeit und Gebet ist der Grund aller Wohlfeile, und jener Vernachläßigung die Quelle alles Mangels.

Ich verstehe aber nur solche Arbeiten auf den Feldern, die mit Ueberlegung geschehen, die hinlänglich gethan werden, die mit dem Nöthigen unterstützet werden, die keine Hindernisse zurückhalten, deren Früchte nicht zurückgetrieben, noch zertretten, sondern auf den Nothfall gespahret und aufbehalten werden.

Ich will das, was ich sagte, erläutern; die beweisende Beyspiele aber, von dem und jenem Lande genommen, die denen, die sie beherrschen, kein Ruhm sind, werde ich, weglassen zu dörfen, mir die Erlaubnis erbitten; die Beyspiele aber aus einigen Ländern, die das Lob guter und löblicher Regenten erheben, werde ich zu ihrem verdientestem Lobe auch nicht verschweigen, und wünschen, daß diese Muster guter Regenten Nachahmungen auf künftige Zeiten durchaus erhalten.

Ein Land, so von Natur schlecht ist, bedarf zwar mehrere Arbeit, als das, so von Natur gut ist. Doch wird auch dieses vernachläßiget, so wird es weniger abwerfen als jenes, wann die Einsicht mit dem Fleise sich auf ihme mühet und arbeitet.

Das ist eine der Ursachen, daß die Felder im abgewichenen Jahre eine bessere Ernde versagten, weil der Feldboden nicht hinlänglich genug gebauet, nicht mit genugsamer Einsicht und

Fleise

Fleiſe bearbeitet, zur Ausſaat und zur Erhaltung des Saamens gegen die widrige und verderbliche Witterung nicht vollkommen geſchickt gemacht wurde.

Er hatte nicht ſeine rechte Schwere, oder nicht die Leichtigkeit, die er bedurfte; daher kam es, daß Gegenden von zu leichtem und zu ſchwerem Feldboden, eine wie die andere, verſagten: Wann es gerade ſo zugehet, wie man es wünſchet, die Witterungen abwechslend erfolgen, ſo mag dieſer und jener Erdgrund noch Früchte herfürtreiben, und in ſich erhalten; Wann aber ſo auſerordentliche Jahre, mit zu vielem Regen, von zu heftiger Dürre, von zu vielem und zu lange anhaltendem Schnee, von zu heftigen Fröſten, ohne, daß der Schnee die Felder decket, die Fröſte zu lange anhalten, dabey es im Tage aufthauet, Nachts wieder ſehr frieret, eintretten, da werden dergleichen Felder allezeit vorzüglich, kenntlich, und ſich auszeichnend verſagen.

Ein Feld, das zu leicht iſt, iſt entweder Weiß- Mohr- Leimen- oder Sandfeld; Ein Feld, das zu ſchwer iſt, iſt allezeit Letten oder Mergel. In dieſem, wo der Regen zu viel ſind, hält ſich zu viel Waſſer zu lange; der Saame modert, fault und ſtockt aus; in jenem ſpühlt ſich die Erde von der Wurzel nach und nach ab, ſie liegt blos, und hat alſo weder Nahrung noch Trieb, ſtirbt ab, und der Saame verkommet. Bey der Dürre verliehret das leichte Feld allen Saft, ſtäubet, und der Saame ſchmachtet und verdorret; das ſchwere wird zu hart, die Wurzel iſt zu gepreßt,

und kriechet nicht durch; da der Boden so veste wie Erzt wird, wie kan die Saat da wohl gedeyhen? Schnee und Frost, Aufthauung, und lang anhaltende Kälte der Nächte bey wärmern Tägen, und abwechslender Nässe durch Regen und Schnee, sind solchen Feldern wieder gefährlich; der Frost frieret leicht auf, die Wurzel wird los, die Erde wird Staub, der Wind bläset diesen, der Regen wäschet jene hinweg, der Saame entgehet; die alle Jahre gewöhnliche Erscheinungen, niemalen so helle, als in den letztabgewichenen Jahren, da die Arbeiten in der Zubereitung, in der Saat, unter steter Nässe gethan wurden, alles unter dem Regen wuchs, und der Winter alle die Fehler hatte, die ich so eben gesagt habe.

Nichts hat also die Länder, deren Felder entweder von Natur schon eine rechte Schwere hatten, oder die durch die Kunst, durch eine rechte Erd- oder Mergelmischung, ihr richtiges Maas der Schwere erhalten hatten, mit einer bessern Ernde beglücket, als die Arbeit, die die Natur oder die Kunst auf ihnen gethan hatte: unser Amt Kupferzell ist davon in seinen beständigen Mergelmischungen und andern Erdenaufführungen der sicherste und hinlänglichste Beweis; dann kein Amt und keine angränzende Herrschaft kan in einem Bezirke, der so viel nur hält, als dies Amt, die Helfte so viel Getraide aufweisen, als dieses.

Der Mangel also des Geschäftes der Erdmischungen ist eine Quelle des Mangels am Getraide!

Die

Die Erdmischungen erfordern Zeit, Arbeit, guten Auspann, genug Menschen, und hinlänglichen Fleis. Der Grund also des Mangels alles dessen liegt oft in dem Bauren, oft hat er seine Quelle in der Art der Regierung.

Gewohnheiten haften an uns allen, an dem einen so sehr, als an dem andern, und diese Gewohnheiten verderben gemeiniglich alles: Welche Münze einmal in einem Lande gilt, die gilt beständig; und wird sie verschlagen, so komt sie alsdann erst in den Schaß. So gehet es oft bey den Herren und unter den Bauren beständig.

Der Bauer hat keinen Willen und keinen Fleis zu den Erdmischungen; dann es ist ihme was neues, für welches er die alte Faulheit nicht gerne vertauschet. Warum? sein Vatter ist dabey bestanden, und so denkt er, dabey gleichfals nicht zu verderben.

Wer reißt ihn von diesem Wahne also los? Selten eine Herrschaft, im Gegentheil diese gibt ihme dazu noch mancherley Anlaß.

Man hält den Bauren dem Vieh gemeiniglich gleich; unmenschlich wird er öfters behandelt: des Junkers Hund frißt an seiner Tafel, der Bauer kaum noch mit den Schweinen: alles heist bey ihme verderblicher Lüxe, auch, wann er auf Stroh neben dem Vieh liegt; er arbeitet nur als Sklave am Pfluge eines andern, oder er treibt seinen eigenen Pflug;

So ist er doch nicht He rüber seine Ernde: Kümmerlich erhält er sein Brod, den reichen Rest nimt der Tyrann: Der Handel ist ihme ver-

schlossen: das, was er nach dem Taxe löset, zahlt nicht seine Arbeiten oder Dienstbotten: unterdessen, da sein Herr Kaufmann ist, ist er sein Fuhrmann, der seinen eigenen Schweis für einen andern zu Markt bringet. Wer soll da das Feld bauen und arbeiten?

Die beschwerlichsten und häufigsten Dienste am Hofe, oder auf Jagden, oder auf herrschaftlichen Mayereyen, rauben dem Feldbau das allermeiste: Die Arbeiten, der Dung, die Arbeiten mit dem Vieh und mit der Hand. Dann wie einige Bauerhöfe die Last haben, alle Tage mit Hand und Vieh zu dienen, so müssen die mehresten ⅔tel des Jahrs ihre Arbeiten und ihr Vieh auf herrschaftliche Dienste verwenden. Wie kan ohne Dung, indem man die Fütterung und das Geströh, die jährlichen Abgaben des Ackers, die er wieder erwartet, auf den Strasen verschleppet, und ohne Bearbeitung der Felder, da man Vieh und Hand nicht für sich, sondern für einen andern hat und gebrauchet, der Feldbau gedeyhen?

Wie ich den Mergelauffuhren auf unsere Felder neben dem göttlichen Seegen unseren Reichthum am Getraide alleine verdanke, so schreibe ich die Möglichkeit der ganzen und besten Bearbeitung aller Güter der Gnade unsers nun rühmlichst verewigten Fürstens mit heim; dieser hat dem Lande nun schon vor 40. Jahren die ganze Frohnfreyheit um eine jährliche geringe Abgabe gnädigst und weisest verliehen. Man sehe überal hin auf die Länder, wo der Frohndienste so viel sind, und sage selbst: ob da der Feldbau bey

dem

dem von Natur auch allerbesten Erdgrunde gedeyhet!

Man glaubt zu gewinnen, wann der Bauer frohnet, und so, wie der Bauer schlechte Ernden erlangt, und verarmet, so nutzt der Herr seine Güter kaum zu der Helfte; dann alle Arbeiten, die mit Widerwillen, Fluch und Seufzen gethan werden, werden obenhin gethan, und hinterlassen keinen Seegen. So steht die Erfahrung in dem Mangel in solchen Ländern jetzt überal da; wann werden wir klug werden?

Die Jagden setzen häufige Waldungen, und in solchen Waldungen eine Menge Wildes, der Hirsche und der Schweine, voraus; alle diese drey Landplagen: die Pest, und der Umsturz landwirthschaftlicher Gewerbe sind eine weitere Ursache des Mangels und der Theure, die viele Länder jetzt drucket.

Ich mag die Länder nicht nennen, jeder kennet sie schon, wo der Mangel jetzt am meisten sich äusert. Man vergleiche diese mit denen, wo Ueberfluß jetzo sich vorfindet, so erscheinen jene als Wildnisse, diese als Spatziergänge, und als von jedem Gesträuche gesäuberte verschönerte Gärten.

Da Teutschland mit Wäldern bedeckt war, da war Teutschland nur Sumpf, eine Behältnis aller wilden Thiere; es war stets Winter; Frost, Schnee und Eis bedeckte die Felder, und kein Römer begrif, wie da Menschen zu wohnen im Stand wären.

Dem Feldbau schaden die Waldungen für sich; wo die stehen, da bauet man keinen Acker; es ist da jederzeit kälter, rauher und unfruchtbarer, als in offenen Fluhren, die die Winde durchstreichen, wo die Sonne gleich aufbrennt, die Ausdünstungen ohngehindert bestehen, und Nässe und Kälte verjagt werden; wo die Sümpfe abgeleitet werden, der Schnee sich nicht so häufig samlet, früh wieder verkommet, und das Eis frühe wieder aufthauet; schon die Hecke verursachet aufgehäuften Schnee, der durch sie geschützet ist; die Hecke schon ist der Ort, wo sich die schädliche Sperlinge samlen, und vieles von der Ernde zernichten, wie solte nicht ein Wald, eine Wildnis, mehreren Schaden von der Art verursachen?

Und jetzt endlich das Wild: die Hirsche, die Schweine, welche jämmerliche Folter für den Landmann? welcher Schrecken bey seiner Mühe? Quellen häufiger Thränen früh Morgens, wann er aufstehet, und seiner Felder Ruin siehet, und seinen sauren Schweis bey seiner Arbeit vergebens bejammert? Ewiges Epitaph Josephs, des Weisen, des hier nie genug gepriesenen Kaysers! durch welches er, als der vortreflichste Lehrer für alle mindere Fürsten einer Kayser-Krone alleine schon werth ist. Der Seegen der Felder und der Vorwurf aller Gebete des Landmanns! Ihme müssen alle Seegen auf ewig stets zuströhmen! Ihme, der alle diese Schrecknisse seiner Staaten hinwegnimt: den Hirsch einzäunet, das Schwein einem jeden der Land-

leute

leute frey gibt, und den Ruin damit auf einmal zurückhält.

Ich kan bey einem so erleuchtetem Beyspiele den Beweis meiner Wahrheit: das Wild ist die Pest für die Felder, erspahren; der Monarch hat sie schon mehr als vollkommen erwiesen. Wo ist jetzt der Mangel gröser, als in Ländern voll Wildnissen, wo die Lust mancher Edlen verwildert herumirrt, und Mangel, Dürftigkeit und Armuth, und ihre Schande herfür bricht?

GOtt Lob, daß Weise das Uebel jener rauhen Zeiten erkennen, und die illüstre Beyspiele groser Könige wetteifernd nun nachahmen.

Friderich, der Grose, gros im Cabinet, gros im Felde, gros als König und als Mensch, hat nie seine Weisheit so entehret, daß er als Jäger in Wildnissen herumirrt!

Die Jagd, von dem übrigen Aufwand nichts gesagt; wie sie im Eis oder Schnee eine Menge Holz wegfrißt, will ich nur sagen, daß sie den Bauren dem Jäger zur Plage viele Tage, nebst seinem Vieh, zum Verderben ganz preis gibt, seiner Güter Bearbeitung hindert, und ihme, eine geseegnete Ernde zu haben, viele Hindernisse in Weeg wirft.

Dabey bitte ich, alle die Länder zu durchgehen, um meine Wahrheit auf allen Feldern zu sehen! nur diese Gegenden drückt jetzt vorzüglich der Mangel, wo alles, um viele Hirsche und Schweine, und grose Jagden zu haben, mit Wäldern, Seen und Sümpfen bedeckt ist.

Man

Man glaubt in manchen Ländern, der Fürst seye nicht gros, der nicht halballmächtige Bauren, Bauren von vielen Gütern, die sehr grose Höfe besitzen, beherrsche: Man glaubt, daß ein Land dadurch besser bestehe, und weit reicher, als das, welches kleinere Höfe und mehrere Unterthanen fasse, allerdings seyn müsse.

Verzehren dann, sagt man, mehrere nicht mehr, als wenigere werden aufzehren? Bleibt dann im leztern Falle nicht mehr Vorrath übrig, als im ersten?

Der Einwurf ist so seichte, daß ich, ehe ich den Grund meines Satzes entwickle, ihn zu widerlegen, nur eine einzige Frage werde aufwerfen: Werden dann mehrere nicht mehr Land, und mit gröserer Genauigkeit bearbeiten, als wenigere? Und wird dann im erstern Falle das Feld nicht mehr abwerfen, als im zweyten? Wer beede Fragen beantwortet, wird mir mit Ja allerdings antworten, und Länder, mit vielen oder wenigern Bewohnern besezt, werden in so fern im Vorrath einander wenigstens allezeit gleichstehen.

Es ist aber, die Sache selbst genauer erwogen, gewiß, daß ein Land, mit vielen Unterthanen besezt, die Fleis anwenden, und die dazu Muth haben, denen nicht Kräfte und Muth zur Arbeit benommen und abgezapft werden, weit mehr an Producten abwirft, als ein anderes.

Ein Bauer, der einen grosen Hof hat, machet einen Herrn, arbeitet selbst wenig, hängt das Geschäfte an die Dienstbotten, die seine Län-

der vernachläßigen, da er unterdessen Märkte besucht, bey den Zechen sizt, im Wirthshause zehret, zu Hause alles verabsäumet, und also vierfachen Schaden auf einmal erleidet: da über-dies zu Hause alles dem bösen Beyspiel des Mannes und Vatters folgt, das Weib wenig sorget, und die Kinder müßig prassen und schlem-men, wodurch die Güter verderben, und alles versaget.

Es ist gewiß: die Dürftigkeit lehret Erfin-dung und Fleis, wann im Ueberfluß der Geist und die Betriebsamkeit erstickt und verkommet.

Wie wenige Aecker, welche geringe Besitzun-gen konten ehemals in Rom die gröste Wohl-feile herfürbringen? Man sehe doch nur jezt auf die Länder, wo der Fruchtmangel auf das äuserste steiget, und beantworte sich selbst die Frage: Ob da nicht die grösten Höfe gefunden, und ungemein viele wenigere Menschen ange-troffen werden, als in dem Amte Kupferzell, wo der gröste 9. Morgen im Fluhr hat, und wo keine 6. Bauren sind, die so viel, und viele nur 7, die mehresten aber nur 6. oder 5. Morgen besitzen, jährlich an Winterfrüchten beernden, und auf eine Person im Amte etwa 1. Morgen Acker, von welchem sie ernähret wird, kommet, und von wo aus doch noch so viele tausend Mal-ter in andere Länder verführet werden. Es ge-het da alles nur träge und faul zu, es ist alles da tod, wo nicht eine Menge Volks sich vorfin-det, ein Mann nicht den andern eifert, und wo die Bevölkerung erstickt wird. Wo will aber

der

der Vatter sich in seinen Kindern wohl ausbreiten, wo sich die Kinder aus einem Ehepaar nur wieder in einem Ehepaare ansetzen zu können vermögen, die übrigen aber, aus Ursache zugroser Höfe, und aus Ursache des Raumes, gar auswandern, unehelich leben, oder als dürftige Hausgenossen, oder blos Häusler leben, und ihr Geld kümmerlich aufzehren?

Noch überdies: Man glaubt, daß das Land zu viele Einwohner in kleinen Höfen weder ertrage, noch ernähre. Gut! entweder haben die Bauren, die grose Höfe haben, Dienstbotten, die ihre Felder bearbeiten, hinlänglich und genug, oder nicht; haben sie genug, so ißt das Volk eben so viel, als wann die Höfe unter mehrere vertheilet wären; gehen ihnen zum Arbeiten Dienstbotten ab, so wird ihr Feld nicht satt genug bearbeitet, und die Ernde ist geringe: Man mag also annehmen, was man nur will, so werden kleinere Höfe gegen die grösern den Vorzug behalten.

Wie ist es aber möglich, daß ein Land das stets wachsende Volk auf allezeit fasset?

Eine Sorge, wie diese, ist grundlos; das Volk wächset nicht stets; solte es aber wachsen, so nimt Tod, Krieg und Auswanderung immerhin davon wieder vieles hinweg; und solte auch eine solche Verminderung nicht erfolgen, so ist in den Ländern, wo man so zu sorgen gewohnt ist, stets noch so viel Raum, daß, wann auch das Alter der Welt noch viele Jahrhunderte zunimt, die Anzahl der Menschen doch nicht so

wird

wird wachsen, daß es die Plätze alle füllet, und das Getraide alles, so da kan gebauet werden, verzehret.

Wie viel Raum findet sich nicht allenthalben für, wo Einöden und Wüsteneyen, theils von dem ergiebigsten Erdreich, theils zur Cultur fähigsten Erdgrund, der nur den Anbau zu der geseegnetesten Ernde erwartet, zu vielen Höfen, zu den schönsten Landgütern da liegen; davon aber niemand jetzo was nutzet, und also wie im Fluche verderben, die doch viele Familien zu seegnen und zu bereichern im Stande wären?

Wie viele der schönsten und grösesten Strecken Feldes, die den Schein jeder Abnutzung haben, finden sich nicht in den Gemeinheiten und Huthwaiden allenthalben für, die den zehnden, nicht den funfzigsten Theil des Nutzens, den man von ihrem Anbau sicherst erwarten könte, abwerfen; ja noch eine Gelegenheit abgeben, durch die und bey welcher andere Feldungen verderben, und vielen andern Schaden überdies anrichten.

Dieses sind ohne Zweifel alle Huthwaiden, auf denen der zum Feldbau so nöthige Dünger ganz unnütze verschleppet, die Milch der Kuh verloffen, und das junge Vieh so ausgemagert wird, daß es im Wachsthum stockt, und auf allezeit zurücksteht.

Aus diesen nützlichen Strecken könten öfters in einem mäsigen Fürstenthume viele hundert neue Höfe errichtet und erbauet werden.

Es ist nichts verkehrteres im Feldbau, als wann man das Unnöthige anbauet, und das

Noth-

Nothwendige auser Acht läßt oder verdränget, die besten Feldstücke für die Bequemlichkeiten aussetzet, oder auf die Wollust verwendet, und das Unentbehrliche zu dem Lande hinausweist: Wann man dessen, so man im Ueberflusse schon hat, noch mehr machet, und das Wenige, so man noch in mehrerem Maase benöthiget wäre, annoch mehreres verringert: Wann der Schweizer unten an der Alpe die Ebene in Grasstücke verkehret, da er deren oben zur Fütterung schon genug hat, und ihme der Acker zum Brodbau vorzüglich, ja allenthalben mangelt; oder ein anderer Staat, der nichts als Aecker aufweiset, dem also Wiesen manglen, wann er noch ein jedes Pläzgen, das zur Wiese gelegen ist, in Aecker verkehret: Wann man Krapp, oder Toback u. d. gl. anbauet, das Getraidefeld darauf verwendet, im Lande das Brod darüber vermisset, und es bey einfallendem Mangel von sonst woher zu kaufen auser Stand ist: Wann man die besten Felder auf den Weinbau verwendet, und da die Berge dazu genug wären, oder aber, wo dies nicht seyn würde, doch zu dem entbehrlichen Weinbau die Feldungen aussezt, die man gleichwohl zu Brodbau ganz nothwendig bedarf: Wann man ungeheure grose Waldungen stehen lässet, aus Besorge des Aufschlags des Holzpreises: Wann man einen mindern Preis des Holzes erhält, um etwa Porcellain zum guten Absaz zu verfertigen, und darüber den Getraidepreis erhöhet und den Unterthan verscheuchet.

Bey

Bey solchen verkehrten Haushaltungen muß die Ausbreitung und das Anwachsen des Volkes versagen, und das Brod muß nothwendig auch manglen.

Ein Land seye endlich das ergiebigste von der Welt, der Landmann habe zum Anbau desselben alle Einsicht, und verwende darauf allen Fleis, wann er durch alzuviele Abgaben, Plagen und Foltern alzusehr gedruckt, und dadurch muthlos gemacht wird, wird die Cultur gewißlich verliehren;

Verdruß, Mangel der Hofnung, der Abgang der Freude oder des Genusses seiner Arbeiten schlägt nieder, erstickt den Geist, macht lasse Hände, müde Knie, und macht ganz untüchtig zur Arbeit; das erfährt der Gelehrte, der Künstler; der Bauer ist und bleibt Mensch, wie diese beede, und fühlt eben das, was diese beede in sich unwidersprechlich empfinden. Doch!

Viele der Grosen dieser Erden scheinen zu glauben, daß die Ergötzungen, und die Freuden nur für sie, und die Edlen des Hofes, die Lasten und Arbeiten aber nur das traurige Erbtheil des Dieners aus den Unedlen und des Bauren Eigenthum seyn müßten: sie werden durch den Hof-Gift unnützer Schwätzer, und ihre niederträchtige Speichellecker, in diesen Gedanken erhalten; die Mißgunst auf ihrer Seite, die Eifersucht auf der andern verderbt ihnen endlich mehr, als sie glauben zu gewinnen; alles wird für sie träge; der Taugenichts am Hofe ist es für sich, und der fleisige Knecht verliehret Ehre, Liebe und

Fleis: eine sehr falsche Politik! Kan er so viel thun, so kan er auch mehr thun; und damit er alles thue, so entziehe man ihme alle Zugänge zur Erholung! welcher Undank!

Man setze: daß dieses alles nicht wäre, daß ein Land wäre, so Getraide im Ueberfluß herfürbrächte, aber die Aufsicht, eine landesvätterliche Aufsicht, eine Aufsicht der Weisheit würde vermisset, so wäre es doch möglich, daß sich der Getraidemangel ergebete, und die Einwohner verhungerten.

Gemeiniglich fängt man erst da an, zu sorgen, Anschläge und Verordnungen zu machen, wo Anschläge und Verordnungen gar nicht mehr zureichen, dem Ueberfall des Uebels zu steuren. Die Vorsorge für die gemeine Haushaltung der Länder ist die Sache der Regenten, und das Amt der Dicasterien, denen die Besorgung der Landesangelegenheiten eine von jenen übertragene Pflicht ist.

Ich mag mich hier in das Ganze nicht einlassen: Fehler über Fehler werden da gebohren: Mangel der Einsicht, des Vermögens, der Treue, und des Fleises, sind volle Quellen schröcklicher Erscheinungen, so schwarz oft, wie die Hölle! Man will und kan nicht, man kan und will nicht; was für Resultate aus diesen beeden? Von oben herab, von unten hinauf, oft dabey von allen Seiten erwachsen Hindernisse und Dornen, die aufhalten, und alles Gute zernichten, und alles in Widerspruch umsetzen.

Es

Es ist bejammernswürdig, daß so viele der herrschaftlichen Diener nicht glauben, daß das herrschaftliche Interesse mit dem des Unterthanen seinem verbunden seye, und daß sie ihren Herrschaften nutzen, wann sie den Unterthanen im Wohlstand erhalten. Die mehreste glauben, daß sie nur da sind, auf den Unterthanen zu lauren, zu strafen, und ihr Strafprotokoll recht zu bespicken, um in ihrer Amtsführung recht getreu befunden zu werden. Neben dem enthält manches Glaubensbekenntnis noch den Artikul: sich auch auf verbottenen Weegen zu bereichern; daher ist ihr Glaube mit den Lehrsätzen des Machiavells eins:

Verbiete vieles; aller Rechtssachen Entscheidungen schiebe auf; dann wer viel verbietet, kan viel gnädig erlauben, und wer viel aufschiebet, lockt erst heraus, welche Parthey in ihren Gründen das Uebergewicht habe rc. rc. Das übrige folgt schon für sich selbsten rc. rc.

Selten siehet man bey Strafen auf gerechte Absichten, und auf die Strafen, die diese Absichten am gewissesten, am ehesten und leichtesten erreichen: die Strafe ist Geld, und Geld ist sie, um sich zu bereichern, und den Unterthanen zu verderben. Sonst war die Absicht die Besserung der Sitten bey dem, der da gestraft wurde, und bey dem, der die Strafe mit ansahe; jetzt ist dies in vielen Herrschaften aus der Mode, und nicht mehr convenient! Die Verordnungen waren vormals um der Wohlfahrt willen der Länder entworfen, jetzt werden viele entworfen, um die

Vergehungen zu erwecken und zu häufen. Wann der Florentiner jetzt noch lebte, und schriebe, so würde seine Politik nicht mehr so herfürstechen, oder ihn vor so vielen so auszeichnen, wie vormals. Dies war eine Ausschweifung: so klagt immer ein Stand über den andern, und es ist doch keiner von irgend einem Orden ohne Fehl und Gebrechen, und ich selbst weiß mich nicht frey von manchen Mängeln! Ich kehre zurück!

Bedienten des Staats solten die Wohlfart des Ganzen beständig beherzigen, und nicht glauben, daß der Staat glücklich seyn werde, wann ein Glied prasset, und das andere, dem jenes Brod und Nahrung entreisset, verhungert. Staatsbedienten solten sich mit Erkenntnissen bereichern, die Quellen des Mangels aufsuchen und entdecken, um sie durch Gegenmittel zu verstopfen. Ich will mich mühen, dergleichen noch einige zu nennen, und zwar solche, die, wann die Felder gebaut sind, über sie den Fluch wieder ausströhmen; solche Mängel, will ich sagen, durch welche das Getraide wieder schändlich verkommet, wann es schon da ist.

So wie der Hirsch den Kleebau verhindert, das Getraide zertritt und hinwegfrißt; so wie das Schwein den Kartoffelbau verderbet, und dieselben herauswühlet, so ist das Schaaf die mächtigste Hindernis, die Felder alle gehörig nach Möglichkeit zu benutzen.

Die Schäfereyen sind gemeiniglich den Herrschaften eigen, und um dieser Schäfereyen willen siehet man es vielmalen gar gerne, wann der

Bauer

Bauer faul ist, wann seine Felder wüste und ungebauet daliegen, damit sich die Waide vergrössere, der Schaafstand vermehre, und die Mastung besser gelinge; dann die Herrschaften haben nicht überal da Zehenden, wo ihre Schaaftriebe hingehen, der Bauer mag übrigens sehen, wie er bestehet. Der Acker, der einmal in die Schatzung gelegt ist, muß seine Gütersteuren u. d. gl. entrichten, er seye gebaut, Feld oder Einöde. Noch mehr! Wie vielen Schaden richten nicht die Schäfer mit ihren Heerden auf allen Feldern an? Wer hat es gethan? der herrschaftliche Schaafknecht; der ist aber geschützt, der arme Bauersmann muß schweigen, und seinen Schaden verbeisen. Ja, wie er den Schaden auf seinen Saamenfluhren und Wiesen erduldet, so ist auch das alles verlohren, was er auf den Brachfeldern erbauet, und zumal, wann es der Anbau einer neuen Frucht, als z. E. Klee oder Kartoffeln u. d. gl. seyn wird; dann es stehet gleichsam beym Schäfer: ob er auf seiner Brachfluhr, die er für sein hält, etwas zu lassen sich fürnimt.

Die Brache selbst, wann die Schaafe nicht wären, könte abgeschaft, und das Feld in vier Schläge abgetheilet, gebauet und alljährlich genutzet werden; allein, um der Schaafe willen darf es nicht geschehen, es muß so bleiben, wie es ist, und solten wir alle verhungern, so hält man doch Schaafe: warum? die Schäferey ist des Fürsten! gleichsam als wenn der Bauer nur des Hunds wäre! Ich bitte, meinen Unmuth zu ver-

vergeben! Gewiß, man thut sich seinen eigenen grösten Schaden, und man könte diesen Schaden abwenden, und doch allen Nutzen aus den Schäfereyen erhalten. Wann man den vortreflich schönen Vorschlag des Herrn Oeconomieraths Bernhards beliebte, die Schaafe im Pferche fütterte, (*) und die Brache ganz abschafte. Gewiß ist es, daß die Schäfereyen auf allerhand Weisen und Arten dem Fruchtbau ungemein schaden, wann ihme der Dung auch sonsten schon nuz ist.

Dem Könige der Israeliten sagte das göttliche Gesetz: daß er nicht viel Rösser halte, und führe das Volk nicht wieder in Egypten, um der Rösser willen. (**) Der Engeländer berechnet heute den Kornmangel aus der Menge der Pferde, und der Franzos den seinen aus der Menge der Hunde; Beede haben sich gewiß in ihrer Rechnung nicht verfehlet; dann in manchem Lande, wo die Anzahl der Hunde die Bettler weit übersteiget, weil diese verjagt, jene aber mit schweren Summen erkauft werden, fressen die Hunde mehr Brod, als die Armen; jene das Mundbrod des Fürsten, Lazarus liegt indessen für der Thüre, und stirbt an Beulen vor Hunger. Auch bey der Hungersnoth hat der Hund noch sein vormaliges Brod, und der Unterthan seufzt nach sol-

chem

(*) Anmerkungen der Physikalischen ökon. und Bienengesellschaft in Lautern, 1769.

(**) 5. B. Mosis XVII, 16.

chem vergebens. Der Hundeknecht lebt jetzo weit reicher, als der nützlichste Bürger, der ganz ohne Brod ist, und mit den armen Seinigen vor der Thüre des Landesvatters verschmachtet. Pferde im Ueberflusse von Fürsten gehalten, drucken sie und das Land, und erhöhen den Preis der Fütterung allerdings; aber, wann der Bauer ohnnöthiger Weise, und aus Hochmuth, wie es gemeiniglich zugehet, Pferde halten will, so solte man ihn aus seinem Gute verjagen. Der Bauer lernt reiten, das ist schon für ihn nichts, er reitet zur Zeche, das ist sein Verderben, und das Verderben seiner Güter: sein Beutel wird leer, er lernet saufen und faullenzen, und seine Felder veröden. Ist er gezwungen, Pferde zu halten, so beruht die Nothwendigkeit auf dem Willkühr des Fürsten, und das Willkühr des Fürsten solte sich abändern; wo es nicht die Nothwendigkeit einer Krieg-führenden Macht also bestimmet; oder diese Nothwendigkeit beruht auf den Frohndiensten, die er mit denselben verrichtet: Die Frohndienste und die Pferdhaltung sind zusammen dem Getraidebau allerdings schädlich, man solte sie also aufheben, so würde der Dung von dem Ochsen die Felder mehr seegnen, und der Getraideboden mehrere Früchte in der Theurung enthalten.

Viele müsige Mäuler verzehren das Brod, ohne eines zu bauen, und verzehren mehr, als der, dessen Fleis also undankbar mißbraucht wird. Vom Bettler herauf, bis an die Seiten des Fürsten, sehe ich eine Reihe solcher Müßig-

gänger in allerhand Aufzügen, und die obersten sind weit mehr abscheulich in ihren glänzenden Lappen, als der Bettler in seinen stinkenden Lumpen. Die göttliche Antwort sagt uns: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Die ganze menschliche Gesellschaft solte diesen Räubern der gemeinen Wohlfart sich in ihren Räubereyen widersetzen. Wider den niedern Bettler hat man den Bettelvogt, wer stehet aber wider die, die ganz müsig vorjezo zum Zeitvertreib da sind?

Ich ehre jeden, der dem Fürsten, dem verehrungswürdigsten Bilde von GOtt, sein Ansehen und seine Hoheit vermehret und ausbreitet: (*) aber bejammernswürdiges Schauspiel! wo weder Witz, weder Einsicht, weder Ernsthaftigkeit, weder Klugheit, noch Thätigkeit in irgend etwas, weder zum Besten des Fürsten, noch des Landes, herfürleuchtet, sondern nur Pöbel, Grimassen, aufgethürmte Haarbüsche, trolligte Reden, Schulden und Müsiggang zum Abscheu, zum Gelächter, und zum Schaden der Handwerker, und der Landleute herfürgucken, gehört und gehäuft werden!

Der

(*) Wie viele Verdienste samlet sich nicht der grose portugiesische Feldherr, der die Verdienste eines Abbts im Tode noch ehret, seine Gebeine so bey seinen Vättern zur Gruft bringet und beysetzet, wie er ihn im Leben an den Hof zog, ehrte und schätzte?

Der Bettler ist ein Verlust und Schade dem Landmann und dem ganzen Staate ohne gleichen, und er wird ganz ohne alle Ursache und ohne die mindeste billige Absicht geduldet: Er verzehret nur, und ist das, was die Raubbiene den andern Bienen immerhin seyn kan: Diese unvernünftige Würmer haben mehr Einsicht, Klugheit, und Bedacht auf ihr gemeinsames Bestehen, als wir oft nicht beweisen; sie fallen die Raubbiene an, halten ihren Raub ab, oder, wann sie nicht weicht, ist ihr Tod schon gemeinschaftlich beschlossen und gewiß.

Hundert Bettler sind bis einer, der Almosen werth ist: durch Faulheit, liederliches Durchbringen, in Saufen, Fressen, Spielen und Huren in jüngern Jahren, sind sie im Alter Bettler, kuplen sich zusammen, leben in Hurereyen ohne Rückhalt hinter den Hecken, mehren sich, pochen dem Landmann seinen Schweis ab, verzehren ihn in Wollust, und bleiben so Böswichter bis ans Ende, auf dem Rabenstein, oder am Galgen. Hundert, unter zweyhundert, ist kaum ein einiger Frommer, wann er auch lahm, blind, ein Krüppel oder stumm ist, oder selbst die fallende Sucht, als den Grund seines Bettelns, angibt; das hört man, das sieht man auf allen Strasen, an allen Zäunen; der Landmann klaget mit Furcht; der Bettler zündet sein Haus an, und kaum jemand schützet ihn gegen den Raub, der mehr ist, als der, den ihm der Nachtdieb in gewaltsamen Anfällen hinwegraubt; seine ganze Haushaltung kostet ihn nicht so viel, als der

Bettler ihme abpocht und abfrißt, und den Mangel am Getraide verursachet, da er, wo er arbeitete, ungebaute Gegenden bearbeitete, oder ein Gewerb triebe, sein eigen Brod äse, für die gemeine Nothdurft des Staats etwas zurücklegte, und sich in ein dem Staat nützliches Mitglied könte umwandeln.

Verzehrt der Bettler, dem Staate ganz unnütz und schadhaft, viel Brod; so sind andere Rubriken, nach welchen sehr viel Getraide schadhaft für eine Herrschaft verkommet.

Wie viel der Brantewein der Bevölkerung schade, davon ist Engeland Zeuge; wie er auf aller Menschen Gesundheit auf das schädlichste würke, davon klagen alle Aerzte, und wie ganz und gar unnöthig er seye, das fällt jedem bey der ersten Betrachtung in die Augen; der Branteweintrank ist eben das, was der Toback ist —. Gewohnheit, und eine Gewohnheit, die sehr vieles hinwegfrißt, und eine sehr grose Menge des Getraides dem Hausstand entreisset; durch die Mastung aber das gar nicht ersetzet, was er hinwegnimmt. Ohne Brantewein kan jedermann leben, und das Vieh wird wohlfeiler und mit andern Sorten gemästet; dem ohnerachtet werden so viel Stimmen der einsichtigsten Patrioten durch den Pöbel, den Branntweinsäufer und den gewinnsüchtigen Kränier überstimt, und verworfen, das Branteweinbrennen aus Getraide gehet so fort, die Gesundheit leidet Schaden, und das Getraide zum Brod mangelt dadurch allerdings sehr!

Das

Das Bierbrauen will ich dem Branteweinbrennen aus Getraide nicht gleich stellen; es deucht mich aber doch, daß, wann im Weinlande der Bauer Wasser, oder seinen Cydermost, den ihme sein Baum in seinen Keller abgiebt, trinkt, und dabey zufrieden, gesund und wohl auf ist, und selten im Wirthshause sich Wein kaufet, so könte auch der Landmann und der Handwerker im Bierlande den Cydermost, und das Wasser, zu seinem täglichen gesunden Trank wehlen; allein mit dieser Anmuthung ginge man bis daher irre; im Bierlande säuft man das Bier, wie Wasser, und den Brantewein in Menge, als einen gesunden Nachtrunk, allenthalben; das thut der Bauer, der Handwerksmann, der Knecht und die Magd, eines wie das andere, bis auf den Bettler. Wie viele Gerste aber, die Brod gibt, gehet nicht hier ganz unnöthig verlohren, und würkt also mit auf die Theurung.

Das thut nun die Gewohnheit, und das thut der vermeinte Vortheil der Herrschaften: Ihre Bannbrauereyen, und der Impost, der auf die Biere gelegt ist, erlaubet vielen nicht, die Mäsigkeit dem niedern Volke zu empfehlen, und die Schwelgereyen andern zu untersagen. Die Kammern sorgen, ihre Kassen zu füllen, unmittelbare Nutzen zu schöpfen, die entferntere, ob sie schon gröser herausfielen, zu verwerfen, sie sorgen nicht für die Reinigkeit der Sitten, noch für die gemeine Wohlfart im Ganzen.

Die Stärke, der Puder, beede für den Lüxe, für eines Theils ganz albere Lüxe, den der Franzos

zos jetzt als Gesundheits-widrig verwirft, nachdem ihn die Brodtheure beschwert, verderben den besten Kern, das allerfeinste Meel: ein Verlust vieler tausend Malter Getraides auf nichts, als auf den Putz, unnütze verderbet, und den Mangel an Getraide dadurch vermehret, welcher zu jedermanns Vortheil und Nutzen abgewant zu werden, allerdings wichtig und würdig genug ist; allein bisher bestehet er, und er wird andauren; dann die Einbildung, daß ein starrendes Hemde, ein weisses Haar mehr, als das Gegentheil, ziere, wird bestehen und andauren.

Ein Land, aus welchem viele Baarschaften für allerhand Waaren ausgehen, muß nothwendig, wann es keine Waaren ausführet und Baarschaften dafür einbringet, verarmen, und alle seine Gelder verliehren; daher ist es allerdings nothwendig, daß man die Ausfuhren der Landesproducten erlaubet, und die sonderlich begünstiget, wann die Producte nicht roh, sondern schon im Lande verarbeitet, verführt werden.

Vor diesem wurde der Flachs, der in Schlesien wuchse, in Böhmen gesponnen, in den Niederlanden gebleichet, und dann erst in Schlesien verarbeitet; das war ein Fehler, nun ist er gehoben; Die Wolle, die in Brandenburg wuchs, wurde roh verführet, und als Tuch wieder erkaufet, nun ist der Verlust berechnet, und nicht mehr: Die Wolle wird im Lande verarbeitet, und die Tücher werden auswärts verführet, aber dennoch nur so viel, als man in dem Staate selbst nicht bedarf.

Nach

Nach diesem gedacht: Ist der Ueberfluß am Getraide allerdings zu verführen, und die Getraideausfuhren sind, um der nothwendigen Baarschaft willen, zu begünstigen; Allein so, wie wir Teutsche bishero die Getraideausfuhren gestatteten, waren sie verwerflich, und wir haben jetzt durch die übermäsige und in Teutschland nie erhörte Theurung davon den Erweis. Man gestattete die Ausfuhren ohne Aufsicht, Ausrechnung und Maase: Die Schweitzer kauften allenthalben auf, und ihr Geldgeitz verhandelte das Getraide wieder nach Italien und Frankreich so häufig, ohne Rücksicht auf sich und ihre Lande, daß sie nun selbst am meisten darüber darben, und wir nun erst den Ausgang versperren, da wir kaum mehr etwas besitzen, und an allen Getraidesorten manglen. Wie die Blinden sahen wir Schatten, als wir abgewichenen Frühling auf allen Feldern den Saamen vermißten, so uns allen Mangel den ganzen Sommer im Voraus verkündigte; da hätten wir schon sehen, und im Voraus zuverläßig verstehen, und sagen können, daß wir bey einer so auserordentlichen Ausfuhr nothwendig Mangel und Dürftigkeit zuletzt selbst noch empfinden müßten; alleine, das sahen wir nicht, und daher versorgeten wir uns auch nicht; die Gewinnsucht verführte und setzte schnell alles in Mangel, und man schloß die Thüre jetzt zu, da der Raub schon dahin, und wir bey nahe alle schon arm waren.

Dieses alles ist einem Reiche, wie Teutschland, wo so viele kleine Herrschaften zusamt grössern,

sern, die unter einander gemischt sind, fast gleiche Hoheiten besitzen, den ganzen Staatskörper ausmachen, eine gewöhnliche, aber auch sehr verderbliche, eine natürliche, aber auch eine eben so schädliche Folge. Wann einer gewinnt, so will der andere auch Theil haben: sie haben aber auch gemeiniglich mit einander Theil, wann die Dürftigkeit auf die Gewinnsucht, wie jezo, sich einstellet. Es ist keine Aufsicht im Ganzen, und bis alle Stimmen gesamlet und eins sind, ist der Vogel schon sehr weit entflogen.

Die Sperre der Stände, des einen gegen den andern, ist in einem unter sich verbundenen Körper gar nicht natürlich; unterdessen ist sie nun da, und die Sperre, welches das allerseltsamste seyn muß, wurde von einem Stande Teutschlands gegen den andern ehe beschlossen, als das Verbott der Ausfuhren in fremde Reiche erfolgte: Die Schweitz und Frankreich zogen noch nach Teutschland auf die Märkte, da schon kein Teutscher dem andern etwas Getraide mehr abgab; so viel ich weiß, ist jezt, da ich dies schriebe, noch kein algemeines, jeden Stand verbindendes, Verbott der Ausfuhren wegen vorhanden, und jeder, auch der Mindermächtigste, vermag noch, nach eigenem Gefallen seine Früchte über Teutschlands Gränzen zu verkaufen, und den Unterthanen seiner Mitstände den Einkauf in seiner Herrschaft zu versagen, ganz unerhört, ihme so gar, wo er sonstwo Getraide ehrlich einkaufet, und die Zölle entrichten will, ihme die Durchfahrt durch sein Land zu versperren.

Jeder

Jeder von Adel hat darzu völlige Macht, und viele gebrauchen sich deren würklich; sie verführen ihr Getraide, erhandlen überdies fremdes heimlich, begünstigen damit den Schleichhandel fürs Geld, lassen ihre arme, und ohnehin ausgemergelte Unterthanen verhungern, oder wollen sie dessen sich erwehren, so sind sie den Unterthanen angränzender Herrschaften durch den Bettel zur äusersten Last. Aus den Dorfschaften vieler von Adel sind seit der Theurung mehr Früchte, als in zehn Jahren auf ihren Gütern nicht wuchsen, verkauft worden; Ein klarer Beweis, daß sie solche von Unterthanen, die unter der Sperre begrifen waren, heimlich erhielten.

Diese Sperre unter sich veranlassete immer ein Stand nach dem andern; je nachdem er viel oder wenig Getraide in seinem Lande zu haben vermuthete, so war er der Erste, der Zweyte, oder der Dritte. Man hätte denken sollen, daß ein Stand, der wohl hätte einsehen können, daß er des Getraides nicht genug habe, sein Land gegen kein anderes würde sperren, um lauter gute Nachbarn zu haben, und um Getraide im Nothfall von ihnen zu erhalten; allein auch so gar einige unter diesen beliebten die Sperre gegen solche, die reichen Ueberfluß hatten, und durch ihre landesvätterliche Haushaltung jezo im Stande sind, andere Länder zu versorgen; doch einige Brod-arme Länder seufzeten über diese Sperre, und versicherten gar nicht ohne Grund, daß Teutschland noch Brodes genug habe, wann nur die Sperre geöfnet, der Kornjude vom Wucher abge-

abgehalten, und das Verbott der Ausfuhr über Teutschlands Gränzen beliebt würde.

Die Grose Kayserin, Königin, und unser allerverehrungswürdigster Grose Kayser, gaben davon den Beweis: Allerhöchst jene bewilligten allergnädigst die Ausfuhr aus Ungarn, und Allerhöchst dieser öfnete die Kornkammern in Böhmen, und man sahe Ueberfluß auf mehr, als eines, ja bis auf zwey ganze Jahre; so allergnädigst wurde zulezt noch gedacht, daß das Getraide, so von Triest aus nach Teutschland geführet würde, von dem Zolle befreyet wurde. Andere Fürsten des Reichs folgten dem lehrreichesten Beyspiele, und fanden das Nehmliche, daß der Geiz, der unbarmherzige Mörder seiner Mitmenschen, an dem Mangel hie und da Schuld seye: Man sahe Paulus Worte auch an mehreren erfüllt: Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke; es fiele dort ein reicher Wucherer unter das Beil, und sein Kopf ihme für die Füsse, ein anderer kam in die Bande, der dritte hat den Verlust seines Amtes zum Lohn, wie viele andere wurden nicht mit Geldstrafen beleget?

Die Fürsten, welche so für ihre Unterthanen wachen, und den Geiz und seinen Mord von dem Körper, den er nur aussauget, abhauen, verdienen sich des ganzen Vatterlandes Dank, und Ehrensäulen auf alle Zeiten; dahin aber rechne ich die nicht, die den Unterthan, der einige Simri ausführte, für tausend Gulden straften, und in eben den Tagen, aus dem nehmlichen

chen Orte, an eigenen Früchten, etliche hundert Malter selbst auswärts, als weise Haushalter, voll landesvätterlicher Güte, Gnade und christlicher Fürsorge, selbsten verkaufen. Ist eine solche Schande wohl möglich? Die Nachwelt wird es kaum glauben!

Bey solchen betrübten Eräugnissen werden Plackereyen getrieben ohne gleichen: unter dem Schein der zärtlichsten Liebe, und allerbesten Sorgfalt, sucht mancher den andern zu verzehren, und niemand wird dabey mehr, als der Landmann, mißhandelt, der doch in solchen Zeiten am ehrwürdigsten herfürtritt. Wie vieles Unrecht beweist ihme der und jener Beamte? überal wird er gesperrt, gedruckt und gehindert; auf allen Seiten wird er über seinem Wenigen gehasset, und viele suchen ihme seinen wenigen Vortheil auf die und jene Weise zu entreissen. Solche Griffe liegen überal helle zu Tage.

Gewiß, wann Fürsten in solchen Zeiten ihre Augen nicht über das ganze Volk aufthun, so muß der arme Handwerker, und überhaupt der mehr Dürftige, der keine Feldgüter besitzet, verhungern, die Gewerbe müssen erliegen, der Bauer verdirbt, und der Geizige erndet da, wo er nicht säete, ja selbst der Hochmuth erhebt da seine Schwingen; und um sich den grosen Nahmen eines versorgenden Vatters zu geben, raubt er dem einen sein Brod, und giebt es dem andern! Das aber macht muthlos, kränket den Fleis, verödet den Feldbau, und gebiehret auf alle Zeiten den Mangel. Sperren von der Art ver-

vermehren den Mangel, und heben ihn nicht. Das Letzte zu sagen!

Ein Hauptgrund der Dürftigkeit, die uns jetzt drücket, ist die wenige Fürsorge auf die Zukunft; wir waren stolz bey andaurendem jährlichen Seegen der Vorsicht, und sprachen keck bey uns selbst: Uns wird nichts manglen, wir werden niemalen darnieder liegen; wir verachteten die Worte der Weisheit: Wer sat ist, den kan wieder hungern.

Man gewann lange Jahre an einander viele Früchte, und es fehlte daran in fast hundert Jahren kaum einmal. Man vergas die Noth und den Mangel voriger Zeiten: Es war kaum noch ein Joseph, der in Teutschland in der Wohlfeile die Früchte samlete und aufschüttete, wie jener dies vormals in Egypten gethan hat. Eine solche Fürsorge für sich und sein Haus, wenigstens sich mit einem Vorrath auf ein Jahr zu versehen, ist allerdings die Fürsorge eines jeden weisen und guten Wirths: Ist er verbunden, die Seinen zu versorgen, wann er nicht ärger als der Heyde, wie die Schrift sagt, seyn will, so ist ihme nichts so nothwendig, als jenes.

Wie viele Zufälle sind da nicht möglich, durch die ihme seine Früchte auf dem Felde versagen oder entkommen? Mißwachs, Hagelschläge, Brand u. d. gl. sind mögliche und sich oft eräugnende Fälle.

Niemand solte also von dem Ueberschuß seiner vorigen Ernde was abgeben, bis er zuvor die neue in der Scheunen besitzet. Dies wäre

doch erst der erste Grad einer hausvätterlichen Fursorge für sich und die Seinen!

Und solche wäre allen und jeden gar möglich. Es ist wahr, die Frage entstehet hier natürlich: Wie zahlt der Bauer seine Bedürfnisse, wo er sein Getraide nicht verkaufet? Das will ich ja nicht, daß er gar nichts und niemalen verkaufe. Ich will nur, daß er so viel, so viel ihme von einer Jahresernde, wann er sein Brod wegnimt, annoch im Rest ist, allezeit vorräthig auf seinem Boden, bis auf die neue Ernde, behalte. Nur muß er des Verkaufens gleich, wann er anfängt, ein Haushalten zu führen, missen, alsdann aber verkauft er jedesmalen, und alle Jahre, den Ueberfluß von der vorigen Ernde, den er zu seinem Brode nicht bedarf, nach Belieben;

Damit verliehret er wenig oder nichts, und so oft er etwa durch den Abschlag des Preises verlöhre, gewinnt er wieder durch den Aufschlag, der so oft erfolget, als jener, und das jährige Getraide wird immer mehr gesucht, als das neue. Wer beobachtet aber diesen Vorschlag, der so natürlich herausfällt? jeder wird glauben, daß eine solche Einrichtung einer Haushaltung eines guten Haushalters Schuldigkeit, Nutzen und Pflicht seye: Der Bauer ist ein einzelner Hauswirth;

Obrigkeiten aber sind algemeine Hausvätter und Haushälter über ganze Länder. Wie dort bey jenen die Pflichten in enge Gränzen gefaßt sind, so sind sie hier ausgedehnet, und erstrecken sich auf ganze Länder, Staaten und Königreiche

hin; In ihrem Weesen und Innhalt sind sie von einerley Schlag, und einerley starken Verbindung;

Aber, wie sie dort fast gänzlich unter den Bauren versäumt werden, so leiden sie hier noch mehr und gewaltigere Abfälle; sehr wenige Bauren sind, die ihr, und ihres Hauses eigene Wohlfart bedenken, und sich einen solchen Vorrath, wie ich gesagt habe, samlen und erhalten; es sind aber noch weit wenigere Herren, welche solchen Vorrath besitzen, und damit bey dem algemeinen Mangel den Unterthanen, den Handwerker, und dergleichen Leute in ihrer nöthigen Nahrung unterstüzen: alles gehet nur von der Hand zu dem Munde: da ist kaum da oder dorten etwas an Vorrath: das erweist jezt der Mangel.

Es mangelt auf den Böden der Bauren, und alle Speicher der Herrschaften in vielen grosen Ländern sind ganz und gar leer. Es lebten manche Herrschaften jezt gerne von den Bauren, da der Unterthan von der Herrschaft solte versorget werden. Dieses alles, so wir jezo empfinden, rührt her von dem Fehler, welcher in den Haushaltungen gemacht wird; es gehet alles von der Hand in den Mund.

Der Luxe, der von den Hohen bis auf den Bettler herabsteigt, hat zu viele Bedürfnisse, und um diese sich zu verschaffen, ist bey den meisten kein Spahren: das Getraide muß alle Jahre fort, und verkauft werden, um den alle Stände übersteigenden Staat, die müsige Mäuler an vielen Höfen, die Hunde, die Pferde, und alle die

jedem

jedem Stande gar nicht angemessene Ausschweifungen zu unterhalten, worüber nun alles darbet, der Unterthan nun, seine Abgaben zu entrichten, auser Stand ist, will er anderst über der Hungersnoth und der Theurung nicht sterben; so manglen Herrschaften, und die Unterthanen verderben: einer reißt den andern mit sich in den Untergang hin.

O! wie löblich ist nicht der Regent? jetzt tritt er so voll gütiger Majestät unter uns auf! der Regent, welcher in Güte und Weisheit die Macht seines Arms zum Besten seiner Völker seegnend über seine Staaten ausbreitet, der den Titel: Vatter, durch Wohlthun erwirbt, da ihn seine Geburt als Herrn über seine Völker erhebet und aufstellet! In solchen Nöthen erkennt erst der sonst undankbare Unterthan mit Reue seinen Erhalter mit Dank! Wie verkehrt ist nicht der Gedanke so vieler der Grosen dieser Erden? im Prunk und in Tändeleyen seine Gröse zu suchen, die Welt, die seiner heimlich spottet, wann sie ihn ins Gesichte ehret, zu äffen? Blendwerke, in die jeder hinein und hindurch sieht, zu machen; alles gros anzufangen, und im Conkurse zu endigen?

Suchte man doch seine wahre Gröse im Verdienste! und nichts ist Verdienst, als gros seyn im Wohlthun: sich einen Vorrath an allem Nöthigen zu samlen, seinen Nächsten damit zu beglücken, und ihn zu vermögen, über der Güte, die er genieset, seinen Schöpfer zu preisen; dies breitet unsere Rechtschaffenheit auf der Welt aus,

verewigt unsern Nahmen, und auf die Ewigkeiten vor GOtt wird dieser Ruhm nicht ersterben, noch der gute Geruch unseres Wohlthuns vergehen; wann unterdessen schon hier der Grossprecher verlacht, im Grabe verspottet, in der Ewigkeit verflucht wird.

Ein Baum gepflanzet, giebt in seinen Früchten, die er bringet, auf längere Zeiten mehr Ruhm, als alle marmorne Säulen, die man sich durch die Mühe der Elenden, und den Raub, an andern begangen, hier aufstellet: Einen Waysen in der Tugend erziehen, heist sich in ihme in allen seinen Nachkommen verewigen, und ist weit mehr, als jenes weniger als nichts ist, wann ich mein Brod im Uebermaas unnützen Faullenzern so zuwerfe, daß ich selbst darbe, und dann mit Unrecht darüber andere verderbe. Jeder sucht Ruhm, und sehr wenige denken, was Ruhm ist: der Ruhm ist der Gedanke, den das Verdienst in ehrliebenden Seelen erwecket, und der uns ihnen als tugendsame Wohlthuende schildert.

Der wohlthuende Titus, sonst niemand, hat Ruhm! Tändeleyen geben den Ruhm nicht, und kein Tändler hat jemals den Ruhm eines Grosmüthigen, des Ernsthaften, oder des Wohlthätigen erhalten, besessen, oder sich solchen auf die Nachwelt verewiget: Der Rost frißt ihr Geld, deren Purpur zernagen die Motten, die egyptischen Pyramiden, die der Stolz, die Pracht, und die Mühe des Sklaven erbaute, die Zeit.

Alle Zufälle, die wir oft, als von ohngefehr kommend, grundlos beurtheilen, haben alle

ihre

ihre Ursachen, und die sie bestimmende Absichten; der alleinweise GOtt, der den ganzen Weltkreis beherrschet, und alles, was kommen soll, abwieget, und nach Maas und Gewichte ordnet, sahe auch den Mangel, der uns jetzt drucket, vorher, ehe er kam; seine Gränzen sind gemessen, seine Gründe sind gerecht, die Absichten gewiß weise und heilig: Alles dieses lieget uns sichtbar vor Augen.

Die Theurung, der Mangel, die Hungersnoth, und die daher leicht entstehende Pest, sind allemal, für sich betrachtet, Uebel: Züchtigungen oder Strafen; diese alle setzen also Fehler, Unordnungen, Mangel nöthiger Klugheit und Sünden voraus. Nichts kan so klar seyn, als dies, daß sich alles dieses unter uns bisher auf mancherley Weisen ganz anhaltend hie und da vorfand.

Ich habe die Fehler, die wir unter uns wechselsweise aufstellten, nach der Ordnung, wie sie sich mir zeigten, erzehlet; sie erweisen alle den Mangel der Klugheit in unserer Haushaltung. GOtt straft uns über ihnen, und seine Strafe ist nichts anders, als die Züchtigung, diese Unordnungen zu heben, und sie auf die Zukunft zu verlernen. Wie ich diese Fehler erzehlte, so will ich nun auch meine Gedanken über ihrer Abstellung hier beysetzen, und sie andern, sie zu nutzen, oder zu verwerfen, überlassen.

Mein erster Grundsatz ist dieser: Der Ackerbau muß in Ehren gehalten, seine Art und Weise verbessert, der Ackermann muthig zur Arbeit ge-

macht, und alle Hindernisse des Feldbaues müssen ohne Anstand und rüstig gehoben werden.

Der zweyte aber ist dieser: Man muß das gewonnene Getraide vor dem Mißbrauche sichern, und Vorrath auf künftige Fälle verwahren. Nach meinem ersten Satze zu denken, die Verehrung des Feldbaues, die Achtung für den Ackermann, die Verbesserung der Feldbauart zu empfehlen; zu bitten, daß man den Muth dem Bauren nicht nehme, sondern ihn ihme im reichern Maase gebe, und die Hindernisse, die ihn in seinen Arbeiten aufhalten, rüstig und gänzlich zu zerstreuen, ist eine Sache, bey der ich mir von vielen wenigen Beyfall verspreche, und ich muß

Vor allen Dingen wünschen, daß jeder vor allem beherzige, daß die Wohlfart, und der Vortheil der Herrschaften untrennbar mit dem Vortheil und der Wohlfart des Unterthanen verbunden, beeder Nutzen ganz und gar eins seye, und einer aus dem andern entspringe.

Wann meine Wünsche für das Beste des Bauren und des Feldbanes nicht erfüllt werden, und nicht gelten; wie will dann der Bauer seine Abgaben leisten? wie will Handel und Gewerbe bestehen, empor kommen, und sich ausbreiten! Die Wohlfart eines Landes ist die gewiß nicht, da immer ein Unterthan nach dem andern verarmt, und zum Lande hinauslauft. Das ist aber der Vortheil der Herrschaften, wann die Felder gut gebauet, tüchtig bearbeitet sind, und dem Bauersmann viel und allezeit, bey jeder Witterung, abgeben; dann dadurch ist der Unterthan

than erst im Stande, seine Abgaben allezeit und ganz zu entrichten, der Werth der Güter steiget, die Kauf- und Sterbhandlöhner und alle Abgaben werden dadurch erhöhet und vermehret, die Heurathgüter, die der Vatter seinen Kindern gibt, sind reichlicher, und wie sich nun diese nicht alle im Lande verheurathen, und auswärts sich ansetzen, auch Fremde öfters erben, so werden die Nachsteuren gröser: vieles Getraide, so im Lande nicht verzehret wird, geht auswärts: die Viehmastung greift Platz, und der Handel mit dem Vieh nimmet zu, aber eben durch diesen zweyfachen Ast der Handelschaften werden die Zölle ein mehreres ertragen und abwerfen. Das Brod ist im Lande wohlfeil, der Fremde setzt sich da an, die Gewerbe ziehen sich dahin, die Fabriken kommen herein, der Arbeiter arbeitet bey wohlfeilerm Brode, die Stücke der Fabrike erhalten niedrigere Preise, sie finden daher Absatz, und die Fabrike muß, wie der Handel, nothwendig bestehen: Alles dieses ist der Herrschaften Vortheil und Gewinn; was so helle ist, wie dieses, bedarf keines Beweises: der gute Ackerbau, oder die Wohlfeile des Brods, ist der Grund aller Gewerbe. Wer soll also die Felder, die er hat, verwüsten, da durch ihren guten Anbau aller Gewinn komt?

Holland hat wenigen Feldbau, und kan dahero durch sich keine Wohlfeile am Brod haben; hätte Holland nicht die Schiffahrt, und durch sie aus Afrika, Engeland, Pohlen, wohlfeiles Brod, so müßten alle holländische Fabriken heute

noch auswandern, und ihre Handlung wäre dahin. Wer nicht nach Afrika, Engeland und Pohlen schiffen kan, sein wohlfeiles Brod da zu holen, thut sich allen Schaden, wann er den Feldbau, den er hat, vernachläßiget und versäumet, und nicht geschwinde alle seine Hindernisse zerstreut: Daß doch der Getraidemangel jetzt alle Lande, die ihn fühlen, mögte klug machen! da nun statt lange vergeblich angehörter Worte aller Oekonomen die schlimsten Folgen eines vernachläßigten und gehinderten Feldbaues so laut und mit Nachdruck jedem mit Empfindung ans Herz reden!

Es ist nun Zeit, daß ich wider die Hindernisse eines geseegneten Feldbaues, die ich gesagt habe, meine Vorschläge zu Erlangung und Beförderung eines bessern und geseegnetern noch beysetze. Es ist

I. nicht ohne, daß die Witterung über dem Ausschlage des Feldbaues sehr vieles vermöge, und eben daher ist es ohnstrittig, daß Mangel und Ueberfluß am Brode von GOtt und seiner Bestimmung allerdings abhanget; GOtt entziehet nach seinem heiligen Rechte dem Sünder und Undankbaren seine Nahrung: Auf nichts solte man also mehr sinnen und arbeiten, als, daß Gottesfurcht, Tugend, Glaube, Hofnung und Liebe, sich unter die Bewohner der Länder vertheilte, und jeder betete: daß das Laster verwiesen, und alle Gottlosigkeit überal und von jedem verbannt würde: daß GOtt geehret, der Nächste geliebet würde, und wir unsern wahren

Vor-

Vortheil zu beherzigen niemalen laß wären. Das Gebet ist und bleibt, man mag es ansehen, und nach seinen Gründen, Absichten, und seinem Innhalte messen, wie man nur will, allezeit nothwendig; GOtt hat es gefordert, der Unterricht, die stets nothwendige Demüthigung vor GOtt, und die Erweckung unserer müden Seelen erfordern es beständig; aber was ist Gebet ohne Glauben, Hofnung und Liebe, oder das Gebet im Munde aus ruchlosem Herzen?

Ach! daß alle Obrigkeiten die Ausbrüche aller Gottlosigkeit, die so schröcklich, häufig und algemein sind, hinderten, und der Lehrstand weniger in Worten gauckelte, Sachen, deutlich, faßlich, anhaltend, mehr dem Verstand fürsagte, und dem Herzen empfindbar empfehlte!

Die Gottseeligkeit ist in Absicht der Zeit und der Ewigkeit nütze, und hätte sie auch nicht die Verheissung von GOtt, so wäre sie das schon ihrer Natur nach von selbsten; dann sie ist gerade das Gegentheil von den Lastern, die auf dem Felde und auf den Böden alles verderben, und den Reichthum auch am Getraide unnütz verzehren.

Diese Gottseeligkeit setze ich nicht auf die Anordnung der Festtäge, ich wünsche, um vielen liederlichen Müßiggang, der vieles vom Vorrath hinwegfrißt, zu heben, und, daß die kostbare Zeit besser genutzt werde, vieler Feyertäge, die ganz unnütze gehalten werden, weise Vertilgung: Die Gottseeligkeit seye durch alle Tage anhaltend, und Ausübung dessen, was wir am

Tage des HErrn von dem Predigtstuhl aus, oder selbst in dem Worte GOttes an solchem Tage hören und lernen! Wie vieles ganz und gar unnüzes und dem gemeinen Weesen verderbliches Schmausen und Aufwenden, wo nichts nüzliches gethan, ja noch alles Nothwendige an zeitlichen Gütern verthan wird, solte hinwegfallen, wann man der Gottseeligkeit wolte aufhelfen, oder die Ausbrüche der Laster wolte verwehren? Es ist ganz und gar unnöthig, die einzelne Fälle zu benennen, bey denen vieles in Absicht auf die Gottseeligkeit in jedem Lande könte verbessert und zur Aufnahme auch des Feldbaues könte ab- und hergestellt werden! es liegt in jedem Lande alles zu Tage. So, wie es dem wohl gehet, der den HErrn fürchtet und ehret, so wird auch jeder seiner Hände Arbeit sich nähren. Fehlet die Nahrung, so fehlt es entweder an dem einen, oder dem andern, oder an beeden zugleich: Gottseeligkeit, oder Gebet und Arbeit, lässet gewißlich niemand, niemahlen, nirgendswo an etwas Nöthigen manglen!

Das II. Mittel, sich des Mangels zu erwehren, Reichthümer vom Feldbau zu samlen, ist nichts anders, als eine nach der Vorschrift der Vernunft auf den Feldern verrichtete Arbeit.

Ein Land, welches fleisige und einsichtige Unterthanen bewohnen, ist durch dieselben wahrhaftig glücklich: Wie froh hörten wir den reichen Ueberschuß am Getraide, den unsere Amtsbewohner besasen, nicht nennen? wie froh und wie vorzüglichst glücklich ist nicht die Reichsstadt Rotenburg

tenburg durch den häufigsten Vorrath des Getraides unter ihren Bauren, und durch ihre vortreflichste weiseste und beste Anstalten, durch die sie eine ungeheure Menge in sich überal auf ihren Böden aufschüttete, bey vielen tausend Maltern neuere Früchte, und im Spital allein hundert Malter sehr altes Getraide noch aufwiese? Solte dieses nicht alle Fürsten reitzen, ihren Unterthanen den Fleis in ihren Feldarbeiten auf alle mögliche Weise zu empfehlen? — Den Nachläßigen hierinnen zu strafen? —

Nein! sondern zum Fleise, durch Unterricht, durch Belohnungen und Vorzüge zu reitzen? dann Strafen machen nur unwillige Sklaven, und keine willige fleisige Arbeiter! alles aber, was im Unwillen geschiehet, geschiehet nur, weil es geschehen muß, und da sucht man allerhand auf, den Treiber zu betriegen, und seine Absichten durch allerhand Ausweege zu vereitlen. Belohnungen vertreiben die Faulheit, und erwecken den Fleis, sie erhalten beedes auf einmal, das können die Strafen durchaus nicht!

Künstler, Mahler, Bildhauer, Tändler erhalten allesamt Preise; der Bauersmann nie einen, und wir könten doch ohne jene leben, ohne diesen aber nicht seyn, und kein Brod haben. Wie verkehrt lohnet nicht die Welt? Der Bauer, der das Nützlichste schaffet, und das Beste vollführet, ist verachtet und darbet; Der Tonkünstler, der Tänzer, der Friseur fährt in der Gutsche, wird geehrt, und schlept aus Teutschland das Geld in grosen Summen nach Italien und Frankreich!

In

In Ländern von gutem Erdgrunde ist nur das rechte Maas und Verhältnis zwischen Wiesen und Aeckern zu halten, und die rechte Bearbeitung beeder zu lehren; aber in Ländern, und deren sind die meisten, wo die nöthige und richtige Schwere noch fehlet, ist mehrers zu sagen, und die Erdmischungen nach rechtem Maase und Gewichte, nebst dem oben schon gesagten, muß nothwendigst beliebt, eingeführt, gethan werden, und man muß den Unwissenden lehren.

Wer soll da unterrichten, und aus welcher Quelle muß alles jenes heraus über ein ganzes Land hinströhmen, die Einsichten zu geben, die Einwohner zu beleben, und den Fleis überal zu erwecken? Die nöthigste Frage! die Frage, die man schwerlich hinlänglich unter den Umständen, darinn wir stehen, beantwortet.

Da, wo es aber so hersiehet, wie es in den Staaten Oestreichs jetzt hersiehet, wo das Haupt, und die vornehmsten Glieder des Staats mit gleicher Anstrångung und Weisheit, und anhaltender Ernsthaftigkeit, und auf alle mögliche Weise zur Aufnahme des Ackerbaues arbeiten, da ist es sehr möglich, die Feldbauart zu lehren, und die rechte Feldbaukunst zu treiben; allein da, wo einzelne Glieder nur wollen, das Haupt aber sich schüttelt und Nein saget, da ists verlohren, wie da, wo zwar der Fürst die Wohlfart der Länder wünschet, aber niemand ist, der diese Wünsche weder zu erfüllen im Stand, noch zu erfüllen willig und freudig genug ist;

Wo

Wo es also von Obenherab fehlet; der Fürst nicht denket, warum er da ist, der Beamte unter den Bauren nur als Vampier gebraucht wird, selbst keine Kenntnisse vom Feldbau besitzet, und keinen Willen hat, etwas Gutes zu denken, und den Ackermann was Nützliches zu lehren, da ist alles verlohren.

In vielen Ländern ist es nun so, und was das schlimste ist, alle Hofnung dazu ist auch bey nahem verlohren; dann man kennet sich nicht, hält sich für den besten Haushälter, und schimpft auf andere, daß sie es nicht auch sind. Wer wird den, der sich selbst in seiner Ungerechtigkeit für gerecht hält, wohl zur Buse und Sinnesänderung bekehren und umwenden? Unterdessen die erste Stufe zum Reichthum an Früchten ist der verbesserte Feldbau, die richtige Mischung des Feldbodens, und die darauf nie nachläßig und mit Unverstand, ohne Einsicht, gethane Arbeit. Das Amt Kupferzell bleibt mir davon der sicherste Erweis, wo auch bey dem Mißwachse dieses Jahrs gerne 4. bis 5000. Malter ausgeführet wurden, da doch kaum auf eine Person, die da wohnet, ein Morgen Acker, davon sie lebet, wie ich es sorgfältigst aufgenommen und berechnet habe, kommet. Das Feld dieses Amtes ist von Natur sehr schlecht und leicht; aber durch die Einsicht, den Fleis, und die beständige anhaltende Bearbeitung und Mischung mit Kies oder Mergel, dem ergiebigsten, so man irgendwo findet, im Ertrage ohne allen Zweifel allezeit gleich.

III. Der

III. Der Muth, den Feldbau zu verbessern, ist eine Grundlage von der Ergiebigkeit der Felder; auch dieser Muth wird dem Landmann dadurch verliehen, daß man ihn mehr ehret, als er bisher geehret wurde: man muß ihn seiner Knechtschaft entbinden, ihme Eigenthum geben, ihn bey demselben schützen, und die Freyheit verleihen, sich seines Eigenthums bedienen zu können, wie er nur will. Man gestattet dies jedem Künstler, dem Weingärtner und dem Handwerker, warum nicht auch dem Bauren? Wo ist dann an ihme die Seite, die ihn dieser Wohlthat unwürdig machet, oder ihn deren entsetzet?

Ich weiß es, daß auch unter den Bauren viele seyn werden, die sich dieser Freyheit, zum Schaden des Ganzen zu mißbrauchen, im Stand sind; aber sie sind es nicht mehr, als der Künstler und die übrigen.

Man hat keinen Grund, alle übrige zu strafen; wann einige nur sündigen, und wollen die Abweichungen vom Gesetze zu gros werden, so hat man Mittel dagegen bey der Hand. Daß man in der gegenwärtigen Theurung eine Fruchttaxe beliebte, war nothwendig, löblich und christlich; dann der Preis wurde über die Maasen erhöhet, und der Handwerker hätte dabey müssen verarmen und umkommen; die Frucht- und Brodtaxe war also ein Rettungsmittel, so weislich geordnet, als es nur seyn konte; nur mußte sie nicht zu hoch für den Handwerker, und nicht zu niedrig für den Bauersmann, aus unerlaubten eigennützigen Absichten, gesezt werden; und ein

andermal, wann der Bauer durch den Weingärtner, und den Handwerksmann, den Taglöhner und den Knecht leidet, muß auch für ihn durch Bestimmung der Preise der Waaren, und des Tags- und Miethlohns gesorgt werden; dies geschahe aber bis daher selten, und bis daher von sehr wenigen Herrschaften; bisher ertheilte man öfters, zum Schaden des Bauren, Monopolien, der Bauer durfte nicht kaufen, nicht arbeiten lassen, wo er wolte, der Monopoliste hatte Freyheit, ihn zu peinigen und zu schnellen, wie er nur wolte, nirgendswo hat der Bauer die Rechte der Monopolien gesucht oder erhalten: Welche Partheylichkeit zum Schaden des Feldbaues? Man muß das ehrwürdigste Mitglied nicht so herabsetzen, man muß es ehren, und ihme mehreren Muth eingeben!

Zu dem Ende muß man ihme die Möglichkeit, sein Feldgut zu bestellen, nicht abnehmen, oder zernichten; man muß ihn also

IV. Von den Frohndiensten, sowohl von denen mit der Hand, als von denen mit dem Vieh, gegen gewisse mäsige Abgaben, gänzlich entbinden. Dies können die Herrschaften zum Nutzen des Landmanns, ohne ihren Schaden, ja zum offenbaresten Vortheil für sich selbsten.

Zum Nutzen des Landmanns! dies ist ganz helle und begreiflich, und bedarf keines Beweises: das mäsige Geld, so wie es bey uns von einem Hofe, der 21. Morgen Aecker, 9. Morgen Wiesen enthält, und etwa für 700. fl. in die Schatzung gelegt ist, vom Hundert 2. fl., also 14. fl.,

jährlich gegeben wird, gewinnet der Bauer sehr leichte am Vieh durch dessen mehrere Ruhe, und seine durchaus verbesserte Haushaltung verschaft ihme einigemal verdoppelte Vortheile.

Auch geschiehet diese Abänderung ohne Schaden, zum offenbaresten Vortheil der Herrschaften! Dieses scheinet unbegreiflich! Warum unbegreiflich, da es doch schon in mehreren Herrschaften also eingeführt, durch längere Zeiten bestehet? Wann es nicht vortheilhaft seyn solte, so würde das Auge der Kammer, so wenigstens auf die Vortheile sehr scharf siehet, den Schaden schon entdeckt, und durch eine Abänderung entfernt haben.

Die Frohndienste mögen mit Brod, wie es gemeiniglich geschiehet, in etwas vergütet, oder nicht vergütet, und ganz ohne einige Vergeltung gethan werden, so werden sie doch allezeit unwillig, also nachläßig, gezwungen, und also ohne Absicht auf den Nutzen des, für den sie gethan werden, verrichtet; eine solche nachläßig gethane Arbeit aber setzt alles ins Verderben, und der edelste Boden, schlecht bearbeitet, versagt nun die Helfte.

Güter der Herrschaften also durch Frohnen bearbeitet, sind allezeit schlecht benutzet, und werden weit besser genutzet, wann sie durch eigene Knechte mit eigenem Anspanne bearbeitet werden. Wann man nun eines Landes mehrere Abgaben an Zehenden u. d. gl. des Bauren jährlichen Abtrag an Geld für die Frohnen, nebst dem bessern Anbau seiner eigenen Feldungen, den

dadurch erhöheten Ertrag, den höhern Preis der Baurengüter, und das daher entstehende höhere Handlohn in Kauf- und Sterbfällen, auch Nachsteuren u. d. gl. berechnet, so werden Herrschaften allezeit gewinnen.

Jedoch auch dieser Vortheil komt dem, wann Herrschaften ihre Grundstücke an Unterthanen eigen abgeben, bey weitem nicht gleich; Ich rucke zum Beweis dessen einen Entwurf einer solchen Zergliederung und Veräuserung gröserer Meyerhöfe hier ein.

* * * * * * * * *

Bey dem Anschlag eines Gutes, so verkauft werden soll, muß man den Preis niemalen zu hoch setzen, man muß den mittlern Preis wehlen, und man thut allezeit, zu sicherer und zuverläßiger Berechnung seines Vortheils, sehr wohl, wann man einen solchen Preis festsetzet, den man beym Verkaufe zu verfehlen auser Stande ist; mehr lösen ist niemalen Schade, zu wenig lösen, als man sich vorsetzte, heist sich selbst betriegen, und ist oft sehr groser Verlust in vielen seinen Aussichten.

Nach dieser Regel will ich meinen Plan einrichten, und somit versichern, daß man alle Tage im Stande wäre, darauf Käufer zu finden.

Der Hof, welcher zergliedert und veräusert werden soll, soll an Morgen (ich setze den Morgen

gen durchaus auf 256. Ruthen, die Ruthe aber auf 16. Nürnberger Schuhe) haben, und zwar

an Aeckern	:	:	:	108 —
an Wiesen	:	:	:	60 —
			Morgen	168 —

Wann man diese Güter gänzlich zu verschlagen gedächte, und ihre Lage wäre so beschaffen, daß sie hie und da an mehrere Dörfer und Weiler anstiesen, so würde im Durchschnitt jeder Morgen Acker zwischen fl. 100. à fl. 175. ohnfehlbar verkauft werden können, und jeder Morgen Wiesen würde mit fl. 200. bis fl. 250. bezahlt werden; da solche aber nicht so überal hin liegen und anstosen, so würden die Wiesen ohnfehlbar der Morgen für fl. 200., der Morgen Acker aber nur für fl. 100., folglich der ganze Hof für fl. 22800. verkauft werden.

Da aber in diesem Falle die Gebäude des Hofes leer dastünden, und sie zu kaufen sich niemand entschliesen würde; dann niemand würde ein Haus, und nachhero die Güter einzeln zusammen zu kaufen begehren, also dieses Project auf allen Seiten mißlich ausfallen kōnte, so ist

Allemal zuversichtlicher und mit mehrerer Ueberlegung gehandelt, wann man die Güter in einige Höfe vertheilet, und die Güter, Aecker und Wiesen, die übrig bleiben, einzeln, folglich um einen höhern Preis (den walzende Güter gemeiniglich für den Gütern geschlossener Höfe haben,) verkaufet und austhuet, welches um so ehe zu erreichen seyn würde, da

1) Viele

1) Viele Wiesen des Hofes, dann

2) auch die äusersten Ackerfelder zu einem so guten Absaz, als man nur wünschet, gelegen sind,

3) der Rest der Güter nicht zu gros und nicht zu viel wäre, folglich die angränzende Ortschaften baares Geld genug hätten, solche einzeln erkaufen und theuer bezahlen zu können.

Es wäre also allerdings rathsam, den Hof nur in 3. Höfe zu vertheilen, und jedem 21. Morgen Aecker und 9. Morgen Wiesen zu bestimmen. Diese Morgenzahl ist in dem Verhältnisse der Aecker und Wiesen gegen einander, und in mehrern Absichten, bey einem Bauernhof allemal die beste.

Nach diesem würden 63. Morgen Aecker und 27. Morgen Wiesen auf diese 3. Höfe verwendet, und 45. Morgen Aecker und 33. Morgen Wiesen blieben im Reste, die man einzeln verkiese.

Zu diesen Bauerhöfen hätte man Häuser, Stallungen und Scheunen allerdings genug.

Ein Hof von dieser Beschaffenheit wäre allezeit zwischen 4. bis fl. 5000. zu verkaufen.

Drey Höfe à fl. 4000.	; ;	fl.	12000 –
33. Morgen Wiesen à fl. 200.	;		6600 –
45. Morgen Aecker à fl. 100.	;		4500 –
Gewisser Werth des Hofs ;		fl.	23100 –

Ob es rathsam seye, einen solchen Hof zu verschlagen, aus den Gütern theils Höfe zu errichten, theils walzende Güter zu machen, dies muß der aus der Verschlagung erfolgende Vortheil vor dem Vortheil aus der Selbstadministration oder der Verpachtung beantworten.

Die Selbstadministration der Höfe bringt Herrschaften allemal wenig, oder weit weniger als die Verpachtungen ein, daher heben diese jene schon als verwerflich gegen diese auf, und haben sie schon meistens überal vertrieben.

Will man aber wissen, ob die Verpachtung gegen die Verschlagung des Hofs, oder diese gegen jene, in Ansehung des Vortheils bestehen mögte, so muß man die jährliche Preise der Verpachtungen, und den jährlichen Gewinn aus der Verschlagung wissen, und gegen einander vergleichen, und man muß nicht eine Summe, sondern etliche und verschiedene Summen der Verpachtungen wissen, und von etlichen im Durchschnitt eine Verpachtungssumme bestimmen und festsetzen.

Der Hof ist samt der Schäferey von 800. Stück Schaafen und Waldwiesen, welche leztere für fl. 80. Pacht-weise wohl ausgethan werden könten, vormals für fl. 750. für 800. für 1000. für 1200. und nachher für fl. 1400. ausgethan worden.

Es seye also die Pachtsumme fl. 1000. im Durchschnitte, für Dreingabe an Holz jährlich 20. Klaftern, und das davon abfallende Raisig, 30. Schober, von welchen Klaftern jede für fl. 4.

und

und jeder Schober Raisig für fl. 2. auf dem Platze verkauft wurde, ziehe ich ab fl. 140.

Für jährliche Bau- und Reparationsunkosten fl. 25.

Wegen Unglücksfällen: Wetterschlägen, verderbenden Heerzügen, Mißwachs, Viehumfällen, dafür die Pächter Entschädigungen zu fordern haben, ein Jahr ins andere fl. 25.

Alle Plackereyen, die man sonst noch weiter haben kan, nicht gerechnet, würde solches ausmachen fl. 190. und die Pachtsumme würde hierdurch herabfallen auf

fl. 810 – –

	fl.	kr.
Die jährliche Einnahme von diesem Hof, so er, wie vorhero gesagt, verkauft würde, berechnet, als von 23100. fl. Kaufschilling die jährliche Zinse à 4. Procent	924	—
Die drey Höfe, davon jeder zu fl. 700. also alle zusammen für 2100. fl. in der Schatzung liegen, für jedes Hundert fl. 1. Schatzung : : :	21	—
Dienstgeld 2. fl. vom Hundert :	42	—
Kriegs- oder Contributionsgelder à 3. fl. vom Hundert : : :	63	—
Nachsteuerfälle, Strafgelder, überhaupt ungewisse Gefälle, jährlich : :	5	—
Von zwey Drittel jährlichen Zehend, den Morgen Winter- oder Sommerfrucht auf 30. Neunling, den Neunling Zehend à fl. 1. gerechnet, 84. Neunling :	84	—

	fl.	kr.
Ferner, weil solche Höfe von allen Einquartierungen befreyet sind, und gar keine gemeine Unkosten oder Gülten haben, von jedem Hof fl. 5. : :	15	—
Handlohn und Sterbfall von fl. 12000. welches die 3. Höfe werth sind, 5. vom Hundert, alle 25. Jahr jeden Fall 1. mal in die Jahre ausgetheilt, trift jedes Jahr von fl. 12000. : : :	48	—
Walzende Morgen habe ich im Rest 45. Morgen Aecker, 33. Morgen Wiesen, soll jeder Morgen Wiesen jährlich 3. fl.	99	—
Der Morgen Acker à fl. 1. : :	45	—
Von 30. Morgen Zehend, den Ertrag jedes Morgen zu 30. Neunling, also von jedem 3. Neunling Zehend à fl. 1. :	90	—
Sterbfall, Handlohn, in 20. Jahren jedes einmal, also von fl. 22200. fl. 1100. in 20. Jahreu vertheilt : :	55	30
Nachsteuerfälle nur : : :	5	—
Vor die Befreyung von Heerzügen, Einquartierungen 2c. 2c. : : :	10	—
Wäre also der volle jährliche Ertrag fl.	1506	30

	fl.	kr.
Da aber hernach die Schäferey dazu komt, welche wohl für fl 1500. verkauft werden könte, und der Zins für : angerechnet werden kan.	60	—

Da

	fl.	kr.
Da die Unterthanen in dem Hof dienen mußten, jetzt ihren Dienst mit Geld bezahlen, mäsig gerechnet mit : :	20	—
Die Waldwiesen, welche unter den 60. Morgen nicht begriffen sind, annoch für fl. 2000. verkauft, und mit Zins :	80	—
anzusetzen sind, so ist		
die jährliche Einnahme : :	fl. 1666	30

Folglich würde der Vortheil aus der Verkaufung des Hofs, den Gewinn aus dem Pachte um fl. 855. 30. kr. übertreffen; Wann daher auch der Kaufschilling keine Zinse beyschiesete, und ganz absorbiret würde, so würden die Güter, also ausgethan, doch mehr als die Pachtsumme jährlich abwerfen, nehmlich statt fl. 810., nun fl. 855. 30. kr.

Will man hier noch etwas aus der schönen Feder eines andern zugleich lesen, so lese man die schöne Abhandlung:

Erörterung der Frage: Ob die Klagen über den zunehmenden Geldmangel in Teutschland gegründet seyn? woher derselbe entstehe, und wie solchem zum Theil abgeholfen werden könne? Helmstätt und Leipzig 1770. pag. 85. 2c. 2c. vierter Abschnitt: Besondere Ursachen des Geldmangels; der Vernachläßigung des Ackerbaues und Bedruckung des Baurenstandes.

Hier holte ich bey nahem zu weit aus! doch vielleicht fällt man mir in jenem zu seinem Vor-

 theile

theile nun bey; und dann war zu viel gesagt, doch nicht unnütz gesagt; Allein, gesetzt auch, wird man mir einwenden, es würden die Frohndienste auf den Grundstücken der Herrschaften, durch Verkaufung derselben an Unterthanen, gehoben, so blieben doch die Frohnen bey Jagden, die Frohnen der Holzfuhren bey Hofe, u. d. gl. wie wären diese zu heben? Ich antworte hierauf kurz:

Die Jagden: Man nehme sich die illüstre Beyspiele unseres Grosen Kaysers, eines Weisen Königes in Preussen zum Muster, und thue, wie diese.

Grose Monarchen glauben nicht zu seyn, auf Jagden zu ziehen, sondern ihre Unterthanen zu regieren. Zum Vergnügen, zur Erhaltung des Leibes Gesundheit bedarf man alles des Unrathes der grösern Jagden wohl gar nicht!

Die Frohndienste der Holzfuhren mögen durch Admodiationen, durch eigenen Anspann, bey besserer Aufsicht auf die Feurung, und alles des Unterschleifs, der da in Menge allezeit vorgehet, sehr leicht zum Besten der Herrschaften und der Unterthanen vermindert werden, oder gänzlich hinwegfallen.

Bey Einsicht, Treue und Fleis der Bedienten bey Hofe, auf den Kammern, und im Walde, ist alles leicht möglich! Vollkommen geschiehet es bey uns, warum ist es nicht möglich bey andern?

Der Ruhm meines Durchlauchtigsten Fürstens, das Glück seines Landes! Das Land zahlt

sein jährliches Dienstgeld mit Freuden; und ob es also gleich nicht gehalten ist, weder mit Vieh noch mit der Hand zu dienen, so ist es doch bereit, bald dies, bald jenes ganz freywillig seinem Fürsten zum Vergnügen auf der Jagd, oder bey nöthigem Fuhrwerk zu übernehmen, dann seine Feldungen sind dadurch reichlichst beglücket.

V. Die Jagden erfordern Waldungen, und die Waldungen gebähren dem Feldbau das gänzliche Verderben durch sich selbsten und durch das Wildpret in ihnen. Beedes die Jagden und die Wälder müssen, wann dem Feldbau soll aufgeholfen werden, wo nicht vertilget, doch ohnumgänglich nothwendig verringert werden. Die Nothwendigkeit dessen erweiset der gegenwärtige Kornmangel; wo ist er gröser, als in den waldigten Ländern, wo die Menge des Wilds, die sumpfigte, kalte, rauhe Gegenden alles Gedeyhliche verdrängen?

Ich muß hier nochmalen auf das erhabenste Beyspiel unseres glorwürdigst und weisest regierenden Kaysers hinaufweisen. Einsicht und Kayserliche Güte gepaart vertilgen so vielen Jammer des Landmanns auf einmal, da das schädliche Wild seine Verminderung und Vertilgung auserhalb dem Park oder Thiergarten vollkommen zur Freude des Landmanns erhält.

Da, wo ich Ueberfluß am Getraide jetzt in der Theurung bemerke, und das Getraide in die daran manglende Lande verführet wird, sehe ich wenig Wild, wenig Wald, alles ist licht, wohl gebauet und geseegnet.

Ich

Ich nenne hier Rotenburg und das Amt Kupferzell, zum Ruhme der landesvätterlichen Güte, schon wieder!

Grose Waldungen hindern die Bevölkerung, den Getraidebau, und alle Wohlfart der Länder. Wie ein Garte, so schön sind alle Landschaften, wo diese noch der Bedürfnis die Ausstockung erhalten!

Man kan die jährliche Nothdurft eines Landes an Holzungen zur Feurung und zum Bauen sehr leicht berechnen, diese auf die Waldungen auftragen, und die Morgen, die ein Land an Waldungen nothwendig bedarf, bestimmen, was nutzt hier der Unrath der Wälder?

Die Bevölkerung ist und bleibt der Innhalt des Glückes aller Staaten, und eben daher folgt: Es müssen

VI. Die grosen Bauerhöfe verringert, oder mehrers getheilet werden, und die neuen Ansitzer müssen einzelne Höfe und Weiler, fern von den grosen Dörfern, erbauen und anpflanzen.

Ein jeder Hof, ich habe es schon mehrmalen gesagt, aber es verdriest mich nicht, es noch öfters zu sagen, wann ich nur endlich gehöret werde, welcher mehr hat, als 21. Morgen Aecker, 9. Morgen Wiesen, zu 256. Ruthen, diese zu 16. Nürnberger Schuhen, ist zu gros und allezeit schädlich, der Bevölkerung hinderlich, dem Feldbau verderblich, und den Ueberfluß an Getraide zurücktreibend.

Ein Bauer ist zur Arbeit, wie ein jeder anderer, da, und wird er auf einem solchen Felde gehörig,

gehörig, einsichtig, getreu und anhaltend arbeiten, so hat er nicht nur für sich und die Seinigen allesamt sat, sondern es wird auch von seiner Arbeit noch viel Ueberfluß an Getraide herausfallen: Was ich da sage, das sage ich aus der täglichen Erfahrung; grössere Höfe machen faule Bauren, diese Bauren machen den Herrn, und diese Herren lassen ihre Güter unter der Hand der Dienstbotten veröden: der Bauer soll kein Sklave, aber auch kein müsiger Herr seyn!

Die Bauerhöfe können halbiret werden; alsdann haben einzelne Höfe oft so viel Grundstücke an Aeckern, Wiesen, Holzungen, Wüsteneyen, die gar nicht genutzt werden, Huthungen u. d. gl. die zwo, drey Haushaltungen zu ernähren, im Stand sind. Oder, wo ein Bauerhof nicht so gros wäre, daß daraus nach meinem Maase zween könten errichtet werden, so darf das Maas gar wohl noch um 1. 2. Morgen in jedem Fluhre verringert werden. Ich kenne viele Bauren, welche nur 15. Morgen Aecker, 7. Morgen Wiesen, ja öfters nicht so viel, besitzen, und dennoch sehr gut stehen, und deren sind viele in unserem Amte, die bey einem von Natur schlechtestem und leichtestem Feldboden, durch ihre nie genug belobte Mergelauffuhren u. d. gl. sehr wohl stehen, und im Stande sind, ihren Kindern grose Aussteuren zu geben.

Langt aber ein Bauerhof nicht zu, zween Höfe zu machen, so langt er doch vielleicht zu, daraus ein Bauren- und ein Köblergut, welches nur 2. 3. Morgen im Felde hat, zu errichten.

Noch

Noch mehr! ich bin allemal für die Weise: alle Güter walzend zu machen, und keine geschlossene Bauerhöfe zu halten.

Zu was nutzt dann das Ding? Ob auf diesem Hause ein Bauer sitzt, oder aus ihme jetzt ein Köbler herausguckt? Ist heute das Haus ein Baurenhaus, so mag es morgen ein Köblerhaus abgeben: Daß die Güter von einem Hause an das andere verkauft werden, schadet keinem Menschen. Der eine Unterthan nimt ab, der andere zu, es wird also niemalen an Bauren, und niemalen an Köblern, Bloshäuslern und Hausgenossen fehlen: man bedarf diese alle; es kan auch keiner seyn, ohne den andern.

Dieses aber: die Verringerung des Maases der Güter der Bauerhöfe, ist es nicht allein, aus welchem der bessere Anbau der Felder herausfällt: die neuen Ansitzer müssen ihren Ansitz nicht in den ohnehin schon zu grosen Dorfschaften nehmen, sondern man muß sorgen, so viel möglich ist, ihre Wohnungen da zu errichten, wo sie ihre Güter ganz nahe um dieselben her haben: Grose Dorfschaften setzen weite Markungen voraus, wo die Güter dem Besitzer öfters eine halbe, eine ganze, ja oft eine und eine halbe Stunde abliegen: Wie mag da ein solches Feld tüchtig gebauet, der Dung ohne die gröste Versäumnis, und ohne Ruin des Viehes, zugeführet, überhaupt alles ohne offenbaresten Schaden, wegen dem weiten Zu- und Abgang, gethan werden? solche Güter veröden, haben keinen Ertrag und keinen Werth.

Alle Länder, wo nur grose Dorfschaften, keine Weiler und einzelne Höfe sind, sind alzumal schlecht gebauet und übel berathen, und alle Länder, die mit kleinen Weilern und einzeln Höfen durchsäet sind, sind allemal am besten gebauet und aufs beste benutzet:

Man sehe doch auf die Karte von Hohenlohe, und betrachte den Strich Landes von Kupferzell bis Oehringen, in einem länglichten Viereck von 2. und 3. Stunden! Der ganze Flecke ist wie ein Garte mit wenigen Dorfschaften, aber durchgängig häufigst mit einzlen Höfen und mit Weilern besetzt. Man nehme D. Büschings Geographie, und lese, daß da der häufigste Kornbau sich vorfinde.

Es ist ein ungemeiner Vortheil für den Bauren, seine Güter nahe und nicht ferne zu haben, alles wird auf ihnen von ihme besser, leichter und gedeyhlicher gethan werden.

VII. Wie vieler Vortheil für den Feldbau, und welch eine reiche Quelle, aus der uns Ueberfluß an Getraide zuströhmte, wäre nicht dieses, wann man die viele öde Pläze, die Huthungen, und Gemeinheiten unter die Einwohner, unter die alten oder unter die neuen vertheilete? In manchem Lande erwecket es Schauer und Entsezen, wann man unendlich viele dergleichen äuserst vernachläßigte Strecken vieler Dorfschaften ansiehet, wo viele tausend Menschen ihre Arbeit und ihr Brod, und der Staat ungemein vielen Nutzen haben und erhalten könte.

Eben

Eben jetzt siehet man den Beweis: daß ein durchaus besetzt und gebautes Land mehr Getraide im Ueberfluß habe, als ein Land, so nicht so dichte mit Einwohnern besetzet ist, und viele Strecken öde liegen. Das Amt Kupferzell, das Rotenburger Land, sind durchaus wohl besetzt, und durchaus wohl gebauet, keines aber so vollkommen, als das erstere, wo keiner Handbreit an Huthungen oder öden Plätzen sich vorfindet, so nicht getheilet und genutzt wäre. Ein jeder Flecke hat seinen Herrn, und alles ist ergiebig, weil alles fleisig gebauet ist. Man hat Ueberfluß an allem, obgleich diese Gegend, gegen andere gehalten, unglaublich viele Menschen erhält.

Man muß also alle Huthwaiden und Gemeinheiten abschaffen und vertheilen, um mehrere Unterthanen zu haben, und mehr Getraide und Brod zu gewinnen.

VIII. Ein Land, welches für seine Bewohner gut benutzt werden soll, muß das Nothwendigste am ersten, und dann das, so dem nächstehet, herfürbringen: das Land muß also vorzüglich, wo es also genutzt werden kan, mit Getraide besäet und angebauet werden, und alles übrige, bis man jenes genug hat, muß gänzlich zurückbleiben.

Der Krapp, Toback, Wein und Holzbau zu Fabriken und Manufakturen u. d. gl. der Wiesen- und Grasbau sind alle wohl gut; allein schädlich, wo sie den nöthigen Kornbau für die Einwohner zurückhalten oder vertilgen.

Ich weiß Länder, wo man seit einigen Jahren den Krappbau, als sehr nützlich, erhub, empfahl und würklich besorgte, die jetzt demselben fluchen, und ängstlich fragen: Woher nehmen wir jetzt Brod?

Ich weiß Länder, wo man jetzt darbet und hungert, ob man sich gleich schon viele Jahre her mit der Kunst, neue Wälder zu säen, sehr breit machte.

Ich weiß Länder, wo man vor Hunger jetzt stirbt, und schöne Fabriken im Gang hat.

Ich weiß Gegenden, wo jetzt alles verarmet, und Berge und Ebenen durchaus mit Weinstöcken besetzt sind;

Länder, wo Toback im Ueberfluß auf den allerbesten Feldern herfürwächst, nun aber man dabey verhungert.

Was hilft Krapp, Holz, Wein, Fabriken und Toback, wann sie auch schon in einigen Jahren vieles abwerfen, wann in andern Zeiten alles darüber verhungert, verarmet und stirbt?

Frankreich, wo der Wein so häufig auf den ebensten Feldern gebauet wurde, hat es erkannt, und die Edikte wider den Weinbau und für den Getraidebau liegen am Tage:

Wie wohl würde man thun, wann man den ganz unnöthigen Tobacksbau wenigstens einschränkte, den Krappbau nicht einführte, den Weinbau, wo nur elender Eßig gezeugt wird, der den Getraidebau verdränget, gänzlich untersagte?

So gar ein Berg, wo auch ein Acker nicht kan gemacht werden, mit Kartoffeln bestecket, oder mit Esparsetklee besäet, ist ja um sehr viel besser genuzet, als er auf jene Weise durch den Weinbau genuzt wird.

Der Cydermost von unsern Mostbirn ist um vielmalen besser und gesunder, als solcher elender Krezer, und der Baum, der mitten im Felde wohl aufgepuzt unschadhaft stehet, wirft zwanzigmal mehr ab, als ein ganzer Morgen Weinberg, welcher in 6. Jahren einmal nur etwas und etwas trinkbaren Wein trug.

Hier rede ich in einer Rubrike, die sehr vieles enthält, und welche die Aufmerksamkeit aller Herrschaften verdienet.

Es ist eine Hindernis dieser Abänderung, und sie ist diese, oft aber eine andere: jene Herrschaft hat in diesem Lande den Wein- aber nicht in eben diesem Lande den Fruchtzehenden; diese aber hat daselbst den Frucht- und nicht den Weinzehenden: jene läßt keinen Weinberg abgehen, diese keinen anlegen; folglich bleibt alles beym Alten!

Ist es dann nicht möglich, daß man sich mit einander sezt und vergleichet, und den algemeinen Vortheil beherziget? Daß wir doch mehr auf das Gemeinnüzliche bedacht, und nicht ganz allein eigennüzig seyn mögten!

IX. Die Schäfereyen müssen zum Schaden des Fruchtbaues nicht gehalten werden, und diesem weit nachstehen, da der Vortheil aus ihnen dem Vortheil aus dem Fruchtbau weit nachstehet.

Um der Schäfereyen willen muß man keine Brache, keine Huthungen oder keine öde Plätze begünstigen, Brache und Huthungen abschaffen, und alle öde Plätze anbauen:

Der Schäfer muß die Erdgewächse und alle Getraidfrüchte schonen, und durch die schärfsten Strafen zur Aufsicht vermögt werden.

Schäfereyen sind nur für unbewohnte Länder, gar nicht für bevölkerte Staaten: für bergigte Gegenden, nicht für die fruchtbaren Ebenen: die Natur selbst lehret uns so denken:

Die Natur des Schaafes fordert die Waide auf Bergen und in Einöden: Thäler, fette Ebenen, sind dem Schaafe allezeit Krankheit, ein gewisser und früher Tod; das sind ihme bergigte Gegenden niemalen, und kurz! wo die Hand des Menschen zu säen und zu ernden vermag, da muß das Schaaf sich entfernen: da muß es waiden, wo Menschen etwas zu samlen auser Stand sind, und da gedeyhet es auch am besten; oder

Wo man dies nicht beliebte, so sagt der vortrefliche Landwirth, Herr Bernhard, wie ichs schon einmal gesagt habe, das Beste und eine Art, Schaafe zu halten, wird sich in der Folge gewißlich jedem vorzüglichst empfehlen.

Wann ja Herrschaften, die Schäfereyen besitzen, eigennützig seyn wollen, und jene gegen bessern Anbau der Felder zu begünstigen, sich fürsetzen, so bitte ich, nur vorhero zu überlegen: ob ihnen auch dadurch, daß sie die Schäfereyen gegen den Feldbau beschützen, Nutzen oder Schaden herausfällt? Und gesetzt auch, sie betreiben

mit ihren Schaafen das Land anderer Herrschaften, wie es vielmalen die Triebgerechtigkeiten so mitbringen, würden sie nicht wohl thun, wann sie um einen jährlichen Canon diese Triebgerechtigkeiten an die Bauren des Landes abzutretten beliebten, und um ihres und ihrer Mitmenschen Nutzens willen den Feldbau beförderten? Ich glaube, allerdings, und eine Herrschaft, die in ihren eigenen Landen Schäfereyen besitzet, thut sich wahrhaftig Schaden, wann sie ihre Schäfereyen zum Schaden des Feldbaues begünstiget; die Zehenden werden verringert, der Preis der Felder fällt, alle Abgaben werden erniedriget, alles Feld könte besser genuzt werden, so theils nur zur Helfte gebauet wird, oder öde liegt, oder gar nicht genuzt wird, ja mehr zum Schaden als zum würklichen Vortheil genuzt wird; das lezte geschiehet auf den Huthwaiden, die um der Schäfereyen willen stehen bleiben, und so auch mit dem Hornvieh betrieben werden, wo die Milch und der Dung verloffen wird, und dem Ackerbau schädlichst verkommet.

Ist das Schaaf schädlich, so ist es doch nicht überal, und zu allen Zeiten schädlich: es hat auch seinen Nutzen, und ist um der Wolle willen nothwendig: Man kan das Schaaf ohne Schaden des Getraidebaues erhalten, wann man nur will.

So ist auch das Pferd allerdings vielmalen, und in vielen Orten, in vielen Aussichten nothwendig, aber schädlich; und vielmehr schädlich ist der Hund; beede in Menge und unnöthig gehal-

halten, sind jedes in seinem Maase für den Getraidebau schädliche Thiere: daher

X. Muß man die Zahl der Pferde einschränken, sie hie und da untersagen, den Hund abschaffen, und ihn nur diesen zu halten erlauben, der sein Brod werth ist, das ist, der so viel würklich nutzet, als er Brod frißt.

Das Pferdehalten ist dem Bauren, in Ansehung seines Feldbaues, allezeit schädlich: Die Römer sahen und fühlten den Schaden, und baueten die Felder mit Ochsen. Das Pferd bedarf körnichtes Futter, der Ochse nur Heu und Stroh, und thut seine Arbeit: der Dung vom Ochsen ist gut, der vom Pferde komt ihme bey weitem nicht gleich; das Fleisch des Ochsen ist der Menschen Speise, das Pferd verzehren die Raben, das alte Pferd verliehrt gänzlich seinen Preis, der alte Ochs gilt mehr noch, als da, da er jung war.

Ich weiß nicht, was der Hund nutzt. Es sind viele Dinge, die man als nothwendig erkennet, aber nur deswegen, weil man ihrer einmal gewohnt ist: Z. B. der Toback, u. d. gl. so, deucht mich, ist auch der Hund: irre ich, so sind doch sehr wenige Fälle, in denen man seiner bedarf: ihn bedarf etwa der Metzger, der Jäger, und sonst niemand; schlechte Nachtwache, die der Hund um des Bauren Haus hält! den Menschen entehrende Küsse, die die Dame ihrem stinkendem Schooshunde aufdrückt, und über dem üblen Geruche, den sie bey den schlechten gemeinen Leu-

ten in ihrer superfeinen Nase empfindet, reuspert und ausspeyet!

Man siehet es aus allem, daß die Anforderung, die Anzahl der Pferde zu verringern, und die Hunde abzuschaffen, einzuschränken und zu mäßigen, in Ansehung des Bauren eine nothwendige Anforderung seyn müsse. Ueberfluß an diesen Thieren ist auch dem Fürsten Schade und Verlust, dem Lande beschwerlich, dem Armen nachtheilig und überdies sündlich!

XI. Das Land muß von Bettelleuten auf den Gassen, an den Zäunen, und am Hofe gesäubert werden; dann diese sind die müßigen Mäuler, die faulen Bäuche, der Ruin der Fürsten, und der Länder zugleich.

Es entstehet hier die Frage: Wie?

Ich mache einen Unterschied unter den Armen, welche aus dem Grunde bettlen, weil sie, nach ihren Leibes- und Seelenkräften gerechnet, durch die Arbeit nichts gewinnen können, und denen, welche durch ihre Arbeiten, wann sie nur arbeiten wolten, gar wohl ihr Brod haben könten.

Den ersten Almosen zu geben, ist ihr Mitmensch und der Christ allerdings schuldig; die letztere aber sind dieser Wohlthat nicht werth; ihnen Almosen zu geben ist eben so sündhaft, als wann man den ersten die Almosen entziehet. Nirgendswo gebeut weder die Vernunft, noch die Schrift, einen Faullenzer im Müßiggang zu unterhalten, und das arbeitsame Glied des Staats durch das

faule

faule zu verderben. Solche Bettler sind schlechtweg aus den Staaten zu verbannen, oder zur Arbeit zu gewöhnen, sie dazu zu zwingen: man ist schuldig, solche schädliche Banden gänzlich zu zerrotten.

Arbeitshäuser, Zucht- und Raspelhäuser sind hierzu die gottgefälligste Mittel; Niemand, als der, der es mit ansiehet, kan es denken oder glauben, was der arme ohnehin geplagte Landmann von dem Bettel erleidet, duldet und erträgt, wie ihn dies krebsartige, den Staat aussaugende, Räubergesinde kränket, und ihme alles unter den abscheulichsten und frechesten Drohungen und Flüchen abtrozet und abpochet. Solten sich da Obrigkeiten ihrer Unterthanen nicht billigst erbarmen? — — — und, was? dem Armen das Bettlen und die Almosen versagen? wie unchristlich gedacht!

Ich weiß es, dies ist der Ausruf aller scheinheiligen Betschwestern, aller finsterer Köpfe, aller derer, die sich von sich selbsten nichts Gutes bewußt sind, und doch gerne bey ihren Ungerechtigkeiten, durch ein übelangebrachtes sündliches Almosen, den Himmel gerne verdienten und erkauften!

So siehet es hier aus bey manchem Protestanten, so siehet es hier aus bey manchem Catholiken; bey diesem darf der Faullenzer nur Catholisch, bey jenem nur Protestantisch heissen und angeben, so nimt man ihn auf, wann auch GOttes Geist da stehet, und laut spricht: (*)

 „Wir

(*) 2. Thessalonicher III, v. 6 — 12.

„ Wir gebieten euch aber, lieben Brüder,
„ in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi,
„ daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der
„ da unordig wandelt, und nicht nach der Satzung,
„ die er von uns empfangen hat.

„ Denn ihr wisset, wie ihr uns sollt nach-
„ folgen. Denn wir sind nicht unordig unter
„ euch gewesen;

„ Haben auch nicht umsonst das Brod ge-
„ nommen von jemand; sondern mit Arbeit und
„ Mühe Tag und Nacht haben wir gewürcket,
„ daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich
„ wären.

„ Nicht darum, daß wir des nicht Macht
„ haben; sondern daß wir uns selbst zum Vor-
„ bilde euch geben, uns nachzufolgen.

„ Und da wir bey euch waren, geboten wir
„ euch solches, daß, so jemand nicht will arbei-
„ ten, der soll auch nicht essen.

„ Denn wir hören, daß etliche unter euch
„ wandeln unordig, und arbeiten nichts, son-
„ dern treiben Vorwitz.

„ Solchen aber gebieten wir, und ermahnen
„ sie, durch unsern HErrn JEsum Christ, daß
„ sie mit stillem Wesen arbeiten, und ihr eigen
„ Brodt essen. “

Wider diese Worte handlen die, welche der Religionshaß anglühet, und in Feuer setzt, alle Tage, gewaltig und sündhaft; alles ist ihres Krams, was nur ihrer Religion ist, übrigens mag er Faullenzer, Blutsauger, Hure, Mörder oder Dieb seyn; da doch der Christen Bruder nie-

niemand seyn solte, als der, so ordentlich, wie er Christum zum Vorbilde hat, wandelt. Daß doch die Zeiten bald kämen, da wir mit hellern Augen zu sehen vermögten!

Wir sehen! Rom ist mit Taugenichts erbauet worden! warum sagt man nicht lieber, seine heilige Absichten näher zu entdecken, die sieben magere Kühe werden Egyptens fettere sieben Kühe auffressen!

Es bleibt eine unumstösliche Wahrheit der nöthigen Policey: Der Bettler gehört von der Gasse; dem Dürftigen, der sein Brod aus Schwachheiten nicht gewinnen kan, gehören seine hinlängliche Almosen, und seine Versorgung im Armenhaus; dem Faullenzer, der arbeiten kan, seine Arbeiten im Arbeitshaus, und der Landmann ist es allerdings werth, daß er von dieser umherschleichenden Pestseuche seiner Wohlfart vollkommen befreyt werde.

Woher aber die Kosten und der Aufwand zur Erbauung dieser Häuser und zu der Unterhaltung dieser Leute?

Diese Frage entscheidet der Vortheil, welcher daraus entspringet, und alsdann der, für den er entspringet. Herrschaften und Unterthanen haben daher Nutzen und Gewinn, dieser Nutzen und Gewinn fordert auch von ihnen die Kosten zu diesen Anstalten ab: welche Anforderung ist billiger als diese?

Allein der Unterthan will zu diesen Anstalten nichts abgeben! Warum solte der Unterthan dieses nicht wollen, nicht herzlich gern wollen, wann

er jährlich mit fl. 5., die er etwa zu solchen Anstalten abgibt, einen Vortheil von 50. fl. erkaufet? dann gewiß ist es, daß der Bettel in den Ländern, wo er ungebunden gestattet wird, (in den mehresten ist er, leider! noch so gestattet) den Bauren mehr kostet, als seine ganze Haushaltung; Ich will wenig sagen: 4. Laib Brod, jeden von 12. Pfund, kostet den Bauren jezt alle Wochen der Bettel, dies macht des Jahres 208. Laibe, und dazu werden wohl 13. Malter Roggen kaum zulangen, das Malter nur zu fl. 15. gerechnet, betrüge des Bauren Aufwand auf die Betteleute jährlich fl. 195., und in den andern Jahren, in denen der Mangel und die Theurung nicht so gros ist, 50. fl. ohne allen Streit.

Der Unterthan ist allemal willig, den Aufwand auf die Zucht- und Arbeitshäuser zu übernehmen; nichts macht ihn dabey unthätig, unwürksam, mißtrauisch und argwöhnisch auf alles, als der Zweifel aus dem Gedanken: Ich muß, wann ich mich zu solchen Abgaben einmal verpflichte, mehr halten, als ich zusage, und man sagt mir mehr zu, als man mir zu erfüllen gedenket — —

— Und woher dann diese zweiflende und argwöhnische Gedanken? — —

— Aus der öftern Erfahrung unter der Hand vieler seiner Treiber. — —

Ich bitte um Vergebung, daß ich des Bauren Dollmetscher hier werde! einer mußte es doch seyn wollen, um die Partheyen auf die gemeine Wohlfart endlich einmal zu vereinigen! Der Unter-

terthan besorgt: daß, wann er auch diese Häuser erbaue, die Anstalten durch jährliche Abgaben unterhalte, so werde er doch in wenigen Jahren wieder von dem Bettel beschweret, nicht darwider geschützt, und seine jährliche Abgaben, die fortgingen, würden auf andere und fremde Absichten verwendet werden. Wie hilft man solchem Mißtrauen dann ab?

Das heilige Wort des Fürsten hilft allem Mißtrauen ab; so stark ist es gewiß über den Innwohner: Und damit es heilig gehalten, und daß der Unterthan davon überzeugt werde; so ist die Regel, die Mosi gesagt wurde, und die er allen Obrigkeiten wieder sagte, niemalen zu vergessen: (*) „Siehe dich um unter allem Volk nach „redlichen Leuten, die GOtt fürchten, wahrhaf„tig, und dem Geiz feind sind, die setze über sie!“ Und wie überzeugend, als von den besten und dauerhaftesten Absichten belebet, würde man nicht handlen, so man die Verwaltung und Besorgung aller solcher Anstalten alleine den besten und dazu tüchtigsten Mitgliedern eines Staates überliese, und entweder keine oder nur die redlichsten Beamten, nach der eigenen Wahl der Unterthanen, sich einmengeten?

Wann Zucht- und Arbeitshäuser in der Absicht erbauet, und die Kosten auf dieselben, auf diese einige Absicht verwendet werden, ein Land von Böswichtern und Müßiggängern zu reinigen, so werden die jährlichen nöthigen Abgaben, die man

(*) 2.B.Mos.XIIX, 21. 22.

man dem Landmann deswegen abnimt, sehr mäsig herausfallen, in dem Laufe der Jahre werden sie sich immer mehr und mehr verringern, und sich endlich nach und nach gänzlich verliehren;

Der Bettler und Müsiggänger verdient beyläufig in den Anstalten sein Brod, seine Kinder erlernen Handwerker, die sie künftig ernähren, der Bettel stirbt nach und nach ab, und der würklich Elenden und Armen werden nach und nach alle Jahre weniger, oder verschwinden. Nichts heilsamer für ein Land, als wann alle Hände auf die algemeine Wohlfart desselben wetteifernd unter sich arbeiten!

Die Römer hatten ihre Censores morum, ihnen war es übertragen, über jedes Bürgers häusliche Anstalten, und über die Erziehung seiner Kinder zu richten; hätten wir diese noch, und bestimten diese die Erziehung der Kinder, wie wenige würden sich unter ihnen in kurzer Zeit vorfinden, welche kein Gewerbe erlernen, und sich im Alter mit dem Bettel ernähren?

Es sind gar zu viele Eltern, die ihre Kinder verzärteln, und aus Nachsicht oder Sorglosigkeit eine dem Staat nützliche Erziehung versäumen, woher alsdann diese schädliche Glieder erwachsen.

Wie der Bettler das Getraide unverdient und dessen unwürdig verzehrt, so säuft der Säufer, in dessen Gaumen Bier und Wein keinen Reitz mehr erwecket, unendlich viel Getraide in dem al-

les verderbenden Brantewein ein. Will man also

XII. Für des Staats Wohlfart besorgt seyn, so müssen die Branteweinbrennereyen, die das Getraide zu diesem schädlichen Getränke verderben, gänzlich eingehen und abgeschaft werden.

Es ist ausgemacht, daß viele tausend Malter Getraides also schädlich auf allen Seiten, und in allen Absichten für die Staaten, zu Brantewein bisher verbrannt wurden; die nöthige Nahrung vom Brod leidet dadurch ungemein, die Gesundheit vieler Tausenden wird, nach aller Aerzte Aussage, dadurch ruiniret, die Befruchtung, und folglich die Bevölkerung wird gehindert und zernichtet; welcher Verlust für den Staat!

Wie oft haben die Engeländer dieses alles nicht schon beklagt? Wie weislich und edelmüthigst stellt jetzt die ganze Nation der Schweden übereinstimmend das Branteweinbrennen aus Getraide gänzlich ein? Solte Teutschland zurück bleiben? und solten nicht alle Herrschaften das auch thun, was einige schon gethan haben, und besonders bey einem solchen grosen Mangel des Getraides? solte Teutschland das Branteweinbrennen aus Getraide nicht auf alle Zeiten willigst abstellen und untersagen? man bedarf dieses Getränkes ja gar nicht; man schadet sich damit!

Die Gewinnsucht spottet, der Apotheker, der Arzt fordert den Brantewein! Wohl!

Der

Der Kornjude und der Branteweinzäpfer mag immerhin scheel sehen, diese Leute bedeuten mit ihrem Privatinteresse, so sie zum Schaden anderer suchen, sehr wenig oder nichts:

Der Apotheker aber und der Arzt! diese verdienen alle Achtung bey ihrer Anforderung allerdings!

Ich weiß nicht, bedürfen sie eben zu ihren Heilungen Brantewein vom Getraide, oder dienen ihnen auch an statt dessen Branteweine aus andern Materien. Wäre das erstere, so wäre hier eine Ausnahme zu machen, und ihnen selbst könte erlaubt werden, den nöthigen Fruchtbrantewein zu ihren Arzeneyen selbsten zu brennen: wäre das letztere, so hätte man, eine Ausnahme hier zu machen, gar nicht vonnöthen.

Woher Brantewein für die Matrosen? woher für die Vierländer? Mein GOtt! ist es dann nicht möglich, ohne Brantewein zu leben? ohne dieses höchst ungesunde, lahm- und schläfrigmachende, ohne dieses die Verdauung hindernde, und tödende Getränke besser gesünder, munterer und länger zu leben? die Gewohnheit thut da alles!

Und gesetzt auch, die Gewohnheit wäre gar nicht zu vertilgen: was folgt? das gewiß nicht: also muß das Getraide zu Brantewein verbrannt und schändlich verderbt werden; Wir haben andere Materien, die zu Brantewein zureichen, die theils unnütze verkommen, theils ohnschadhaft für andere Gewächse in unzehlbarer Menge können

nen sehr leicht erzogen und gebauet werden, und die noch überdies weit bessern und lieblichern Brantewein in grösserer Menge, als das Getraide, allerdings abgeben.

Diese Materien sind die ungeheure Menge der Weinhefen, die Treber, das Obst, die Vogelkirschen, die Wachholderbeere, sonderlich die schwarzen Waldkirschen und die Zwetschgen. Kan ein Baum in Teutschland leichter erzogen werden, als der Zwetschgenbaum? Kan ein Baum unschädlicher und geschwinder erzogen werden, als dieser und die Kirschenbäume? und ist eine Frucht, die mehr und lieblichern Brantewein gibt, als die Zwetschgen und die Kirschen? In dem Montfortischen werden alle Jahre für viele tausend Gulden Kirschenwasser und Brantewein gebrannt und verkauft.

Könte man nicht allenthalben in Teutschland diesen Gewinn machen, und das Getraide erspahren? Die Kirsche wächst, wie die Zwetschgen, in Teutschland gerne, häufigst, allenthalben. Wann Herrschaften das beherzigen, so ist der Anbau dieser Bäume in Zeit etlicher und sehr weniger Jahre geschehen; man hat Kirschen und Zwetschgen die Menge, und das Getraide ist zur Speise erspahret. Wann die gemeine Wohlfart, so wie die eigene, jedem am Herzen läge, so wäre bald alles, was gut ist, geschaffen!

Der Mangel der algemeinen Liebe hindert bey allen; er hindert, daß zum gemeinen Besten ein einiger Kirschenbaum aufwächst! Ist man jung, so gehen unter dem Tumulte jugendlicher

küste ohnehin alle Gedanken auf die gemeine Wohlfart verlohren; ist man nun Mann, so geizt man für sich; ist man Greise, so erlebt man keine Früchte, wer wird da erst für andere einen Baum pflanzen? man hauet lieber erwachsene nieder, und wärmt sich an ihrer Glut!

Ich habe in der Fortsetzung meiner Beyträge und Abhandlungen eine Mostbirn empfohlen, diese, die Kirschen und die Zwetschgen gepflanzt, wären hinlänglich, allen den Brantewein, der aus Getraide gemacht wird, zu ersetzen, und das dadurch erspahrte Getraide müßte vielen Tausenden ihr Brod geben.

Man hat in allen Ländern Plätze für diese Anlagen sat. Jede Gattung dieser Bäume fordert gar keinen guten Grund, eine mit wenigen oder gar keinen Kosten verknüpfte geringe Aufsicht würde ihnen in der kürzesten Zeit das beste Wachsthum verleihen. Alle Weege, rauhe Anhöhen, und die Chausseen könten damit gezieret und so bestens genutzt werden: Ich denke hier mit Wollust an den Ort Handschuchsheim in der Pfalz! dieser Ort hat eine Menge Kirschenbäume an einem Berge, und man hat mich versichert, daß die Innwohner 2. 3. bis 4000. fl. jährlich von ihnen Gewinnst haben; die ganze Gegend weiß diesen ihren Vortheil, und doch folgt selten ein Ort ihrem Beyspiel;

So ist der Mensch, auf entferntere Vortheile verdrossen, der Gewohnheit überlassen! Herrschaften können, sollen und müssen hier befehlen!

Es

Es ist wahr, ihre Befehle werden öfters undankbar verhöhnt, doch, sind sie vollzogen, so folgt allezeit der Dank aus deren Vortheil, die sie vormals verhöhnten.

Gewiß! es ist kein Land, wo dieser mein Vorschlag versagen würde oder könte; er scheint, wie ein Nichts, jedoch wer kan seine Richtigkeit und Wichtigkeit leugnen? Wer wird ihn aber lesen und befolgen?

XIII. Der Mißbrauch und die fast ganz undankbare Verwendung des besten Getraides zur Stärke und zum Haarpuder verdienen, wo nicht ihre ganze Aufhebung, doch die allerstärkste Verminderung; sollen um des willkührlichen Putzes willen, den nur unsere Einbildung und die Gewohnheiten bestimmen, so viele hundert, ja so viele tausend Menschen, hungern? Der Haarpuder ist ja eine ganz unnütze, und von denen, die ihn vormals am meisten empfahlen, den Franzosen, eine schädliche und Gesundheits-widrige erklärte Waare.

Die Stärke, hat sie mehrere und etwa noch bessere Endzwecke, so sindsie doch beede für den entbehrlichen Lüxe! und verdienen wenigstens eine recht starke Auflage, um sie den meisten zu verecklen, und ihren das Getraide verderbenden Gebrauch zu vertilgen, oder

Ein Surrogatum wenigstens zu wehlen, welches so ganz edel nicht ist, als das unumgänglich nunmehro für den Menschen nothwendige Getraide.

Dieses Surrogatum ist allerdings die Kartoffel, oder die Erdbirn, man macht davon den feinsten Haarpuder und die feinste Stärke. Vielleicht beede nicht so gut; aber wird sie dann dadurch sich nicht mehr als der Haarpuder und die Stärke aus dem Getraide empfehlen, wann wir durch sie viele tausend Malter Getraide erspahren, und dadurch jeder sein Brod hat? ich meine es allerdings.

Der Vorschlag scheint wieder vielen geringe; er ist aber gegründet und wichtig; warum solte man ihn, zum Schaden vieler Menschen, um der unnützen Fantasie willen verwerfen?

So wie ich die Hemmung des Laufs des Blutes durch Bande in einem Theile dem ganzen Körper als schädlich und verderblich erkenne; so unnatürlich und schädlich dem ganzen Staate ist auch die Fruchtsperre unter den einzeln Gliedern des Staates unter sich. Es folgt daher also von selbsten:

XIV. Die Fruchtsperre der Glieder des Teutschen Reiches unter sich ist verwerflich; aber die Fruchtsperre bey einem nur anscheinenden Mangel gegen alle andere Staaten ist Pflicht eines Reiches; sie setzt aber eine genaue Aufsicht, einen uneigennützigen Eifer für die gemeine Wohlfart und eine starke Handhabung gegen alle Darwiderhandlende voraus; dann es ist zum Abscheu zu hören: welcher gottloser Unterschleif bey den Dingen der gemeinen Noth allezeit vorgehet, mit welcher Heucheley und mit welchem Schein

der

der Pietät andere Absichten unter die christliche Vorsorge gemischt und eingewebt werden; kurz! welche heilige Betriegereyen, wofür ein ehrbares Gemüth erschrickt, und wobey jeder Christ seufzet, da fürgehen, getrieben und machinirt werden, ist hie und da am Tage.

Der schwäbische Kreis erkannte diese Wahrheiten, und die Richtigkeit meiner Anforderung; aber nur da erst, da alle Glieder ihren durchgehenden Mangel erkannten, und sie die erstaunende Ausfuhr der Schweitzer ihres eigenen vermeinten Gewinns wegen zu lange begünstigten. Man macht nun die Thüre zu, und damit die Thüre gegen das noch etwas gefüllte Franken nicht auf. Es ist alles zu spat!

Die nöthige Aufsicht fehlete. Das H. R. Reich hat allerhand Aufseher; aber keine Aufseher, die die Wohlfeile oder die Theurung, die Möglichkeit der Ausfuhr, oder die Nothwendigkeit der Sperre alle Jahre berechnen, und dem Staate bestimmen! Nun sind wir an die Kaufleute Engelands und Hollands verkauft; wir essen das Brod aus Pohlen, für welchem wir uns vor kurzem aus Furcht für dem Tod sperrten! So weit ist es nun gekommen, daß wir, um den Hunger zu stillen, und uns zu sättigen, die Pest zu essen, keinen Scheu haben! Welcher schröckliche Verfall einer nöthigen algemeinen Policey!

Sehr gut ist es also, daß in jedem Lande jemand zur Aufsicht auf das Getraide, sein Wachsthum, seine Preise, und auf die im Lande vor-

handene Menge bestellt werde, der beständig alle Jahre sein Amt thut, alles wohl aufnimt, alles berechnet, und die Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit der Ausfuhr bemerket: Dieses ist dem H. R. Reich und jedem Stande gewiß keine gleichgültige Sache, und nothwendig,

XV. Ein dergleichen Collegium von redlichen und einsichtigen Männern zu haben, die diese Dinge zur algemeinen Wohlfart besorgen.

Niemalen ist die Gewinnsucht, der Neid, die Feindschaft, und ich weiß nicht noch was mehr? es deucht mich, Hochmuth und ein stolzes Grosthun durch heuchlerisch-vorgespiegelte väterliche Vorsorge für Nothleidende, mehr geschäftig, als in algemeinen Nöthen: unter dem Schein menschenfreundlicher Absichten ergehen allerhand Verbotte: allerhand Anordnungen kommen zum Vorschein; man kauft, man lauft, man schreibt, man reist, nimt Geld auf, und das, wie man sagt, zum Besten des Landes, und noch dergleichen blendende Affenspiele viele gehen für: den Bauren zu drucken, den unnützen Liebling, den Faullenzer, die Hunde, die Pferde zu erhalten, auf Unkosten des Bauren zu reisen, seine Freunde zu besuchen, sich gütlich zu thun, sich wohl gar bey der Noth anderer zu bereichern: oder wenigstens sich das Epitaph des unsterblichsten Nachruhms eines Patrioten zu setzen, und das Herz denkt doch gar nicht an Aushülfe oder Beystand. Daß doch solche Leute alle andere

für

für Dummköpfe, die sie selbst sind, halten, und so als boshaftige Schälke überal gehöhnet und angespyen werden, und doch dabey nicht erröthen!

Solche algemeine Aufsichten und Bestimmungen der Erlaubnis oder des Verbottes jährlicher Ausfuhren in andere Länder würden die gewinnsüchtigen Privatsperrungen oder wucherische Ausfuhren zernichten, den unmenschlichen Plackereyen wohl abhelfen, und des H. R. Reichs Unterthanen im Glücke erhalten, den ganzen Staat aber selbsten in beständigen Flor setzen! Man kan gewiß, so man Menschenfreund ist, nichts mit so vielem Widerwillen ansehen, als man den Wucherer jetzt bey der algemeinen Noth ansahe! Heil dem Fürsten, der ihm das Beil auf den Hals legte! ihm seinen Gewinn abnahm, und ihn grosmüthig unter die Armuth vertheilte!

XVI. Man soll und muß künftig in dem H. R. Reich einen Vorrath an Getraide nach und nach aufschütten und erhalten, durch welchen wenigstens alle Innwohner, wann auch ein oder zwey Jahre gänzlich versagen, und keine Früchte herfürkommen, Kriege entstehen, Wetterschläge alles verderben ꝛc. ꝛc. vollkommen Brod haben, und reichlichst versorgt werden.

Die Anforderung erhält ihre Unterstützung und den Beweis ihrer Richtigkeit durch das algemeine Elend, welches der Mangel vorheriger Klugheit vergröserte, und uns jetzt fast überal

drucket, unser Geld an fremde Kaufleute versendet, und die Furcht unterhält, daß wir mit dem pohlnischen Korn die pohlnische Pestseuche einkaufen, und sie nach und nach herrufen.

Ein gemeinschaftlicher Abschluß auf dem Reichstage: algemeine Kornmagazins für und in Teutschland zu errichten, wäre der weiseste Schluß unter vielen, und seine Ausführung wäre nicht nur möglich, sondern auch leichte;

Das, was heute geschiehet, kan morgen wieder geschehen; es sind mehrere Weege, wie ich sie schon genennet habe, auf welchen die Theurung gar sehr leicht wieder zurückkomt.

Es kan sie der Mißwachs, die alzustarke Ausfuhre, der Krieg, oder es können sie Wetterschläge, u. d. gl. verursachen. Man ist vor keinem jemals gesichert, und je mehr die Zahl der Menschen wächst, je weniger man gute Anstalten machet, je wahrscheinlicher ist es, daß die Noth wieder zurücktritt. Der sehr einsichtige Herr Schriftsteller der sehr schönen Erörterung der Frage: Woher der Geldmangel in Teutschland entstehe? berechnet Seite 50–52. 40600000. fl., welche jährlich für fremde Waaren aus den andern 3. Welttheilen von uns ausgeführt würden, und er sagt, Seite 58., daß, wann man alles, so in andere Staaten Europens abgegeben werde, (dann wir kluge Teutsche zahlen auch Comödianten und — —, wann sie nur nicht teutsch riechen, mit auserordentlichen Summen,) so ma-

che

che die Summe gewiß 40. Millionen Gulden, und wir brächten, durch alle unsere verkaufte Produkte, kaum 6. Millionen wieder ein, und folglich mache Teutschland alle Jahre einen Verlust von 34. Millionen Gulden.

Komt es nun endlich auch dahin, wo wir schon sind, daß wir kein Getraide mehr verkaufen, sondern es vielmehr, wie es jetzt würklich geschiehet, von andern Welttheilen für baares Geld erhandeln; wie wollen wir die Abgaben an die Herrschaften bestreiten? wie wollen die Herrschaften, denen ein stets wachsender Aufwand alle Tage mehreres hinwegnimt, ohne die äuserste Noth künftig bestehen? Wann je etwas den Herrschaften die äuserste Aufmerksamkeit abfordert, und je einmal ein gemeinschaftlicher Vortheil sie zu einer Thätigkeit reitzte, so geschiehet es hier. Wann eine solche Noth, in der einige Theile Teutschlands jetzo versinken, nur ein paar Jahre solte andauren, so wären Unterthanen und Herrschaften ohne Rettung verlohren; die Geldaufnahmen sind jetzt schon algemein unter vielen, und viele greifen, Geld zu erhalten, und Brod zu kaufen, und sich der Hungersnoth zu wehren, zu den äusersten Mittlen!

Wie will der Arme bestehen, wann ein Viertel, oder ein Himbden, oder, welches eben so viel ist, 45. Pfund Getraide mit 7. fl., wie es würklich geschiehet, bezahlt werden, und in einigen Gegenden Teutschlands kaum mehr erhalten wer-

den können, wann man auch noch einmal so viel baares Geld darlegte?

So deutlich sich auch die Nothwendigkeit der Anlegung der Getraide-Vorrathshäuser unsern Einsichten darstellet, so wenig, sorge ich doch, wird man auf die Zukunft seine Bemühungen nach derselbigen messen und einrichten. Dann gemeiniglich, wann man sat ist, denkt man nicht mehr, daß man wieder hungern könne, oder glaubt wenigstens, wann die Noth einbreche, so habe man noch Zeit genug, sich zu besinnen; oder, welches noch schlimmer seyn muß, wann die Lieblosigkeit so schwäzt: wir werden eine solche Noth nicht mehr erleben, in 100. Jahren komt sie einmal, und in 200. Jahren zweymal, wir sind nun alt, haben ausgesorgt, andere, die nachkommen, mögen auch sorgen, wie sie bestehen und auskommen: jeder Tag hat seine eigene Plage!

Alle diese verdienen die Strafpredigt der ewigen Weisheit: Daß du bedächtest, zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Ihr Geschwäz ist aller vernünftig und ehrliebend Denkender Verachtung und Abscheu allerdings werth!

Es sind andere, deren Wünsche für das Wohl ihrer Mitmenschen eifrig genug sind; aber sie sehen die Möglichkeit der Errichtung solcher Vorrathskammern als ohnmöglich, oder als sehr schwer, mit Furcht schon in der Ferne hin an, werden laß, und verzagen, und ihr guter Eifer bleibt nur Wunsch!

So

So gehts, wann man die Arbeit verabscheuet! Nichts ist ohne Mühe; mit Mühe aber ist alles allerdings möglich: Von Wundern ist hier nicht die Rede, und die Errichtung solcher Vorrathskammern, und ihre Anfüllungen sind die leichtesten Dinge, und keine Wunder; Herrschaften können durch ihr Ansehen und einen augenscheinlichen Erweis ihrer landesvätterlichen Güte und dieser guten Absichten, die sich dem Unterthan durch sich selbsten erproben, dies sehr leicht unternehmen und ausführen. Und wie?

Man muß nur vor allen Dingen dem Unterthan den Argwohn, den er gegen die Entwürfe der Gewaltigen allezeit hat, benehmen, und dies geschiehet dadurch: daß man die Uneigennützigkeit seiner Absichten in ihre Lauterkeit aufstellet; die Mittel, die man von ihme dazu verlanget, für ihn nicht zu schwer wehlet; alle Plackereyen, die bey solchen Dingen durch die Verwalter gemacht werden, genau abschneidet, und sie auf die ganze Zukunft nachdrücklichst würksam vertilget. Geschiehet dies, so sind die Unterthanen zu allem allezeit willig und fertig.

Das verstehe ich nicht von allen; sie sind nicht allesamt willig, und nicht alle allezeit fertig; dann unter zehen sind gewiß fünfe, die sich, nach dem Ausspruche gerechnet: Das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, den heilsamsten Endzwecken widersetzen; doch um der Helfte Böser willen, muß man die Bereitwilligkeit der übrigen nicht ver-

kennen, sondern um dieser willen, jene durch die Strenge dem Gesetze der algemeinen Wohlfart schlechtweg unterwerfen, und zu dem, was andere freywillig thun werden, mit Gewalt anhalten. Niemalen denkt einer, wie der andere, aber eben deswegen haben sie ein Haupt, welches sie einerley thun heisset, ob es sie schon nicht, einerley zu denken, zwingen zu können, im Stand ist.

Ist aber bey einem solchen heilsamen Vorhaben der Unterthan durch die Beamten, so sind die Beamten durch die Herrschaften, und diese durch den, mit ihrem Haupte gemeinsam verbundenen Staatskörper und seine Schlüsse zu weisen, zu ordnen, und in Schranken zu halten;

Dann es gibt gar viele kleine Tyrannen, welche bey einem jeden Umstand, wo sie den Kayser und das Reich dem Unterthanen neben ihren ganz verkehrten Befehlen als Schröckbilder aufzustellen vermögen, tyrannisiren, Plackereyen treiben, und ihre heimliche leichtfertigste Absichten und Griffe hinausspielen. Wer da zusiehet, mögte über solchen stinkenden Heuchlern oft ausspeyen! Solte da der ganze Staatskörper nicht mit der genauesten Präcision aufsehen, so zerfällt das Werk, und die gemeinschaftlichen Vorrathskammern werden der Raub dessen bald seyn müssen, der über GOtt weg ist, und unter Menschen nichts fürchtet.

Einen Beweis im Voraus von dem, was ich da sage, daß algemeine Anordnungen in vielen Herrschaften gar nicht geachtet sind, siehet man an den meisten Kreisverordnungen, es seye in

der

der Sache, oder in einer andern. Ich weiß Orte, wo, um schlimmerer Absichten willen, die besten Verordnungen gar nicht ans Licht kommen, oder wo sie zum Schein etwa noch herfürkommen, doch gar nicht befolgt werden.

Ein Fiskal in jedem Kreise, und zwar der schärfste, müßte hier das Triebwerk allerdings und ganz allein ausmachen. Ohne diesen, welcher rüstig, unpartheyisch und ganz strenge seyn müßte, würde alles versagen.

Und wo müßten diese Vorrathshäuser erbauet und angelegt werden? — In jedem Kreise, in jeder Herrschaft, in jedem Amte, auf allen adelichen Gütern, und noch besser, in jedem Kirchspiel, oder in jedem gröseren Dorfe; da, wo man etwa schon Gelegenheit zum Aufschütten des Getraides hätte, als auf Kirchen, auf etwas eingegangenen alten Gebäuden, deren es viele gibt, die mit leichten Kosten könten wieder hergestellet werden; wäre aber die Gelegenheit nicht schon da, so müßten dergleichen grose und leichte Gebäude auf gemeine Kosten, der Herrschaften und ihrer Unterthanen, erbauet werden.

Wann nun aber die Gebäude so da stehen, wer wird den Vorrath an Getraide auf zu besorgende Theurung, Wetterschlag, Heerzug und Mißwachs dahin aufschütten, und das darinn steckende Vermögen auf so lange Zeit missen?

Die Anstalten werden zum algemeinen Besten getroffen, jeder nimt bey dem Mangel an ihrem Resultate Theil, so ist es auch billig, daß alle in

einem

einem Staate das Ihrige zu Anfüllung dieser Getraidehäuser auch beytragen.

Vor allen Dingen, alle Herrschaften, alle Stifter, Spitäler, alle, die in einem Lande die Zehenden besitzen, alle und jede, die Grundstücke an Aeckern besitzen, sie seyen auch, wer sie nur seyn können. Ein jeder Morgen à 256. Ruthen à 16. Schuhen, gibt jährlich von allem dem, was darauf an Körnern wächst, 1. oder 2. Viertel oder Himbden mehr oder weniger am Tage Martini, oder an einem andern, an diese Anstalten frey, ohne alle aufzurechnende Unkosten, ab: und der, so Zehenden besitzet, Herrschaft ist, sein ihme zu bestimmendes Maas.

Damit fährt man so lange und alle Jahre, bis etwa auf 10. Jahre, oder bis man so viel an Früchten besitzet, als man nach zu berechnender Nothdurft für ein Amt, Stadt, oder Ort, bey einem gänzlichen Mißwachs ein Jahr durch bedürfte, so fort.

Sind nun diese Jahre also verflossen, und ist dieses Fruchtquantum bis dahin vorhanden, so wird der erste Jahrgang nun verkauft, und denen, welche wieder neues Getraide aufschütten, das Geld, so erlöst wurde, für die neu aufgeschüttete Früchte baar bezahlet, damit hält man in einem hin, so kein Mißwachs u. d. gl. erfolget, alle Jahre nach einander an.

Es ist also hieraus ersichtlich, daß die, welche die Getraidehäuser anfüllen, ihr Geld, so sie aus ihrem Getraide zu erlösen vermögten, nur im Anfange auf etwa 10. Jahre, doch zu ihrer eigenen

und

und ihrer Mitmenschen Wohlfart, vermissen, vom zehenden Jahr an aber ihnen solches allezeit bezahlt wird.

Gesezt aber, es würde in der Zwischenzeit ein Mißwachs u. d. gl. erfolgen, so würde man, um der Theurung in Teutschland, oder in einzlen Herrschaften, zu wehren, das Getraide nach Nothdurft aus diesem Vorrathshause nehmen und austheilen; und wie wäre da zu verfahren?

Es ist billig, daß die, welche ihr eigen Getraide ohne Entgeld aufschütten, solches auch ohne Entgeld wieder empfangen; und daß die, so daran Theil haben wollen, das, was sie empfangen, an die Eigenthümer nach einer Christ-billigen Taxe bezahlen.

Um dieses willen, daß jeder zu Gewinnung eines so billigen Taxes etwas beytrage, sollen die, welche selbsten nichts aufschütteten, gehalten seyn, so, wie der Bauer seine Früchte jährlich an das Vorrathshaus ohne Entgeld oder alle Unkosten abliefert, die jährlichen Arbeiten auf dem Frucht-Kasten, als Wenden, Auf- und Abtragen, ohne irgend etwas dafür zu empfangen, zu übernehmen. Wie dann aus solchem Grunde

Auch die Oberaufseher für ihre Mühe und Berechnungen entweder nach dem 10den Jahre von den eingehenden Geldern nur etwas weniges, oder gar nichts erhalten; doch dieses beruht in Ansehung der Aufseher auf willkührlicher Bestimmung.

So, wie ich meine, ist es aber wohl möglich, Aufseher ohne Bestallung zu erhalten; wann Herrschaften dieselben nicht aus ihren Bedienten,

son-

sondern aus dem Bauer- und Bürgerstande wehlen.

Es ist auch allerdings räthlich und billig: billig und räthlich ist es; dann der Bauer und Bürger, deren Sache die Anstalten enthalten, und deren Vermögen hier aufgeschüttet, auf ihre gemeinsame Wohlfart verwahrt lieget, ist auf jeden Mietling allezeit argwöhnisch, ihme ist auser seinem Staude jeder verdächtig: er untersteht sich nicht, wo Fehler vorgehen, gegen einen Grösern, als er ist, zu sprechen, er schweigt, er stockt, geht zurück, hindert alles, und verschreyt die sonst löblichsten Anstalten zu ihrem Ruin; sodann

Kan ein Bedienter ohne Sold ohnmöglich bestehen, und wann er bestehen könte, wie viele sind, die neben andern Geschäften dies Geschäfte ohne Vergeltung eifrig besorgen? und wird nicht alles sehr genau besorgt, wie bald verdirbt das Getraide?

Letztens, wie viele sind, die das Werk so aus der Erfahrung gelehrt, wie der Bauer, zu besorgen im Stand sind?

Es hat alles sein Maas und seine Seite, alles will gelernt seyn: der Bauer versteht die Güte des Getraides, er weiß die nöthigen Arbeiten, vernimt den Lauf des Handels, und weiß, wo er da oder dorten Vortheil und Gewinn macht, er ist Biedermann aller seines gleichen, wir alle sind ihme dieses durchaus nicht. Er muß zum Aufseher bestellt werden, seine Sprüche müssen da gelten, und wann er alle Jahre seine Rechnung an eine Versammlung seines gleichen, deren Stimmen

men ihn allein rechtsprechen oder verdammen, wobey die Herrschaft einen Direktor aus den Patrioten ihrer Bedienten, den die Versammlung heraus wehlet, setzet, so thut sie allezeit wohl!

Gesetzt auch, dieser Plan wäre zu weitläuftig, man wolte seine Ausführung nicht belieben, so wird die Nothwendigkeit, einen Vorrath an Getraide zu haben, dennoch bestehen, und jeder Patriote wird auf einen Plan sinnen, welcher mehr Leichtigkeit zu seiner Ausführung erlanget.

Es wäre leichter, den Bauren zu vermögen, daß er alle Jahre von der vorherigen Ernde so viel Getraide, als er für seine Haushaltung bedarf, und noch etwas mehr für die Handwerker, auf seinem Boden so lange verwahrte, bis er die neue Ernde in seine Scheune gebracht hätte.

Es könten andere in Gesellschaften tretten, und unter sich Kornböden errichten, und nach willkührlichen Gesetzen unter sich einen Vorrath da aufschütten.

Vormals fande man die herrschaftlichen Kellereyen voll Wein, und die Böden voll Frucht: damals wuchs weder so viel Wein, noch so viel Getraide, als jetzt; solte es jetzt nicht auch, wie vormals, möglich seyn können, da einen Vorrath zu samlen und zu erhalten? Es ist besser, sich auch durch ein dazu aufgenommenes Capital die Möglichkeit zu verschaffen, als das Getraide alle Jahre frisch und eiligst zu verkaufen: der Gewinn daraus würde die Zinsen allemal zweyfach bezahlen; die Theurung wechselt mit der Wohlfeile beständig, und verschaft dessen Vortheil ohne Fehl.

Will

Will man, so hat man da mehrere Plane; die Umstände eines Landes geben sie selbst an die Hand: Stiftungen, reiche Hospitäler, Alimenten, Gemeingüter, Capitalien, auf was werden diese nützlicher verwendet, als auf Anstalten, die die gemeine Noth abwenden? Keine grösere Noth ist, als die Theurung, die Hungersnoth, und die daher leicht entstehende Pest, welche die Staaten entvölkert, sie aller ihrer Reichthümer beraubet, und so verderbt, daß sie sich sehr späte wieder erholen.

Ich habe diese Schrift nicht in der stolzen Absicht, damit etwas ganz vollkommenes zu sagen, entworfen; mein Wunsch war alleine nur dieser: Meine Gedanken zu sagen, um andere zu erwecken, mit mehrerer Einsicht und Nachdruck das zu lehren, was das Publikum angehet, meinen Mitmenschen nutzet, und sie auf künftige Zeiten für Mangel, Theurung und Hungersnoth sichert! Heil seye dem Patrioten, der darauf denket, und seine Gedanken zum Besten seiner Mitmenschen hinausführt!

XIX.

Beantwortung der Fragen
über der
Abstellung der Huthwaiden
in Steyermark:

1.) Welches ist das richtige, das ächte und wahre Verhältnis zwischen Aeckern und Wiesen?

2.) Welches ist die Art, wodurch man nicht nur das Winter= sondern auch das Sommerfutter in mehrerem Maase und gedeyhlicheren Gattungen erzeugen kan?

3.) Welches ist die nöthige Arbeit auf einem Acker, ihn nach seiner Lage und innerlichen Güte betrachtet, wann er mager ist, Sand oder leichten Grund hat?

Es wäre sehr überflüßig gethan, wann ich mir erst Mühe geben wolte, weitläuftig zu erweisen, daß die Huthwaiden in allen Aus- und Absichten, zu allen Zeiten, in jedem Lande und in allen Umständen für die Staaten und deren sämtliche Bewohner, eine höchstschädliche Sache seyn müssen, da man es schon allenthalben erkennet, sie vertilget, und überal anfängt, die Stallfütterung zu belieben und einzuführen: Wäre aber allenfalls noch eine Ueberzeugung hier nöthig, so will ich mich auf die I. II. III. der Abhandlungen des 2ten Theils meines Buches berufen.

Ob ich nun gleich selbst die Waidgänge, als einem Lande nützlich, schlechtweg verwerfe, so behaupte ich doch auch, daß das Bestehen der Huthwaiden, und, wann sie auch gänzlich veröde- ten, auch nicht einmal von dem Vieh genuzt und abgegrast würden, noch weniger schädlich und nachtheilig seyn könten, als wann sie abgeschaft würden, und die rechte Art ihrer Benutzung nicht beliebet werden würde. Es kan sehr leichte ge- schehen, daß sie ein Grund werden, aus deme die sonst ergiebigen vorher schon gebauete Felder um die Hälfte den Nutzen versagen; so, daß man durch den Anbau der Waiden zwar mehr Feld, mehr Mühe, aber weniger Brod hat, und

die Bevölkerung noch mehr gehindert und verwehrt wird.

Es scheinet, daß man die Möglichkeit solcher Folgen voraus sehe, und daher die erste Frage diese seyn lasse:

Welches ist das richtige, das ächte und wahre Verhältnis zwischen Aeckern und Wiesen?

Die Bevölkerung eines Landes bleibt und ist vor beständig die erste und weiseste Absicht eines klugen Regentens, selbst der Innhalt und der Zweck des allerersten Befehls GOttes an die Menschen: **Seyd fruchtbar, mehret euch, und füllet die Erde!**

Wie solte die Obrigkeit, der majestätische Abdruck ihres GOttes, diesen Zweck unter andere Absichten erniedrigen, und diesen allerersten Befehl ihres grosen Urbilds zurücksetzen?

Unter denen, mit welchen ein Staat geseegnet bevölkert wird, verstehe ich Leute, die alle ihre Kräfte zur Glückseeligkeit der menschlichen Gesellschaft verwenden: die nicht leben wollen, um nur von andern zu leben, sondern die leben, daß andere durch sie leben mögten.

Es muß also in einem Lande allezeit auf Raum gedacht werden, wo sich diese nützliche Glieder immer mehr und mehr ausbreiten, sich ansetzen, und zum Besten der Gesellschaft ihre Arbeiten verwenden zu können, Gelegenheit vorfinden.

Aus

Aus diesem ergibt es sich allemal von selbsten: Keines dieser Glieder muß des Landes, so es besitzen und bearbeiten soll, zu viel, und keines soll dessen zu wenig, ein jedes muß des Landes ihme richtig angemessen und eben genug haben.

Hätte eines dieser Mitglieder zu viel, so würde es den Ansitz eines andern verhindern, seine Arbeit würde nicht zulangen, sein Feld würde nicht ertragen, was es zu ertragen natürliche Fähigkeit und Geschick hätte; da wäre der Schaden ganz sichtbar, und das würde der Fall seyn, wann durch Austheilung der Huthwaiden, die Güter eines Innwohners bis zu solcher Ungebühr anwüchsen. Der offenbareste Schaden aus einer solchen Austheilung! Gröser als der, wann dieselben gänzlich als Einödden verdürben.

Oder solte ein Glied des Staats zu wenige Feldungen besitzen, so würde es sich nach dem Maase seiner Fähigkeiten, Einsicht und Kräfte nicht auszubreiten vermögen, und ein Theil seiner Kräfte würde unangewandt zu werden unnütze zurückbleiben. Kurz! Es könte nach dem Maase der Kraft mehr zur gemeinschaftlichen Wohlfart arbeiten und beytragen und arbeitete weniger, welches nun eben auch Verlust wäre.

Wann aber jedes Mitglied menschlicher Gesellschaft von diesem Erdball eben genug hätte, ich meine, so es so viel hätte, als es zu bearbeiten im Stand wäre, und woraus es seine Nahrung ziehen, bequem, sat und vergnügt leben, und zur Wohlfart des Ganzen das Seinige durch

seine Arbeiten und abgemessene Bemühungen beytragen könte, so wäre die Austheilung dieser Erdfläche gerecht und mit davon zu erwartendem sichersten Vortheile geschehen.

Die Frage also, welche da natürlich herausfällt, ist nun diese: Wann und womit und mit wieviel von dieser Erdfläche kan nun ein Glied menschlicher Gesellschaft sat und genug haben, sowohl in Absicht auf die von der Vorsicht empfangene Kräfte, als auch in Absicht eines bequemen und vergnügten Lebens bey hinlänglicher Nahrung?

Wann ein Mensch drey Morgen Feldes, von 256. Ruthen, die Ruthe zu 16. Nürnberger Schuhen, so bearbeitet, daß man sagen kan, sie seyen tüchtig und hinlänglich bearbeitet, so wird er auf denselben sein Brod und alles dies finden und einsamlen, was er ein Jahr hindurch zu seines Lebens Unterhalt bedarf.

Ich verstehe es so, daß er nach der gewohnten Art 3. Morgen Aecker besitzt, 1. Morgen mit Winterspelzen und Roggen, 1. mit allerhand Sommerfrüchten besäet, und 1. in der Brache hat.

Ein Morgen mit Roggen und Spelzen kan ihme abwerfen, im Durchschnitt von vielen Jahren gerechnet, 30. Neunling, und diese geben ihme 10. Malter Früchte. Hiervon bedarf er 1. Malter und 3. Simri zu jährlicher Aussaat, und behält also im Rest 8. Malter 6. Simri, davon soll er bedürfen 6. Malter zum Brod, und 2. Malter 6. Simri

Simri mag er zu Einkaufung anderer nöthigen Dinge verwenden. Der Morgen aber, welcher mit allerhand Sommergewächsen, Haber, Gersten, Erbsen, Linsen, Bohnen, Kartoffeln, Rüben und andern Küchenkräutern angebauet ist, wird seine Küche hinlänglich versorgen.

Er düngt von diesen 3. Morgen alle Jahre einen: Einen solchen Morgen zu düngen bedarf er, wo das Feld zu schwer oder zu leicht ist, 9. Wagen voll Mist, ist aber das Feld von gehöriger Schwere, nur 6. Wagen voll Dung. Ich will, um nach dem Durchschnitt zu rechnen, 7. Wagen voll, die man bedarf, auf allezeit annehmen; ich rechne den Wagen voll nur zu 15. Centner, so bedarf er, seinen Morgen zu düngen, 105. Centner Mist. Ich nehme an, daß ein Stück Rindvieh alle Tage 20. Pfund, also in 365. Tagen 73. Centner frißt, und da solches alle 2. Tage 10. Pfund Stroh zum Unterstreuen, folglich in einem Jahre 18. Centner bedarf, so wird es, da es bey nahem wieder so viel durch die Excrementa abgibt, als es frißt, 90. Centner Mist machen, zumalen, wann man viel, und sonderlich Rohr, Tannen- und Fichtenäste, einstreuet. Weil nun aber hie und da noch Schaaf- Hüner- Schweindung, Schlamm oder Gassenerde hinzukomt, wie dann der fleisige Landwirth alles nuzet, so Dung gibt, so wird ein Stück Vieh einen Morgen zu düngen im Stand seyn.

Er bedarf also zu drey Morgen Aecker, davon er alle Jahre einen düngt, ein Stück Rindvieh:

Durch dieses nöthige Vieh werden nun die nöthigen Wiesen bestimmet. Ein Stück Vieh frißt alle Tage 20 Pfund, folglich bedarf es in einem Jahre, so es zu Hause gefüttert wird, 73. Centner Gras und Heu.

Ich will sagen, daß der Morgen einer etwas schlechten Wiese Heu und Grumet 30, die beste aber 50, die mittlere an Güte aber 40. Centner abgibt, diese 40. Centner frißt das Stück Rindvieh, und dann bleiben von 30. Neunling, die Garbe zu 10. Pfund gerechnet, Winterfrucht, wann 18. Centner Stroh untergestreuet werden, noch 12. Centner im Rest, das Stroh von Sommerfrüchten mag 20. Centner wiegen, dieses Stroh geschnitten verzehrt das Stück Vieh gleichfals, so hat es zu seiner Fütterung 72. Centner; komt noch hie und da etwas vom Abkraut, Süd, Aesterig vom Getraide rc. rc. hinzu, so erhält es seine 73. Centner Fütterung vollkommen.

Folglich ist daher ersichtlich, daß man zu je 3. Morgen Aecker 1. Morgen Wiesen bedarf, und das ganz bestimte richtigste Verhältnis zwischen Aeckern und Wiesen ist, wie 3. zu 1.

Also mit 3. Morgen Aecker und 1. Morgen Wiesen kan ein Mensch wohl versorgt werden, er hat Brod, Milch, Schmalz, und noch etwas zu Geldausgaben übrig.

Er hat alles, nur keine Zeit, die er mit Müßiggehen hinbringt; so viel selbst mit eigner Hand, oder mit Beyhülfe seines Stück Viehes

zu

zu bearbeiten, und alles das zu thun, wozu er dabey gezwungen seyn wird, nimt ihme alle seine Stunden darauf hin.

Nun aber entstehet die Frage: Wie viel bedarf ein Bauer, der die Erde bevölkern soll, an Morgen zu einem Hofe?

Diese Frage zeugt eine andere, und aus deren richtigen Beantwortung kan erst jene richtig beantwortet werden.

Sie ist aber diese: Wie viel Menschen bedarf ein Bauer, der zu der Bevölkerung da ist?

Ein Mann und ein Weib sind von der Weisheit GOttes zur Bevölkerung bestimmet und zusammen verbunden.

Hier aus dieser ehelichen Verbindung kommet eine junge Welt in ihren Kindern herfür.

Ist die Sache des Landmanns nun so, so ist sein Weib mehr für sein Haus, die Speisen, die Kleider für ihn, für sich und die Kinder zuzubereiten, und sie zu erziehen, als für den Feldbau, mit ihme verbunden, und doch muß er sie ernähren, die Nahrung ins Haus schaffen, wie sie ihme diese bereitet und auf den Tisch setzt.

Sich also, sein Weib und 4. Kinder (die ich auf jede Ehe im Durchschnitte zu rechnen für gut und richtig erkenne) zu ernähren, bedarf er mehr Feld zu bearbeiten: Für sich 3. Morgen, für sein Weib 3. für vier Kinder, die noch nicht so

viel verzehren, für jede zwey 3. also in allem 6. Morgen, welches 12. Morgen Aecker und 4. Morgen Wiesen betrüge.

So viele Morgen Güter, sie zu bearbeiten, sind für einen Mann allerdings zu viel; er bedarf dazu der Rechnung nach allerdings noch 3. andere Menschen: Weil aber doch das Weib auch manchmal, etwas auf dem Felde zu thun, Zeit hat, die Kinder auch nach und nach erwachsen, und hie und da beyspringen; verbundene Kräfte aber mehr thun können, als einzelne, da sie durch die Verbindung sich stärken, die Haltung mehreren Viehes, worunter tüchtiges Zugvieh allerdings seyn muß, hinzukomt, welches viele und die schweresten Arbeiten auf sich allein wegnimt;

So bedürfen wir eine Person weniger, und des Bauren Beystand seye ein Knecht und eine Magd:

Zu dieser Nahrung bedürfen wir neue 6. Morgen Aecker und 2. Morgen Wiesen, und so hätten wir also in allem nöthig 18. Morgen Aecker, 6. Morgen Wiesen.

Dieweil aber der Bauer die Nahrung nicht alleine bedarf, er bedarf Kleidung; die Ehehalten oder Dienstbotten, die Herrschaft, der Arzt ꝛc. ꝛc. wollen bezahlt seyn, so wird es wohl nicht zu viel seyn, wann wir noch 3. Morgen Aecker und 1. Morgen Wiesen hinzu thun, so daß wir also

21. Morgen Aecker und 7. Morgen Wiesen für ihn bedürfen: und weil es uns schon vorn an der

Füt-

Fütterung und dem Dunge fehlen zu wollen schiene, wir auch einen Obst- und Gemüsgarten bedürfen; so schlagen wir ihme deshalben noch zween Morgen Feldungen zu, und rechnen die zu der Zahl seiner Wiesen.

Ein Baurenhof also von rechtem Verhältnis aller seiner Theile gegen einander, und seines ganzen Wesens unter sich, muß bestehen aus:

21. Morgen Aecker und 9. Morgen Wiesen.

Auf diesem Hofe hält man 3. oder 4. Ochsen, 2. oder 3. Kühe, 2. oder 3. Rinder; ich werde aber nachhero zeigen, daß, wann man nur etwas nachzusinnen, und eine neue sich überal jetzo empfehlende Bauart anzunehmen gedenket, man nach seinem Belieben noch einmal so viel Vieh zu erhalten vollkommen im Stand ist.

Alles nun gegen einander gehalten und berechnet,

7. Morgen Aecker alle Jahre zu düngen erfordern 735. Centner Dung.

Neun Stücke Vieh geben jährlich 810. Centner Mist. Ich setze hier allemal bey, daß der Bauer bey abgehender Einstreuung oder bedürfendem Futter sich der Ausweege, des Laubs, der Tannen- Fichten- und Forlenäste, und der neuen Bauart wenigstens in etwas bediene, und die Abgabe seiner Güter erhöhe.

Neun

Neun Stücke Vieh bedürfen an Futter 657. Centner, und an Einstreuung 162. Centner Stroh, also in allem 819. Centner.

Neun Morgen Wiesen werfen an Heu und Gras jährlich ab: 360. Centner, dieses und 140. Centner Stroh vom Sommerfeld, und noch 210. Centner Stroh vom Winterfluhr, betragen 710. Centner; komt nun das in Betracht, daß die Fütterung ungedörret, das Kraut, Rüben ꝛc. ꝛc. weit schwerer sind, und ein Feld davon weit mehr Centner als die Wiese abwirft, das kleinere Vieh des Tags keine 20. Pfund bedarf, man auf verbesserten guten Wiesen gerne 50. Centner Heu und Grummet gewinnet, (oder die neue Bauart, von der ich zulezt reden werde, hinzukäme,) so würde der Fütterung überflüßig genug seyn.

Sieben Morgen Aecker Winterfluhr geben gemischte Frucht 210. Neunling, und diese 70. Malter Früchte; da ich aber zu den 8. Menschen des Hofes, (wann ich über die Gebühr, die Kinder den Erwachsenen gleich setze,) für jede Person 6. Malter gerechnet, 48. Malter benöthiget bin, der Bauer zur Aussaat 9. Malter 3. Simri bedarf, so bleiben ihme noch im Rest 12. Malter 6. Simri; die Sommerfrüchte von 7. Morgen, und den jährlichen Gewinn von jedem Stück Vieh 10. fl. dazu geschlagen, hat er voll Nahrung, und in allem sein nöthiges Auskommen.

Das

Das wahre und richtige Verhältnis der Aecker und Wiesen gegen einander ist also, wie 3. zu 1., und der Aecker und Wiesen gegen die Personen eines Hofes, wie respektive 21. und 9. zu 8., das Verhältnis des Viehes zu Feldmorgen des Hofs, wie 9. respektive zu 21. und 9.

Ich wolte niemalen rathen, daß man den Landleuten mehr an Morgen Feld zuliese, als einem jeden Bauren eben so viel; dieses Feld kan er wohl und tüchtig bearbeiten, und der alltägliche Augenschein bey uns erweiset es auch, daß Höfe von dieser Gröse am besten bearbeitet sind; wolte man aber höher hinaufsteigen, und der Bevölkerung dennoch einigen Eintrag zu thun sich nicht zurückhalten, so steige man ja nicht über 27. Morgen Aecker und 12. Morgen Wiesen. Oder man lasse der Aecker genug seyn, und schlage lieber noch 1. oder 2. Morgen Wiesen hinzu, dann je mehr Wiesen da sind, je mehr hält man auch Vieh, je mehr hat man Dung, je besser werden die Aecker zur Fruchtbarkeit geschwängert, und werfen mehr ab.

So bald der Bauer nur 27. Morgen Aecker und 12. Morgen Wiesen besitzet, leidet schon seine Nachsicht auf seinem Hofe; hat er mehr, so werden gewiß 10. alles vernachläßigen, bis einer alles tüchtig besorgt und bearbeitet.

Ehe also die Huthwaiden vertheilt werden, muß alles dieses bedacht werden, und man muß schlecht-

schlechtweg nicht gestatten, daß sich die Höfe bis zum Schaden für alles, sonderlich die Bevölkerung, dadurch vergrösern, sonst würde man, indeme man Nutzen hofte, Schaden verursachen und einsamlen.

Man muß die Huthwaiden nur denen zutheilen, welcher Höfe das rechte Maas der Morgen noch nicht besitzen, und wann bey allen dieses Maas voll ist, neue Höfe, Weiler, Dörfer errichten und aufbauen, und da aufbauen, wo die Coloni ihre Güter nahe an der Hand haben, (welches einen sehr grosen Nutzen verschaffet, und alle Arbeiten erleichtert und verringert) also auf und an den Huthwaiden selbst, und so machet man Raum zu wohnen, Leute da anzusetzen, und die Bevölkerung zu schaffen.

Alles, was man mir gegen dieses aufgesuchte, und in seiner Natur selbst als richtig erwiesene, Verhältnis der Aecker und Wiesen und der bestimten Gröse eines Hofes einwenden wird, ist dieses:

Diese Höfe sind zu klein, der Wiesen ist zu wenig, die Fütterung ist durchaus nicht hinlänglich, und des Dunges allemal nicht sat!

Ich sage nun auch meine Meynung:

Die Höfe sind zu klein! — —

Diese Einwendung ist vom Schlendrian geborgt, und aus entvölkerten Staaten entlehnet.

Ein

Ein Hof, der seinen Mann wohl nähret, ist allezeit gut gemessen, und der ist der meine, wie ich ihn aus- und jedem Bauren zumas.

Der Wiesen ist zu wenig! — —

Ja, wann man ihrer nicht pflegt und wartet, und sie sich selbst und dem Verderben überlässet:

Eine Wiese, der gepflegt wird, sie seye von Natur, wie sie auch seyn kan, kan allezeit 50. Centner Heu und Grumet abwerfen, und der Fütterung, wie des Dungs, ist sat.

Ueber der Pflege oder der Anlegung eines Landes zu einer Wiese verweise ich auf die Anmerkungen der physicalisch-ökonomischen und Bienengesellschaft in Lautern, und berufe mich auf pag. 177. 178., wo ein Morgen von nur 160. Ruthen 85. Centner Heu abwarf; dieses Feld war kurz zuvor Huthwaide, die der vortrefliche Landwirth, Herr Bernhard, in eine Wiese weislichst verkehrte. cf. p. 200. 201.

Hieraus erwächst nun die natürlich schöne Frage von selbsten:

Welches ist die Art, wodurch man nicht nur das Winter- sondern auch das Sommerfutter in mehrerem Maase und gedeyhlicheren Gattungen erzeugen kan?

Ich könte hier aus einer andaurenden Erfahrung unter uns behaupten, daß das Futter von

9. Mor-

9. Morgen Wiesen, zu Erhaltung 9. Stücke Vieh, Sommers und Winters hinlänglich und genug seye, wann man anderst die Wiesen nicht gänzlich vernachläßigte, und ihnen von etlichen Jahren zu etlichen Jahren, in einem Frühling einmal Dung zuführen, sie von allem Schadlichen wohl reinigen, und die das Wasser abführende Gräben wohl anlegen und unterhalten würde;

Allein um nicht bey demjenigen stehen zu bleiben, was schon jedem bekannt ist, und nur die gemeine Nutzung der Wiesen ausmachet, wann sie der Natur ohne weitere mehrere Nachsicht überlassen sind, so will ich meinen landwirthschaftlichen Geist mehres und weiter über die eigentliche Urquelle des Nutzbaren der Landwirthschaft ausbreiten.

Eine Wiese soll gesundes, fettes, hohes, dichtes und vieles Futter abwerfen, dieses ist die Anforderung an sie!

Vormals sahe man viel auf die Lage der Wiese, auf den Erdgrund und die Grassorten derselben:

Man wehlete dazu die Thäler, abhangende Gegenden, über denen die Zuflüsse aus Aeckern, Strasen, Gassen der Dörfer und Seen hinliefen, und sie befeuchteten; ich verwerfe dieses auch jetzt nicht; wann man aber glauben will, daß nur diese Gegenden zu Wiesen geschickt sind, so widerspreche ich schlechtweg, und behaupte: daß keine Gegend seyn könne, die nicht in unsern Tagen zu der allerergiebigsten Wiese mit schlechten

Kosten

Kosten und weniger Arbeit kan angelegt und gemacht werden:

Alle Sümpfe, alle Anhöhen, alle Seiten der Berge, Berge selbst, alle und jede Erdgründe, und alle Aecker geben Wiesen, obgleich nicht alle Wiesen zu Aeckern können gemacht werden.

Vormals düngte man die Wiesen nur mit schleimigten und Mistwassern und Viehdung; heutiges Tages aber düngt man mit allem, mit Mist, Asche, Salz, Gypsstaub, und mit dem Staub von allerhand Steinen.

Der Mist brante auf Bergen aus, und Wasser, das guten Schlam̃ hatte, war nicht von überal her zu verströhmen.

Aber Asche, Salzbötzig, Dornschlag, sonderlich der Gypsstaub, und der Staub von allerhand harten Steinen, dünget sehr fett, ist wohlfeil und ganz vortreflich, weil sie die fettesten und besten Grassorten, den Klee, ganz gewaltig dichte herfür und sehr hoch empor treiben, und das Land nach und nach aus dem schlechtesten in das beste verkehren.

Vormals liese man sichs nicht einfallen, einer niedrigen nassen Wiese die Ablaufgräben, oder einem Berge und dessen Seiten die Grassorten, die auf ihnen gut fortschlagen, zu geben, jetzt aber siehet man ein, daß die wässerigte und die zu dörre Strecken versagen, und man ergreift alle Mittel, welche auch diese mit den besten Grassorten gar sehr bereichern.

Vormals war der Acker zur Fruchtsaat, und die Wiese zum langen Futter bestimt, niemand liese sichs anderst träumen, aber jetzt wird der Acker die beste Wiese, und bleibet doch Acker, der durch diese Umwechselung zur Kornsaat ungemein vielmehr Fähigkeiten erlanget. Die Wiese wird Acker, und ihre Grade der Güte werden durch ihren Umbruch zur Kornsaat, zum Grasbau, auf eine grösere Anzahl erhöhet.

Heute darf man bey den wenigsten Morgen Feld, die man im Besitz hat, um die Fütterung gar nicht mehr sorgen; die wenigste Arbeit und wenige Kreutzer verhelfen uns dazu, daß wir viele Stücke Vieh mehr auf ihnen sat und fette zu füttern im Stand sind.

Ich will mich hier in die Schranken einschränken, die mir die Frage hier setzt und bestimmet: Es ist nur die Frage von Huthwaiden; wie auf denen bessere und mehrere Fütterung zu erhalten seyn mögte?

Kein Land ist freylich so schlecht mit guten Futterkräutern versehen, als die Huthwaiden es sind: Dieses hat seinen Grund darinn, daß nicht nur auf denselben von je her kein Gras zeitigte, dann das Vieh frißt es beym angehenden Kaimen schon weg, folglich kein Saame zur Verpflanzung desselben verflog oder ausfiel, sondern daß auch die besten Grassorten vom Vieh am meisten aufgesucht, angefallen, und mit der Wur-

zel

zel ausgerissen wurden, und also das schlechtere die Oberhand durchaus erhielte, und folglich auf Waiden nur Spitzgras herfürwuchs, und Schmellen, so man sie aufwachsen lies, da stunden, und die leichteste und unkräftigste Fütterungen abgaben.

Ehe ich hier meinen Fürschlag ertheile, will ich die Gegenden, die von ihnen zu Aeckern, und die, so zu Wiesen verwandelt werden, vorhero auszeichnen.

Ein Acker muß um deswillen auf Ebenen, nicht viel, sondern nur sehr mäsig, abhangend auf Höhen, und gar nicht in Tiefen angelegt werden, damit ihn die hinströhmende Gewässer von Platz- oder anhaltenden Landregen nicht auswaschen, ihme die Erde, die locker liegt, nicht entführen, und ihn nicht kraftlos zurücklassen.

Diese Anmerkung, die in der Natur der Dinge selbst Grund hat, bestimt die Lage der Aecker, und die Lagen der Wiesen.

Aecker, die aus der Huthwaide herausfallen sollen, müssen eben und hoch liegen, die Wiesen können auf den nehmlichen Stellen, wo Aecker angelegt werden wollen, angelegt werden, aber sie können auch im Thal und an den Seiten der Anhöhen, Hügeln und Bergen ihre Stelle einnehmen, weil sie von den Ueberströhmungen am wenigsten leiden, und auch Sümpfe in die fruchtbareste Wiesen leicht umwandeln.

Ist diese Auswahl geschehen, so versteht es sich, daß solche Gegenden von Steinen, Büschen, Bäumen, Dornen, Ameisen= Maulwürfelhaufen gereinigt und recht eben und platt gemacht werden müssen, das erfordert das Wachsthum des Grases und die Sense.

Die Gegenden, welche Sumpf haben, die haben auch fern oder nahe oder in sich selbst lebendige Quellen: Ehe dieses Quellwasser abgezapft seyn wird, oder einen andern Gang nimt, kan ohnmöglich eine gute Wiese von guten Grassorten gedacht werden; Alle fettere Grassorten, sonderlich der Klee, versagen und verkommen; nichts als Spitzgras, Schiem, Rohr rc. bleibet da zurück.

Dieses Quellwasser hat entweder einen Fall gegen die tiefen Lagen des Feldes, oder nicht.

Im ersten Fall wird es durch Gräben abgelassen, im zweyten aber durch Anfüllungen und dadurch geschehene Erhöhungen vertrocknet.

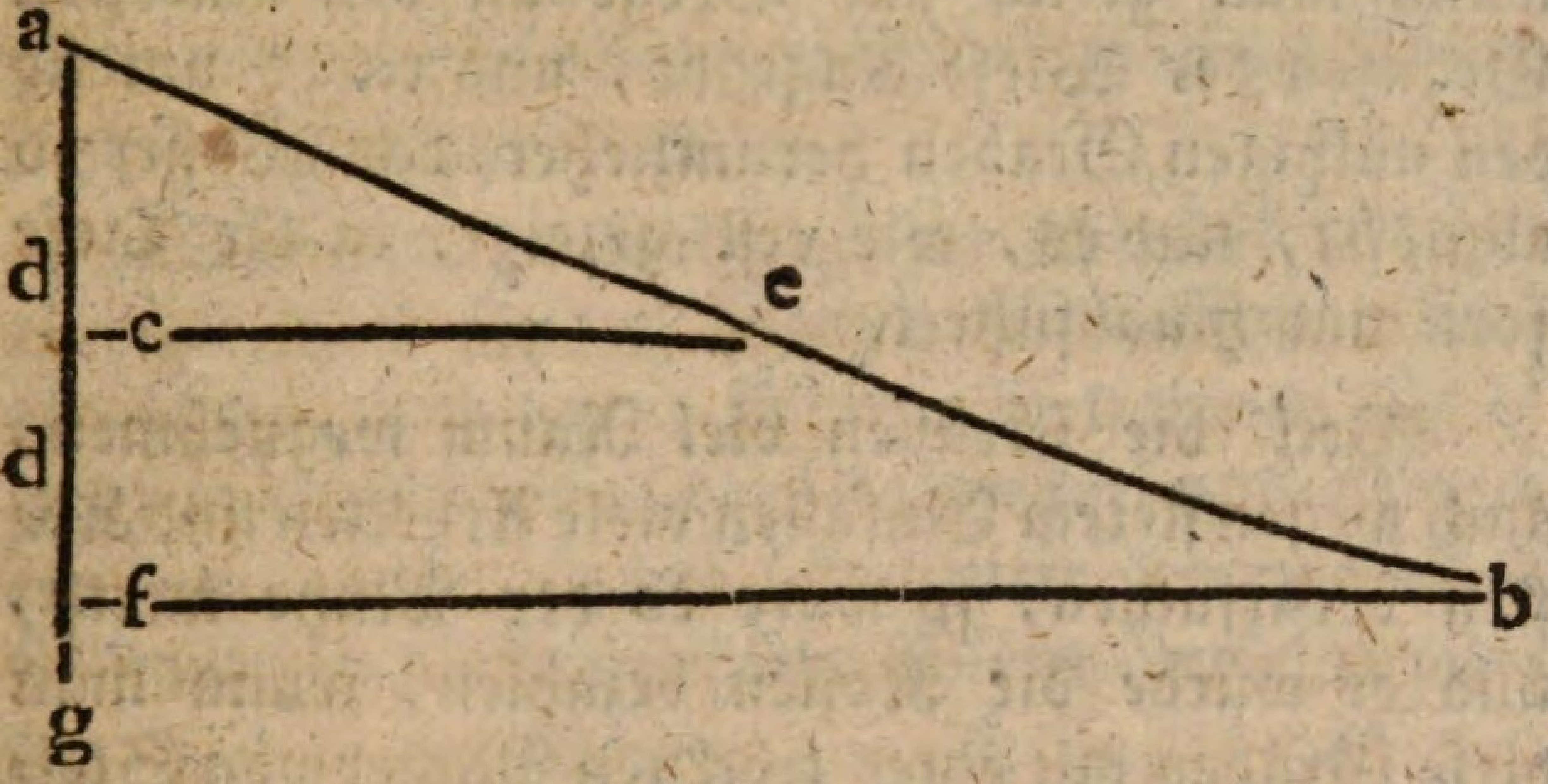
Die Gräben, die angebracht werden sollen, müssen oben weit, unten enge seyn, damit sie nicht so leichte und bald wieder verfallen;

Nach der Stärke des Wassers, oder der Quellen, müssen sie oben 2. 3. Schuh, unten 1. $1\frac{1}{2}$. rc. rc. Schuh breit gemacht werden.

Diese Gräben müssen auch nach der tiefen Versenkung der Wiese angebracht seyn: Ich lege meine Gedanken in einem Bilde hier dar:

Gesetzt,

Gesetzt, die Wiese wäre am Berge, von der Lage a. bis b. Die Quelle wäre a. so wird die



ganze Wiese bis b. durch den Fall mit Feuchtigkeiten gefüllt seyn; würde man bey a. bis c. den Graben d. führen, so würde zwar die Wiese von a. bis e. meist trocken herausfallen; allein von e. bis b. würde der Sumpf andauren : machet ihr aber euren Graben bis f. tief, so scheint es euch, daß der Wiese gänzlich geholfen seye, ihr irret euch aber sehr: ihr müsset, weil alles Wasser durch die Haarröhrchen oder kleine Zwischenräumcher der Erde sich immer erhebet, und das je mehr thut, je vester und dichter der Erdgrund seyn wird, weil sich die Höhen der flüßigen Materien umgekehrt, als wie die Grösen der Diameter der Haarröhrchen verhalten, den Graben bis 1. 2. Schuh tiefer, als die tiefste Oberfläche eurer Wiese b. seyn wird, und also bis g. gehen lassen.

Man trift die Quelle oft in den Sümpfen selbst an, öfters aber kommen sie, wann die Wie-

sen zwischen Bergen und Hügeln liegen, unsichtbar von denselben heraus, daher thut man wohl, wann man gleich am Berge an den äusersten Gränzen der Wiese eingräbt, und rings um sie den nöthigen Graben herumziehet, das Wasser so abzapfet, und es, wie erst gezeigt, in die Tiefe fort- und hinabführet.

Weil die Gräben viel Raum wegnehmen, auch wegen stetem Einfallen viele Arbeiten und Kosten verursachen, so wäre es der Mühe werth, und es würde die Kosten bezahlen, wann man diese Gräben mit einer trocknen Mauer von Steinen ausmauerte, sie oben zulegte, und sie wieder überschüttete, so würde in diesen unterirdischen Kanälen der Sumpf abrinnen, und man würde ein schönes Stück Wiesen hiedurch gewinnen.

Gesetzt, man hätte auch nirgendswo Fall, wohin man die Wasser abzuführen vermögte, so ist man doch öfters im Stande, mit recht tiefen Gräben zu helfen.

Die Nässe entstehet, wann das Wasser nicht unten durch die Erde durchfallen kan; dieses komt daher, weil der weise Schöpfer fast durch die ganze Erde, 1. 2. 3. ꝛc. Schuh tief Letten oder Thon angelegt hat, welches dem Felde die nöthigen Feuchtigkeiten erhält, man weiß aber, daß die Tiefe von Schuhen zu Schuhen mit allerhand Gattungen Erdreichs abwechselt, auf Gartenerde Thon, auf Thon Kies, Sand, Steine ꝛc. folgen, würde man nun den Letten durchgraben, so würde das Wasser, als ein schwerer Körper, gegen dem

Mittel-

Mittelpunkte der Erde ungehinderter fortrinnen und verseigen; diese Gräben breit gemacht, mit Steinen ausgemauert, und, wie ich eben gesagt habe, wieder verschüttet, würden den Sumpf ohnfehlbar hinwegnehmen.

Wäre aber auch dies nicht, so müßte man in einen solchen Sumpf Steine, Kies, Sand, Erde einführen, und damit so lange fortfahren, bis er ganz ausgefüllet und der Boden vest und erhöheter seyn würde, so sind schon viele der elendesten Sümpfe in die herrlichsten Wiesen verkehrt worden.

So weit nun gekommen, so hat man auf einer Huthwaide immer noch keinen hohen Graswuchs, und den nicht von guten Grassorten, das Gras aber soll gut und hoch und dichte herfür wachsen, also muß

I.) der Boden mit guten Grassorten versehen werden,

II.) ihme müssen die Grasbestandtheile übergeben werden, daß er Fettigkeit darreichen kan, durch die sich der Graswuchs erhöhet und vermehrt.

Von und über dem ersten zu schreiben!

Die mehresten, ja wohl alle, Huthwaiden, haben gar keine gute Grassorten auf sich: Jedoch gibt es auch auf denselben einige Plätze, wo der Klee dichte, aber ganz klein und niedergedruckt, da stehet.

Ist das leztere, so bedarf man da gar keine weitere Mühe, gute Grassorten dahin zu verschaffen,

fen, sie sind in dem Klee bereits also da, und fordern nichts weiter als Speise und Fettigkeit, ins Wachsthum zu kommen;

Ist aber das erstere, so ist nöthig, den Saamen dahin zu bringen. Dazu hat man zween Weege:

1.) Daß man auf die Strecke, so, wie sie nun da liegt, Heu- oder Grasblumen, welche im Winter in der Scheune vom Heu herausfallen, im Ueberfluß allenthalben hinverstreuet; oder, welches noch besser wäre, den Lucerner oder den dreyblätterichten Kleesaamen, oder beede gemischt, wie man sie jetzt überal einkaufen kan, auf dieser Waide herumstreuete: Aus der schon langen Erfahrung habe ich es, daß sie, auf die Wiese ausgesäet, frech aufwachsen, und die beste Wiese auf diese Weise verschaffen, sonderlich, wann man sie nachher allezeit, ehe man Heu machet, wohl zeitigen läßt, daß ihr Saamen wieder ausfällt, und die guten aufwachsende Grassorten die schlechten vertreiben.

2.) Aber, welches freylich noch sicherer seyn müßte, zugleich aber auch mehrere Arbeiten verursachet, die doch alle sehr gut bezahlt werden, wann man die Strecken, so nur mit schlechtem Grase bewachsen sind, mit dem Pfluge herumbricht, sie das erste Jahr mit Haber besäet, und den untereget, (der Haber bedarf nicht viel Bau, er geräth doch,) sie das andere Jahr mit Kartoffeln besteckt, und mit der Haue wohl bearbeitet, sodann im drit-

dritten Jahr Esparsett, Lucerner, dreyblätterichten Kleesaamen und Raygras unter einander mischet, und sie damit besäet, das müßte Wiesen im vierten Jahre schon abgeben, die ihres gleichen nicht hätten.

Wäre nun alles dieses geschehen, so wäre nun nichts mehr übrig, als

III.) der Strecke die nöthige Fettigkeit zu geben, um das Gras zu einem fetten, dichten und hohen Wuchse zu erheben.

Wir haben keinen Mist, weil wir bisher kein Gras, kein Heu, und kein Vieh hatten, sonst würden wir diese Strecken damit beführen, und es wäre ganz gut.

Man bedarf aber auch den Mist nicht, man nehme

1.) Aschen vom Ofen, vom Ziegler, von der Wäscherin, vom Salpeter- und Seifensieder, von Gerbern, und besäe damit ganz dünne diese Wiesen.

2.) Man nehme ohngefehr 1. Theil Salz, 6. Theil Asche, 6 – 8. Theil Erde, schütte es an einen vor dem Regen und der Sonne bedeckten Ort zusammen, mische es in einem halben Jahr öfters durch einander, und bestreue die Wiesen damit.

3.) Hat man aber dies nicht, so bediene man sich aller und jeder roher oder gebrannter harten Steine, sonderlich des Gyps von ver-

schiedenen Arten, die lasse man zerstosen, und streue den Staub mäsig im Februar, oder Anfangs Merz daselbst auf. Am besten dienet dieses auf leichtem und trockenem Felde.

Wiesen, so behandelt, können ohnmöglich versagen: Ueberal sind bey uns schon anhaltende algemeine Proben vorhanden und glücklichst gemacht. So verfahren, kan man auf neun Morgen Wiesen, 9. Stücke Vieh Sommers und Winters sehr wohl im Vollauf erhalten.

Die dritte Frage zu beantworten:

Welches ist die nöthige Arbeit auf einem Acker, ihn nach seiner Lage und innerlichen Güte betrachtet, wann er mager ist, Sand oder leichten Grund hat?

Folgendes bleibt beym Feldbau allemal unleugbar: Entweder ist der Erdgrund zu leichte oder zu schwer, oder von ebenem und nöthigem Gewichte.

Das von ebenem Gewichte bedarf keiner Verbesserung, aber das zu leichte und das zu schwere Feld bedarf sie allerdings.

Das zu schwere ist der Mergel und der Thon oder der Letten.

Das zu leichte ist aller übriger Erdgrund: Sand, weisses, gelbes Leimen; schwarzes leichtes Moorfeld ꝛc. ꝛc.

So gar nichts tauglich für sich alleine diese beederley Erdarten sind, so, daß auf ihnen gar nichts gedeyhlich herfür- und aufwächst, so ganz vortreflich gut aber sind sie, so sie mit einander in gehöriger Menge und nöthigem Maase gemischt werden. Dann es tritt alsdann aus ihnen das richtig-schwere fruchtbare Erdreich herfür.

Das Maas, nachdem sie gemischt werden müssen, kan von vorn wohl nicht bestimt werden, es ist also allein aus der Erfahrung zu bestimmen. Und dieses kan ich thun aus einer anhaltenden Erfahrung in unserm Lande, von 60. bis über 70. Jahren her schon.

Zu dem zu leichten Felde muß ein Drittel Mergel oder etwas weniger Thon genommen werden, und zu einem zu schweren Felde zwey Drittel zu leichte Erde, oder etwas weniger Sand.

Deutlicher zu werden:

Zu einem Morgen Acker von 256. Ruthen, die Ruthe zu 16. Nürnberger Schuhen, der zu leicht ist, bedarf man 100. Wagen-voll Mergel, einige Wagen-voll weniger Thon. Zu dem zu schweren Felde aber 200. Wagen-voll zu leichte Erde, oder 150. Wagen-voll Sand.

So gar pointilleux darf man eben nicht seyn, auf 5. 10. 15. Wagen-voll, mehr oder weniger, komt es nicht an.

Ich will mich hier weiter nicht ausdehnen, ich habe schon alles in meinem Feldbau-Catechismus,

mus, und in dem ersten Theil meiner Beyträge und Abhandlungen im I. und IV. Stücke gesagt, man darf sich auf jenes, was ich dort sagte, ganz sicher in allem verlassen. Ich wolte wünschen, daß man bey uns auf allen unsern Feldern aljährlich die Probe könte ansehen.

Mir ist nichts weiter übrig, als daß ich die Arbeit auf denen auf einer Huthwaide anzulegenden Aeckern bestimme und vestsetze.

Wann die Plätze zu den Aeckern, wie ich ihre Lagen vorn schon bestimte, ausgesehen sind, so thut man am besten, man fängt an, sie von allen Gebüschen, Bäumen, Wurzeln und grosen Steinen zu reinigen.

Die Bäume muß man nicht abhauen, dann die Stöcke und ihre Wurzeln sind sodann schwer zu graben, zu erheben und zu zerrotten;

Man muß die Bäume so ganz ausgraben, und die Gruben um sie herum sehr breit machen; durch ihre obere sinkende Schwere fallen sie bald, und reissen eine Menge der tiefgehenden Wurzeln im Fallen selbst mit heraus.

Ist dieses geschehen, so untersucht man den Boden, und fängt an, die schweren Stellen mit leichtem, die leichtern Stellen mit schwerem Erdreiche zu beführen; Alles auf einmal oder in einem Jahre zu thun, ist ohnmöglich, die Ueberführungen geschehen von Jahren zu Jahren.

Unter=

Unterdessen, man reisset die Aecker im Herbste mit dem Pfluge herum, und läßt sie Winters hindurch also liegen.

Im Frühling säet man auf sie, so wie sie jezt, ohne noch einmal umgeackert zu werden, da liegen, den Haber auf.

Wann der im Herbst abgeschnitten ist, werden die Aecker quer geackert, so bleiben sie Winters wieder liegen, am Frühling werden sie wieder quer geackert, und

Da wäre jezt am besten gethan, wann man sie alle mit Kartoffeln besteckte, und sie mit der Haue Sommers hindurch, wie man bey Kartoffeln thut, wohl herumarbeitete.

So bald die Kartoffeln heraus sind, theilet man seine 21. Morgen in drey gleiche Theile, (daß ich bey der gewöhnlichen Bauart beharre,) und besäet im Herbste sogleich das eine Drittel mit Wintergetraide, im Frühling ein Drittel mit Sommerfrüchten, und das lezte Drittel wird im Bau gehalten, um auf den Herbst mit Roggen oder Spelzen besäet werden zu können.

Aber jezt woher den Dung zu diesen Feldern zu erhalten? Ich antworte:

1.) Da kan ein groser Fürst, der Reuter-Regimenter hat, alles am besten und auf das schnelleste und ohne alle Kosten ausrichten, und das untragbareste Feld in das alleredelste, wie in einem Hui, umkehren und herstellen.

stellen. Man lasse diese Regimenter auf solchen Plätzen, die man urbar zu machen gedenket, mit ihren Pferden campiren, und rücke mit ihnen nach und nach fort, so ist alles plötzlich ohne alle Kosten geschehen; dann es wird eins seyn, ob die Leute im Frieden da oder dort leben und füttern, ob sie des Fürsten Haber, Heu und Stroh da oder dorten verzehren.

2.) Ist aber dies nicht, so bediene man sich auch da alles des Dungs und aller Gattungen desselben, dessen ich bey Anlegung der Wiesen gedacht habe, bis man endlich seinen Viehstand im ebenen Maase vermehrt und voll hat.

Nachdem nun das Feld gebauet, in seinen dreyen Abtheilungen so dalieget, so gibt es mir Gelegenheit, den Besitzern einmal für allemal auf das nachdrucksamste, zu ihrem allergrösten Vortheil, zu sagen und zu rathen, unsrer Bauart zu folgen, die jetzt bey uns überal eingeführt wird.

In ihren Winterfluhr, auf den ganzen, auf die Helfte, oder auf ein Viertel, wie sie nun wollen, im Frühling, so bald der Schnee abgeschmolzen ist, müssen sie oben auf den Saamen den dreyblätterichten Kleesaamen einsäen, wodurch sie in Stand gesetzt werden, ganz ungemeinen Vortheil zu ziehen, und sie werden es sehen, daß, wann sie im dritten Jahr um Jacobi ihren Kleeacker wieder herumwerfen, daß derselbe ohne

Dung

Dung ein Drittel mehr Früchte geben wird, als wann sie ihn gedüngt, und über Sommers, wie gewöhnlich, gebauet hätten.

Wolten sie sagen: sie verlöhren dadurch ihr Sommergetraide.

Wohl! so sollen sie auch dies nicht verliehren, (wiewohl dieser Verlust durch den grösten Gewinn aus dem Klee ersezt wäre:) Sie sollen, wann sie ihre Sommerfrüchte säen, diesen Klee oben drauf einsäen; so bleibt ihnen alles: sie grasen das folgende Jahr den Klee zweymal ab, stürzen ihren Acker um Jacobi, wenden ihn wieder zweymal herum, egen ihn gut, und säen die Winterfrucht wiederum ein. Sie werden bey solcher Bauart die geseegenteste Ernde allezeit einsamlen.

Wollen sie aber meinen Fürschlag, den ich in dem II. Theil meiner Abhandlungen im IV. Stück thue, befolgen, (wie ich mich dann der Kürze wegen dorthin beziehe, und mich auf meinen Feldbau-Catechismus berufe,) so wird es ihnen noch besser gelingen.

Wo Schaafe gewaidet werden, da müssen diese Kleefelder alle Herbste mit etwas Miste gedeckt werden; werden sie sodann allezeit im Frühling, im Februar oder Merz mit Gyps oder andern Steinstaub besäet, so geben sie Fütterung ohne gleichen, und eine Menge solcher Kleestücke ernähret allemal Sommers hindurch 6. bis 8. Stücke gros und klein Vieh im Vollauf und sat.

Eine

Eine Cautel! Man hüte sich ja, solche fette Fütterung nicht auf einmal zu viel, sondern nach und nach gemessen und sparsam zu geben; leicht überfrißt sich das Vieh, und steht in der Gefahr eines plötzlichen Umfalls.

Bemerkt man dies, daß es vom Futter zurück tritt und auflauft, so schütte man ihme sogleich ein Trinkglas=voll Brantewein ein, damit mag man es retten, die aufblehende Dünste legen und forttreiben.

Ich habe die Erdgründe, auf welchen der Klee von seinen dreyerley Sorten mit Nutzen gebauet wird, noch nicht bemerkt; ich will es nur kurz thun, weil ich in meinen Schriften davon öfters gesagt habe: Der Lucerner und der dreyblätterichte Klee lieben alles und jedes Erdreich ohne Ausnahme, das leichte und das schwere; der Esparsett aber nur einen schweren Boden, wann er auch ganz mit Steinen durchaus besteckt wäre.

Die zween ersten gedeyhen auf ebenen Feldern recht vollkommen, und auch der Esparsett selbsten, wann der Erdgrund nur schwer ist. Doch

Taugt der Esparsett nirgendswohin besser, als auf die abhangende Seiten der Berge und Hügel, keine Witterung mag ihme da schaden, weil er, vermög seiner tiefgehenden Wurzeln, die öfters weit über eine Ehle tief eingraben, der dürresten Gegend und Witterung spottet, und seinen Saft aus den innersten Eingeweiden der

Hügel

Hügel heraus- und anziehet, und von einer nassen Witterung, in der auf einem solchen Beete habenden Stellung, wo die Feuchtigkeiten nicht haften, gar nichts schädliches fürchtet.

Nichts wird den Kleen schaden, als anhaltende Nässe und Sumpf, welche sie sämtlich verabscheuen, und in und auf ihnen werden sie bald ausrosten und ohnfehlbar sehr schnell wieder verkommen.

Gar nichts ist mir mehr übrig; ich habe hiemit alles gesagt, was ich über der Art der zu vertheilenden Huthwaiden sagen zu können, in mir noch fürfand.

Es ist gewiß, wann man auf den Stellen selbst dastehet, die Lagen dieser Gemeinheiten selbst mit ansiehet, in das Individuelle also einzugehen Gelegenheit vorfindet, daß man hie und da vielfältig mehr angeben und mehr nützliches vorschlagen zu können das Glück hat; dies Glück aber habe ich nicht: Mein Geist flog nur in Einbildungen dankbar gegen wiederholt- empfangene allerhöchste Kayserl. Königl. Gnaden auf Steyermarks Gebirgen, sahe sich um, und wünschte dem Staate weiter nichts, als das verlängerte Leben seiner Glorwürdigsten Regenten: die grauesten Jahre **Josephs**, des Weisen, und das höchste Alter **Marien Theresien**, der Mutter Ihrer Reiche.

Daß doch GOtt meine Wünsche ganz sättige und erfülle und beglücke!

Es ist gewiß wahr, was Beaumelle in seinen mes pensées, wann er über den ehevorigen Krieg dachte, und den 422. Paragraph hinschrieb, bemerkte:

„ Es ist niemals unter dem Himmel ein schö„ ner Schauspiel, als die Kayserin-Königin bey
„ den Eroberungen mit dem König von Preussen,
„ zu sehen gewesen.

„ Es stritten hier alle grose Eigenschaften
„ und alle Tugenden wider alle grose Eigenschaf-
„ ten und alle Tugenden ꝛc. ꝛc.

Wann Beaumelle gesagt hätte: Es **wird** niemalen ein schöneres Schauspiel gesehen werden, als dieses, so würde ihn das, was in unsern Tagen geschiehet, widerlegen: Nun aber kan ich mich dieses Ausdruckes keck, ohne Furcht für künftiger Schamröthe, bedienen:

Es **wird** niemalen unter dem Himmel ein schöneres Schauspiel gesehen werden, als dies, so wir zwischen **Joseph**, dem **Kayser**, der **Kayserin-Königin**, und dem **König in Preussen** jetzo mit ansehen: Hier vereinigen sich alle grose Eigenschaften und alle grose Tugenden mit allen grosen Eigenschaften und allen grosen Tugenden!

Welches Glück für Monarchien, über die diese grose Seelen gebieten! 1770.

XX.

Ein Entwurf zu Errichtung einer Wetter-Kasse in einem Schreiben eines Freundes.

* * *

Dieses Stück, welches eine freundschaftliche Unterredung über der abzuwendenden Noth des Publikums beym Mißwachse veranlassete, ist die Arbeit meines sehr schäzbaren Freundes, des Fürstlich-Hohenlohe- und Waldenburgischen gemeinschaftlichen Raths, Herrn Herwigs; jeder, der sie lieset, lieset ein Herz voller Menschenliebe, Einsicht und Kenntnis in ökonomischen Dingen: Ein schönes Landgut, ein beständiger, nie wankender Eifer, dem Mitmenschen zu nuzen, und ein Auge, welches allezeit scharf siehet, sind Gelegenheit und Bestimmung einer so gemeinnüzigen Schrift, die sich und den Author jedem selbst bestens empfiehlet, und bedarf meiner Lobsprüche nicht! Ich wolte also dem Publikum das Vergnügen, sie zu lesen, den Nuzen aus der Befolgung ihres enthaltenden Vorschlags nicht entziehen, sie dem Drucke, nach erhaltener Erlaubnis, überlassen, und damit meine XVIII. Abhandlung bereichern.

Mein Freund!

Hier haben Sie meine Gedanken von der Einrichtung einer Wetter-Kasse, und wünsche, daß Sie sich mit denen Ihrigen vereinigen mögen.

So vortreflich der Nutzen dieses Instituts ist, so sehr muß ich mich verwundern, daß solches noch niemand habe ausarbeiten mögen, und daß noch keine Herrschaft bedacht gewesen seye, es in ihren Landen einzuführen. Ich zweifle nicht an dem Beyfall eines jeden Menschenfreundes, wann ich behaupte, daß sie der Brand-Assekuration weit vorzuziehen seye; Ob man mir gleich einwenden mögte, daß ein Mann viel eher auf seine Güter, und zu derselben Anbau einen Vorschuß erhalte, als auf ein abgebranntes Haus.

Haben wir nicht die betrübteste Erfahrung, daß viele in unsrer Gegend, die das Unglück des Wetterschlags drey Jahre nach einander auf das erbärmlichste getroffen hat, bey dem vorjährigen Mißwachs und algemeinen Fruchtmangel, elendiglich Hungers gestorben sind? War nicht der wenigsten Leute Vermögen unzureichend, sich bey einer solchen Theurung, von welcher die Historie, auch in Gegeneinanderhaltung des Zeitalters, und der mit einem jeden gestiegenen Preis der Waaren, kein Exempel aufweiset, den nöthigen Unterhalt an Brod zu verschaffen? Haben nicht die meisten ihr Vieh schlachten, und sich damit vor dem Hunger erwehren müssen, da sie es doch so nothwendig zur Cultur und Besserung der Güter brauchten? Haben nicht viele, aus Mangel der Saat, ihre Güter ungebauet, oder doch nicht mit dem gewöhnlichen Getraid angeblümt, müssen liegen lassen?

Wie viel Weinberge findet man noch ungehackt und ungepfählt, weil der Hunger die Kräfte ihrer Eigenthümer verzehret, und sie zu einem solchen harten Geschäft unvermögend gemacht hatte? Sie mußten zur Zeit dieser Arbeit ihr Brod vor den Thüren suchen, und, o! wie wenig erhielten sie, da der Mangel algemein war.

Sie wissen, daß ich diese Materie schon vor einigen Jahren habe ausarbeiten, und zur Einführung vorlegen wollen; Sie wissen aber auch, was mich davon abgehalten hat; und doch bedaure ich jezt, daß ich nicht alles zu überwinden gewagt habe.

Vergebens erwartete ich bisher, daß von einem andern der Vorschlag dazu geschehen werde, und habe auch etwas ausführlicher, als die Leipziger ökonomische Samlungen vom Jahr ---- enthalten, davon nichts gefunden.

Ich entdecke Ihnen also meine Gedanken, verbessern Sie solche, nach Ihrer weitern Einsicht. Wir werden sodann ein Ganzes erhalten, und vielleicht findet es den Beyfall der Grösern, und des Publikums.

Dle Hauptabsicht dieses Instituts soll also diese seyn: Daß der Landmann bey einem ihn treffenden Wetterschlag einen freyen Beytrag zu

seiner Unterhaltung, und zur Wiederbestellung seiner Felder erhalte.

Diese zu erreichen, müssen wir einen Vorrath von Früchten haben; wir werden solchen aber nicht sicher genug wissen, wann wir ihn nicht selbsten zu dieser Absicht samlen, und dazu allein bewahren.

Hieraus folget die Nothwendigkeit, daß die Kasse nicht in Geld allein, sondern vornehmlich in Früchten bestehen müsse.

Die Gattungen davon sollen Roggen und Weitzen, oder, da leztere bey uns nicht gebauet wird, an deren Statt, Spelz oder Dinkel seyn.

Die Sommerfrüchte leiden selten durch den Wetterschlag, und der Landmann kan also schon gewissere Rechnung darauf machen.

Ein Mitvorrath von Gersten trüge zu unserer Absicht ein gleiches bey, und wäre auch um deswillen sehr vorträglich, weil der Wetterschlag manchmal so früh komt, daß das Feld, an deren Wiedererholung man zweifelt, noch mit Gerste eingesäet werden könte; Der Anbau derselben aber ist bey uns noch nicht so stark, und ich halte, aus Gründen und Erfahrung, davor, daß der Landmann besser thue, wann er sein total geschlagenes Feld über Sommer als

Brach

Brach bauet, und im Herbst wieder mit Winterfrüchten einsäet.

Unter andern Bewegursachen ist auch noch diese, daß ein jedes Institut, bey seiner ersten Einführung, so kurz gefasset und so eng eingeschränkt werden muß, als es die Absicht desselben nur immer erlaubet.

Dieser Regel werde ich mich bey dieser Abhandlung überhaupt bedienen, und alle Weitläuftigkeiten bey unserm Vorhaben zu vermeiden suchen.

Der Landmann ist ein Feind davon, weil sie die wenigsten übersehen können; es nähret sein Mißtrauen, und wer dieses nicht aus dem Weeg zu räumen sucht, der stößt gewißlich gegen die vornehmste Staats- und Cameral-Regel an.

Solchemnach können auch die Früchte nicht erkauft, sondern müssen von denen Mitgliedern in Natur beygetragen werden. Der Vorrath derselben muß zu dem bestimten Gebrauch hinlänglich seyn; dieser muß gegen den Mißbrauch sicher gestellt werden, und der Beytrag nicht zu hart fallen.

Anfangs wolte ich den Beytrag eines ganzen Landes zusammen werfen; ich wolte keine Vorrathskammern aufstellen, sondern bey jedem Fall einen Ausschlag vor die Leidenden machen; ich

 wolte

wolte die Unterthanen mit Gebotten dazu anhalten rc. ich fand es aber gegen meine angenommene Regel zu seyn, und besonders gegen die so nöthige Nebenabsicht, bey allen Zeiten, auch in den härtesten Mißjahren, einen Vorrath im Land zu haben.

Ich halte daher vor besser, wann alle Mitglieder wieder in gewisse kleinere Gemeinschaften eingetheilet werden, und setze also die Anzahl einer jeden besondern Gemeinschaft, in funfzig Mitglieder, oder besser, Theile.

Diese nun mögen aus einem Land, oder von benachbarten Herrschaften seyn. Letzteres schadet dem Institut nichts, sondern befördert vielmehr seine Absicht, und die Fremden sollen eben die Sicherheit finden, die die Landeskinder mit gleicher Sorgfalt verlangen.

Die Mitglieder einer Gemeinschaft dürfen ohnedem nicht aus einem Ort, oder nahen Gegend genommen werden, weil sie ansonst der Wetterschlag alle zugleich trefen könte; sondern man nimt aus einem Ort drey oder vier Personen, und aus denen Ortschaften, die 1. 2. 3. bis 4. auch 5. Stund davon entlegen sind, die übrige bis auf 50.

Auf diese Art wird es, in ordentlichem Fall, höchstens über 10. Personen nicht treffen, die zu gleicher Zeit, oder in einem Jahr durch den

Wet-

Wetterschlag gerühret werden, und die Kasse wird also jederzeit im Stand seyn, denen Unglücklichen an die Hand zu gehen.

Ein jedes Mitglied gibt jährlich 1. Malter Roggen, und 1½. Malter Weitzen, wo aber solcher nicht gebauet wird, 3. Malter Spelz oder Dinkel.

Es stehet dabey einem jeden Mitglied frey, diesen Beytrag nach der Gröse seiner Feldungen doppelt, dreyfach, oder nur halb und ein Viertel zu geben. Nach dem Theil, den er beyträgt, hat er sich aus der Kasse der bestimten Aushülfe zu erfreuen; hat er aber an mehrern Orten Güter, so muß er angeben, auf welches der Beytrag geschehe, und auf dieses allein bekomt er die Aushülfe, wann er nicht von beyden besonders zur Kasse contribuiret.

Der Ausschlag auf eines jeden Mitgliedes Felder nach der Morgenzahl, und deren Ertrag, würde zu vieler Weitläuftigkeit, Unordnung und Vorwürfen Anlaß geben.

Wir wollen also einen jeden den Anschlag seiner Güter selbst machen lassen, ob er solche vor einen halben, ganzen, oder mehrere Theile des vestgesetzten Beytrags schätzen will. Wie er gibt, so erhält er wieder; und diese Proportion ist die leichteste, sicherste und richtigste.

Die=

Diesen Beytrag liefert ein jeder, zwischen Weyhnachten und Lichtmeß, auf den Fruchtboden, der ihme angewiesen wird.

Der Kastenmeister oder Messer, nebst denen zum Mitverschluß ihme beygegebenen Mitgliedern, bestimmen ihnen einen Tag, und haben es so einzurichten, daß die Lieferung von jeder Gemeinschaft in zween Tagen völlig geschiehet. Wer ausen bleibt, muß ein Simri Korn, zum Besten der Kasse, Strafe geben; liefert er aber vor Lichtmeß gar nicht, und hindert damit den Sturz, so hat er sein ganzes Recht verlohren, und alles, was er in der Kasse, sowohl an Früchten als Geld, stehen hat, fällt solcher heim, und er muß sich von neuem einschreiben lassen.

Zum Speicher oder Kasten wird ein Ort, der denen Mitgliedern einer jeden Gemeinschaft zur Lieferung und Abholung gelegen ist, erwehlt, und wann in solchem nicht schon ein wohlverwahrter Speicher zu bekommen ist, so richtet man die Kirchenböden dazu ein, und die erforderliche Kosten werden entweder von den Mitgliedern, nach der Proportion ihres Beytrags, zusammen geschossen, oder auf den Credit der Kasse entlehnt, und, wie unten gemeldet werden wird, wieder abgetragen.

Eine jede Gemeinschaft von funfzig Mitgliedern oder Theilen, liefert also jährlich 50. Malter Roggen, und 75. Malter Weitzen, oder 150.

Mal-

Malter Dinckel; diese werden drey Jahre beysammen behalten, ohne daß etwas abgegeben, somit ein Vorrath von 150. Malter Roggen, und 225. Malter Weitzen, oder 450. Malter Dinkel gesamlet wird.

Im vierten Jahr wird ein Jahrgang verkauft, und ist dabey der Bedacht zu nehmen, daß entweder der ältere, oder einer von den neuern, der naß heimgebracht worden, oder sonsten zum Aufheben untüchtig ist, zum Verkauf erwehlet werde.

Von dem daraus gelösten Geld werden vordersamst die zum Speicher verwendete Kosten abgetragen, wann solche nicht von den Mitgliedern zusammen geschossen worden sind, das übrige aber zu einem Capital gemacht, bis auf jedes Mitglied 50. fl. oder zusammen 2500. fl. komt.

Dieses Capital wird an einen sichern, und solchen Ort, gegen jährlichen Zins ausgelehnt, von dem man, nach vierwöchiger Aufkündung, vor die bedürftige Mitglieder ihren Antheil gewiß wieder erhalten kan, wozu, bey uns, das gemeinschaftliche Stift in Oehringen vorzüglich zu erwehlen wäre.

Der davon fallende Zins wird unter die Mitglieder, die Theil an dem Capital haben, jährlich ausgetheilet, das Capital aber kan nur in

diesen

diesen folgenden Fällen allein aufgekündet und verlangt werden:

1.) Wann ein Mitglied durch Viehseuche, oder

2.) Wo keine besondere Brand-Kasse ist, durch Brand verunglücket, und

3.) Wann er ein Mißjahr ohne Wetterschlag hat.

Ueberdas muß das eingezogene Capital von seinem Antheil an denen verkauften Früchten des nächsten Jahrs wieder gesamlet werden, und er bekomt ehender kein Geld, bis seine 50. fl. wieder auf Capital stehen.

Mit Verkaufung eines Jahrgangs Früchten wird also nach dem vierten alle Jahr fortgefahren, und der Erlös unter die Mitglieder ausgetheilt; es wäre dann, daß eine alzugrose Noth den Kasten alzusehr erschöpft hätte; dann zwey volle Jahrgänge müssen, so gut es nur möglich ist, vor immer im Vorrath erhalten werden.

Nach dem dritten Jahr bekommen die durch Wetterschlag getroffene Mitglieder die zu unserer Hauptabsicht genommene Aushülfe.

Wir hoffen von der Güte des barmherzigen GOttes, daß er uns nicht alle Jahr mit einem Wetterschlag strafen werde; ziehen wir uns aber solches durch unsern Undank und Mißbrauch seines Seegens zu, so wollen wir doch hoffen, daß er nach der Entfernung der Mitglieder, die wir bey jeder Gemeinschaft in Acht zu nehmen oben empfohlen haben, nicht über zehen derselben treffen werde, und setzen daher einem jeden 6. Malter Roggen, und 5. Malter Weitzen, oder 10. Malter Spelz, zur freyen Abgabe aus der Kasse aus.

Dieses Quantum erhält er, wann sein Schade auf zwey Drittel geschätzt wird; verliehrt er aber die Helfte oder ein Drittel, so bekomt er es nur halb.

Nach jedem Wetterschlag werden die Felder von der Orts- oder Zehnd-Herrschaft ohnedem durch verpflichtete und Feld-verständige Personen besichtiget; diese dürfen also nur ihr Augenmerk auf einen jeden insbesondere mitrichten, so werden wir die wahre Beschaffenheit gar leicht erhalten.

So viel das verunglückte Mitglied zur Aussaat auf das künftige Jahr nöthig hat, wird ihm vermuthlich bleiben; Verlöhre er aber auch alles; so muß er dennoch vor die ordentliche Bestellung seiner Felder Sorge tragen, und er bekomt daher aus der Kasse nichts, bis in dem dar-

darauf folgenden Herbst sein Winterfluhr gehörigermasen eingesäet ist.

Es fällt mir hierbey ein, ob der Zehndherr nicht auch Theil an unserm Institut nehmen, und eine etwaige Entschädigung in unserer Kasse finden könne, da ihn ja das Unglück mittrift? und finde keinen Anstand, es zu bejahen.

Es soll ihm frey stehen, zur Sicherheit seines Zehndens, ein oder mehrere Theile jährlich beyzutragen, so erhält er, in Vergleichung derselben, eben das, was einem jeden Mitglied oder Theil gesetzt ist.

Hat nun die Kasse, durch die Aushülfe an die Verunglückten, Abgang erlitten, so wird mit dem Verkauf eingehalten, bis wieder drey Jahrgänge, oder so viel solche betragen, beysammen sind, darauf aber wird mit dem Verkauf des Ueberschusses und Austheilung des Erlöses fortgefahren.

Die Theilhabere dieser Kasse werden also gar leicht einsehen, daß sie den Beytrag, den sie jährlich thun, gar nicht verliehren.

Er bleibt ihr Eigenthum, und wird nur zu ihrem Besten auf einem andern Boden, und von andern Personen verwahret.

Von

Von dem Verkauften ziehet er das Geld ein, und welcher unter ihnen kan sagen, daß er die freye Aushülfe nicht zuerst, oder am östersten nöthig habe? Es kan daher ohnmöglich einer neidisch auf den Verunglückten werden, und ich vor meine Person würde GOtt bitten, daß er mich vor dieser Aushülfe auf ewig bewahren wolle, meinen Beytrag will ich dennoch alle Jahre gern geben.

Sind nun funfzig Mitglieder oder Theile voll, so fähret man fort, die zwote Gemeinschaft auf gleiche Art zu errichten, und so die dritte und folgenden, und jede behält, zur Unterscheidung von denen andern, ihre Nummer, welche sodann in denen Aufnahmsscheinen, die die Mitglieder erhalten, und in denen Rechnungen und Akten beybehalten wird.

Ich gebe Ihnen nun auch zwar gerne zu, daß alles, was zur innern Einrichtung dieses Instituts gehöret, durch das bisherige, noch nicht erschöpft seye; Allein! ich habe Ihnen nur den ersten Entwurf dazu versprochen, und werde solche also nur noch mit dieser Anmerkung beschliessen, daß das Recht, welches ein jedes Mitglied zu dieser Kasse erhält, seinem Hofgut unmittelbar anklebe, mit solchem allein transferiret, und von demselben niemalen getrennet werden könne.

Nun wollen wir die Verwaltung dieser Kasse betrachten, und wir finden, daß ein Direktor, einige Beysitzer, ein Rechnungsführer, und ein Kastenverwalter nothwendig erfordert werde.

Umsonst will und kan niemand arbeiten, das weiß ich wohl, unsere Kasse aber ist von der Beschaffenheit nicht, daß man sie mit grosen Besoldungen beschweren kan.

Kein Geld haben wir, auser mit der Zeit die Zinsen von denen 2500. fl. Nothpfennig, und diese dürfen wir den Mitgliedern nicht entziehen, weil es sonst den freywilligen Beytritt zu unserm Institut, und den ich doch dem durch Gebotte erzwungenen allerdings vorziehe, hindern mögte.

Ich weiß also in diesem Punkt keinen andern Rath, als daß der Direktor seine Mühe drey Jahr lang, aus Liebe zu seinem Nächsten, und nicht aus Eigennuz, übernehme.

Nach dem dritten Jahr solle ihm von jeder Nummer oder Gemeinschaft aus bemeldten Zinsen etwas ausgeworfen werden, wiewohl ich die Summ, um von keinem Theil Vorwurf zu bekommen, nicht bestimmen will.

Findet sich unter denen Mitgliedern ein zur Direktion taugliches Subjekt; so ist dieses allen andern vorzuziehen.

Was

Was sein moralischer Hauptcharakter seyn müsse, ist aus der Absicht des Instituts leicht zu entnehmen; und ich sage nur dieses, daß auf das völlige Zutrauen der Mitglieder vorzüglich gesehen werden müsse.

Sein Amt bestehet vorzüglich darinnen: Daß er die Mitglieder zu einer jeden Gemeinschaft im Land geschickt austheile; daß er die Vorrathskammern sicher und bequem anlege; daß er über alle Mitglieder oder Theile einer jeden Nummer ein genaues Register führe; daß er die Rechnung über Einnahm und Ausgab kurz und deutlich angebe; daß er vor die Sicherheit des Geldcapitals besorgt seye; daß er die über jede Gemeinschaft geführt werdende Rechnung, gleich nach dem Sturz, revidire, und selbsten eine Generalrechnung über die ganze Kasse entwerfe; daß er über die abzugebende Aushülfe Befehl ertheile ꝛc. ꝛc.

Zu Beysitzern werden zwey Mitglieder aus dem Ort erwehlt, worinnen die Nummer ihren Fruchtkasten hat. Von diesen bekomt ein jeder einen Schlüssel dazu, und müssen daher beede mit anwesend seyn, wann derselbe zur Lieferung und Abgabe geöfnet wird.

Der Kastenverwalter und Messer soll von denen Mitgliedern selbsten in Vorschlag gebracht werden, und dieser führet zugleich die Rechnung über Einnahm und Ausgab, nach

dem von dem Direktor ihme zugestellt werden-den Register. Er hat den dritten Schlüssel zum Kasten, und die Umwendung der Früchte, und deren Erhaltung, zu besorgen; dem Direktor von Zeit zu Zeit die nöthige Berichte zu erstatten, und von allen Vorfällen unverzügliche Nachricht zu geben. Diesem kan seine Besoldung an Früchten ausgeworfen werden.

Eines der nothwendigsten Stücke wird dieses seyn, daß der Direktor dem Sturz der Früchte selbsten beywohne, um den sich ergebenden Abgang gründlich ermessen zu können.

Daß die Kasse, ausser dem Direktor, noch unter einer Balley stehen solle, ist nicht rathsam, und einigermasen gegen ihre Natur.

Dieser thut nichts, ohne Zuziehung der Beysitzer, und, nach Beschaffenheit der Umstände, der ganzen Gemeinschaft, als deren Sache es ganz allein ist; die Generalrechnung aber schicket er alljährlich dem Fürsten selbst ein, und leget also diesem, sowohl den Vorrath der Kasse, als die geschehene Aushülfe, vor.

Zu wünschen wäre, daß in einem jeden Land eine besondere Balley oder Commißion gesetzt wäre, die ein Auge auf das Privatöconomiewesen im ganzen Land hätte, so würde dieser die Oberdirektion der Wetter-Kasse allerdings gebühren.

Wir haben uns von dieser Balley und ihrem vortreflichen Nutzen vor den Fürsten und Unterthanen schon zum öftern unterhalten, und wir wollen uns bey der ersten Zusammenkunft vereinigen, wer nunmehro die umständliche und gründliche Ausarbeitung dieser Materie übernehmen soll.

Indessen wäre durch diesen Plan vor den Unterthan, der schon so oft durch Wetterschlag verderbet worden ist, einigermasen gesorget; Wir haben aber noch einen Vortheil, nehmlich einen beständigen und ansehnlichen Fruchtvorrath im Lande.

Wie stattlich wäre dieser vor uns und andere Herrschaften, bey der bisher grausam erlittenen Hungersnoth und Fruchtmangel, gewesen. Ohne Zweifel wird man nun auf dergleichen Institute ein besseres Augenmerk haben. Es ist nicht genug, wann sich der Fürst seiner Pflicht gegen die nothleidende Unterthanen erst zu der Zeit erinnert, wann keine Hülfe mehr bey der Hand ist. Man wirbt vergebens alsdann erst Soldaten an, wann der Feind mit einer wohlgeübten Armee schon im Lande ist; und bedienet sich der Arzney vergebens, wann das Blut und Eingeweide schon verbrannt oder in die Fäulnis übergegangen sind.

Trift uns nach GOttes Willen bey eingerichteter und hergestellter Kasse wieder eine dergleichen algemeine Noth, so weiß ein jedes Mitglied, wo es seinen Kasten hat. Ich sage aber: algemeine Noth; dann so lange noch andere ordentliche

liche Mittel vorhanden sind, uns zu helfen, so muß die Kasse unberührt bleiben. Im äusersten Fall aber stehet sie denen Mitgliedern, als ohnedem Eigenthumsherren, offen, und da müssen alle Gemeinschaften gemeine Sache machen. Das erste Recht haben also die Mitglieder einer jeden Gemeinschaft auf ihren besondern Vorrath.

Diesen folgen, gegen billige Bezahlung, die nothleidende Mitglieder aus denen andern Nummern, und wann diese versorgt sind, so kommen die Bürger und andere Innwohner, die keinen eigenen Ackerbau haben, und die Kasse gibt alles, bis auf einen Jahrgang, her. Diesen muß man, wegen einem zu befürchtenden Wetterschlag, bis nach eingesamleter Ernde aufheben, dann die Hauptabsicht darf durch nichts gehindert, vielweniger vereitelt werden.

Alle, die Ackerbau haben, bleiben von ihr ausgeschlossen, und erhalten nichts um doppelten Preis, auch nicht im äusersten Elend; die Verächter einer Wohlthat verdienen kein Mitleiden.

Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798

Johann Friedrich Mayers Fürstlich-Hohenlohe- und Waldenburg-Schillingsfü rstischen Pfarrers zu Kupferzell, der beeden Kayserl. Königlichen Gesellschaften nützlicher Künste in Steyer und Kärnthen Mitglieds, Assessors der ersten Ordnung bey der Königlich-Preußischen gelehrten Gesellschaft zum Nutzen der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder, Mitglieds der Schweizerischen ökonomischen Gesellschaft zu Bern
Bd.: 3

Frankfurt am Mayn 1771

Oecon. 1183-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297518-1
VD18 90052455